Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen

Alfred Kirchhoff, Thüringisch-Säc... Verein für ...


HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

ARCHIV

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

IM AUFTRAG
DES THÜRINGISCH-SÄCHSISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED KIRCHHOFF.

10. JAHRGANG: 1900.

INHALT:

HALLE a. S.,
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.
1900.

Die frühere Verteilung von Laub- und Nadelwald im Thüringerwald.

Von
Luise Gerbing in Schnepfenthal.

(Nebst einer Karte.)

Die Frage, wie in vor- und nachmittelalterlicher Zeit Laub- und Nadelholz im Thüringerwald verteilt waren, ist mehr als einmal aufgeworfen und im allgemeinen beantwortet worden. Fr. Regel in seiner „Entwicklung der Ortschaften im Thüringerwald", und in „der Thüringerwald und seine Forstwirtschaft", und H. Hefs in „der Thüringerwald in alten Zeiten" geben einen anschaulichen Überblick des Waldes, ohne ins Einzelne zu gehn.

Ein Bild der allmählichen Umbildung des Forstbestandes auch im Einzelnen auf Grund von archivalischen und anderen zuverlässigen Quellen zu geben, ist der Zweck der vorliegenden kleinen Arbeit.

Leider standen mir über verschiedene Forste, namentlich über Oberschönau, Schmalkalden, Schleusingen und Suhl keine älteren Akten zur Verfügung.[1]

Über die Forste der Schwarzburger Oberherrschaft erhielt ich durch Herrn Prof. Dr. Bühring in Arnstadt Auszüge aus dem dortigen Regierungs-Archiv über die Grenzbereitungen des 16. Jahrhunderts, die wenigstens einen annähernden Schlufs gestatten auf den Holzbestand der betr. Waldungen. Doch genügten die Ergebnisse nicht, sie sicher auf der Karte einzutragen, die daher ostwärts mit dem Gebiet des linken Ilmufers abschliefst.

Desto eingehender durften die Archive von Gotha (Ministerial-Archiv Dép. IVa und Geh. Staats-Archiv), Weimar (Geh. Staats-Archiv), Magdeburg (Geh. Staats-Archiv) und das Rentamts-Archiv von Schlofs

[1] Dieser Mangel wurde teilweis ausgeglichen durch Verwertung des auf archivalischen Studien beruhenden Aufsatzes von Gerland (s. Literaturverzeichnis).

Tenneberg zugezogen werden. Den Herren Archivvorständen sage ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank.

Eingehende Mitteilungen, besonders über Moorfunde, erhielt ich in liebenswürdigster Weise von verschiedenen Herren Forstbeamten.

In pflanzengeograpischer Beziehung gehört nach O. Drude[1] der Thüringerwald zum herzynischen Bergland, engergefafst zum mitteldeutschen Gau. Wir wollen versuchen festzustellen, welche Veränderungen seit der Urzeit im Waldbestande unseres Bezirkes vor sich gingen.

Zur Übersicht teilen wir das Gebiet ein in die Zone des reinen Laubwaldes, die des gemischten Bestandes und in die mit vorherrschendem Nadelholz; dann verfolgen wir die Verbreitung der einzelnen Baumarten innerhalb dieser Zonen und bringen schliefslich noch eine kurze Übersicht der neuzeitlichen Umwandlungen.

1. Die Zone des reinen Laubwaldes von der Hörselmündung bis zum Grofsen Inselsberg.

Dem lichtgrünen Hügelland der Buchonia[2] (oder „Buchau", wie Hessen noch auf einer Geleitskarte zu Anfang des 17. Jahrhunderts genannt wird), dem Plateau des Eichsfeldes und dem fast durchgängig mit Laubholz bestandenen Kalkrücken des Hainichs im Norden schlofs sich, getrennt nur durch das Thal der Werra und Hörsel der Westfufs des Thüringerwaldes an, dessen erste Erhebung bedeutungsvoll den Namen „Grofser Eichelberg" trägt. Weite Eichenwälder bedeckten nicht nur das sumpfige Gelände nach dem Moorgrund (im Werrathal) zu, sondern auch die nördlichen Vorberge und Niederungen waren bis in das Emsegebiet mit hundertjährigen Eichenwäldern bestanden.

Für die älteste Zeit[3] ist uns dies bezeugt durch die vielfachen Eichberge. Gleich über Hörschel erhebt sich ein Eichelberg, Eisenach gegenüber der Eichberg, im feuchten Ried am Fufs des Hörselberges

---

[1] Anleitung zur deutschen Landes- und Volkskunde, herausg. von A. Kirchhoff. Stuttgart 1889. S. 214.

[2] Die ältesten Erwähnungen der Buchonia: 789. Buchonia am Flufs Haun. (Dobenecker, Reg. 58); Anfang des 9. Jahrhunderts in Lullus' Güterverzeichnis: „in marca Hassorum, in Buchonia in ripa fluminis Fulda." (Dob. Reg. 70.)

[3] Durch zwei Quellen erhalten wir Aufschlufs über die Beschaffenheit des Thüringerwaldes in vorgeschichtlicher Zeit: die Namen der Berge und Forste bewahren vielfach die Erinnerung an den ursprünglichen Zustand des Waldes, und die Moorfunde bestätigen uns durch den Augenschein die Schlüsse, die wir aus den ältesten Überlieferungen ziehen konnten.

liegt Eichrodt. Mehrfach kehrt dieser Name wieder im Gebiet zwischen Mosbach und Laucha.

Am Südabhange des Gebirges weist die uralte, besonders längs der Schwein (hier die Antonius-[Thungels-] Kapelle) verbreitete Schweinezucht auf ausgedehnte Mastwälder.

Auch das Waldbild des 16. Jahrhunderts bietet uns fast durchgängig „Weifsholz."[1] „Grobe" Eichen (d. h. starke; wieder ein Beweis für die schon mehrhundertjährige Eichenbeforstung) und Buchen herrschen vor, erstere erreichen den Gerberstein, begleiten überhaupt den Rennsteig bis zum Kl. Weifsenberg.

Reine Eichenbestände scheinen weiter ostwärts nicht über die Vorberge hinauszugehn.[2]) Dort in den Oberbergen hat die Buche den Vorrang; an der Aschenburg und an den „Steinbächen" werden Hainbuchen erwähnt, an der Mönchskuppe und südlich derselben „Aschen" (Eschen).

Völlig gemischten Laubholzbestand tragen im 16. Jahrhundert der Ruhlaer und der Wintersteiner Forst bis zur Emse. Das Unter- oder Schlagholz in diesem Gebiet besteht aus Buchengestrüpp, Birken, Haseln und Gedörnig. Eichen werden genannt am Ruhlaer Breitenberg, Nesselrain, der Finsteren Kammer, Oehrenkammer, Hohen Heide, dem

---

[1] Weim. Geh. Staats-Archiv Reg. Dd. Der Ausdruck Weifsholz für Laubholz im Gegensatz zum Schwarzholz scheint bisher noch nicht bekannt gewesen zu sein, so bezeichnend er auch ist. Weder Grimm (Wb.) noch Adelung enthalten ihn. Schwappach (a. a. O. S. 468f.) nennt als Weifsholz: Nadelholz, Buche und Aspe. Die Stelle, auf die sich S. bezieht lautet: „jedes weifs Bauholz, als Buchen, Espen und dergl." Und kurz darauf: „Item das tennin oder ander Weifsholz." Nach den zahlreichen Nachweisen aus den südwestl. Thüringer Wäldern scheint mir aber, dass das „ander" Weifsholz sich nicht auf Tannen, sondern auf obige Buchen und Espen beziehen könnte. Z. B. heifst es in einem „Libell, Holtz- und Forstsachen betreffend 1555—97" (Magdeb. Arch. F. IV. No. 33): „Weifses Holz, nämlich: Aspen, Buchen, Birken, Eichen."

In den weimarischen und hennebergischen Akten findet sich der Ausdruck „Weifsholz" sehr häufig, nicht aber in den Handschriften der Goth. Archive. Wenn Adelung Schwarzholz wohl mit Recht aus dem düstern Eindruck der Benadelung erklärt, so ist Weifsholz gewifs als lichtes, hellen Eindruck hervorrufendes Gehölz aufzufassen. — Gegenwärtig ist die Bezeichnung völlig vergessen; kein Forstbeamter kannte sie.

[2] In den Dörfern längs des Zechsteinbandes am Nordrande vom Thüringerwald: Ruhla, Thal, Mosbach, Kittelsthal, Thal, Seebach, Winterstein, Schmerbach, Schwarzhausen, Fischbach, weniger in Cabarz finden sich an den ältesten Bauernhäusern, aus dem 16. und 17. Jahrh. gewaltige, noch ganz gesunde Eichenschwellen- und Balken, die oft genug den modernen Stahlbeilen trotzen.

Schwarzbach. Einen breiten Raum haben mancherorts auch Eschen und Ahorn eingenommen („Oehrenkammer"). Der einzige Bestand an Nadelholz in dieser sonst reinen Weifsholzzone wird 1557 erwähnt am „Schlofsberg" (wohl der Viehburg s. w. der Wartburg) und zwar „Kieferholz mit Laubholz."[1]

2. Die Zone gemischten Bestandes mit vorherrschendem Laubholz vom Grofsen Inselsberg bis zur Leinaquelle.

Östlich der Laucha treten die ersten, auf Nadelholz bezüglichen Forstnamen auf: der Tenneberg (1544 Tännenberg), Fichtenbach, Finstere Tannen (zwischen Truse und Schmalkalde), doch überwiegen immer noch die Laubholznamen. In den oberen Bergen finden wir den Aschen (Eschen)-Berg, Buchenjohn, Lindenberg, das Aschenthal (am oberen Schilfwasser), das Büchig.

In den Vorbergen waltete ursprünglich Buche und Eiche vor. Im „Burgholz" (dem zur Vogtei Tenneberg gehörigen Forste) beweisen dies: der Eichberg, die Eichleite, das Eichfeld, der Buchberg (Erbbuch zu Tenneberg 1505; jetzt Mittelberg). Die Kalkhöhen des Gebirgsrandes trugen sogar vorzugsweise Eichen.

Aus den „Bedenken" (Berichten) des Forstmeisters von 1544 ergiebt sich ein ziemlich klares Bild der Wälder des Amtes Tenneberg. Die Oberberge und die Hänge nach dem Ungeheuern Grund zu (Schorn, Lindenberg u. s. w.) sind hauptsächlich mit Buchen bestanden. Es heifst im allgemeinen: Das Gehölz ist mehrenteils Buchenholz: Tenneberg, Rothenberg, Übelsberg, Aschenberg, Weifsenberg, Rotheweg oder Kniebreche genannt (zwischen Friedrichroda und Kleinschmalkalden), Aschenthal, Tambacherfeld, Hohewart (über Kleinschmalkalden), Hausmafs. Spiefsbach, der Hüttstall (am Rothenberg b. Tabarz), Leuchtenburg, der Simmetsberg, der Fichtenbach, das Haderholz und der Hügelstein (?).

Dagegen trugen die Berghänge an der Laucha streckenweise dunkeln Tannenwald.

Von dem Burgholz wird 1544 gesagt: „Ist ein schön tannen Holz"; dennoch findet sich bei näherer Prüfung der Waldbeschreibungen, dass grosse Strecken mit Laubholz bewachsen sind. Der „Eichberg" trägt zwar schon „junge Tannen, Buchen und Birkengestrümpich", ähnlich die Eichleite. Am Querberg treten reine Birkenbestände auf; der Striemelsberg hat an einer Wand „meistens Buchenholz". Eichen und

---

[1] Weim. Staats-Arch. Dd. No. 1319. „Amt Eisenachs Bereitung, Mittwoch nach Matheus 1557."

grobe Buchen stehen überall als „Oberbäume“ im Schlagholz. Die Klafter Buchen- oder Eichenholz gilt im 16. Jahrh. nur 2 Gr. höher (14 gl.) als Tannenholz (12 gl.), ein Zeichen, dafs an Weifsholz noch kein Mangel war.

Fichten werden hier zuerst erwähnt: an der Kesselgrube 1640: „befleucht mit jungen Tannen, Fichten und Birkenholz“; von demselben Jahr an der Wilden Grube, 1641 am Striemelsberg und 1642 an der Eichleite.

Zwischen Schilfwasser und Leinaquelle finden sich im 16. Jahrh. nur einzelne reine Laubholzbestände. „Der Spiefsberg“[1] ist oben eitel Laubholz: „Auren (Ahorn), Buchen, Birken, Schlehen und Haseln.“ 1640 ist er aber schon „mit alten Tannen und gutem Schlagholz“ bewachsen. Auch der Streitgirn trägt viel Laubholz „sonderlich köstliche junge Aschen.“

Die Berge nordöstl. von Schmalkalden trugen um 1550 durchschnittlich mehr immergrünen Bestand, als in der Gegenwart. Das Haderholz (hiefs schon 1505 die Tannburg) ist ein „Tännenholz“; Tambacher Feld „stehet wohl mit Tännenholz.“ Buchen und andere Laubbäume sind allerwärts eingesprengt.

Auch den Kalkhöhenzug, der sich an Burg- und Geizenberg ostwärts anschliefst, bedecken grofsenteils dunkle Tannen- und Fichtenschlagwälder. Nur am Hermannstein, Dachsberg und vereinzelt am Hochrück werden noch Eichen erwähnt.

3. Die Zone mit vorherrschendem Nadelholz bis zu den Ilmquellen.

Über den vom heutigen düster-ernsten Waldbild ganz verschiedenen Bestand des Urwaldes erhalten wir Aufklärung durch die Moorfunde. Die ausgedehnten Hochmoore westlich der Schmücke, auf den Teufelskreisen, um den Schneekopf und am Langerain sind in den 50er Jahren unseres Jahrhunderts mit einem etwa 20 Fufs tiefem Graben durchzogen worden um die Anbaufähigkeit des Torfes zu prüfen. Auf dem Grunde des Moores fand man (nach Röse) „nur Strünke von Laubhölzern und Haselnüsse.“

Herr Forstwart Schlothauer in Waltershausen, der beim Grabenziehen am Felsenschlag (am Langerain) selbst zugegen war, teilte mir mit, dafs an diesem Forstort, ebenso wie in den Teufelskreisen starke Eichstrünke, Eicheln und Haselnüsse zu Tage gekommen seien.

[1] Sein Umfang wird viel weiter angegeben als heute: zwischen Aschenthal — Spiefsbach — Münchengirn — Streitgirn — Hirschbalz und Kniebreche.

Eine andere Moorfundstätte ist der See am Fufs vom Saukopf (Stutzhäuser Forst), nach dem Alten Berg zu, im Quellgebiet der Ohra. Der ausgedehnte Sumpf sollte trocken gelegt werden, um anbaufähigen Grund für Fichten zu liefern. Beim Grabenziehen wurden hier in den letzten 30 Jahren Reste von Ebereschen und Birken gefunden. Die Holzreste staken oft sehr tief im Torf und liefs deren Lagerung den Schlufs auf ein sehr hohes Alter zu.[1]

Besonders wertvoll für die Nachweise der Urzeit sind aber die alten Eichstrünke und zahlreichen Eicheln, die bei diesen Arbeiten zum Vorschein kamen.[2]

Als Ergänzung und Bestätigung für diese Laubbewaldung in grauer Vorzeit dienen wiederum eine Anzahl, auf Buchen- und Lindenbestände zielende Namen (s. die Karte), so dafs wir auch für diese Zone eine ursprüngliche Bewaldung von sommergrünen Bäumen als erwiesen annehmen können.

Im Vergleich mit jener Vegetation des Urwaldes gewahren wir schon im 17. Jahrh. eine bedeutende Verschiebung zu Gunsten des Schwarzholzes.

Der Grofse Buchenberg[3] war „mehrenteils abgeblöst" und trug im übrigen Tannen und Fichten. Vom Kleinen Buchenberg heisst es: Gerissene Fichten und gar schöne Tannen, einzelne Buchen. Das Lindenthal (Berghang zwischen Streitberg und Weifsbäche, Stutzhäuser Forst) ist zumeist mit Tannen, Fichten und Kiefern bewachsen; der Forstort gleichen Namens nordöstl. von Oberhof trug durchweg Nadelholz. Die verschiedenen Berge mit auf „Buche" gehenden Namen nordöstl. von Oberhof (Buchskopf, Buch, Kl. Buch, Grofses Buch) sind zwar noch mit Buchen bestanden, aber reichlich mit Schwarzholz vermengt.

Schwarz- und Weifsholz waren östl. der Apfelstädt, also im eigentlichen „Schwarzwald" sehr ungleich verteilt; letzteres waltete vor im Georgenthaler Forst und an den nördlichen Randbergen des Amtes Schwarzwald.

Rennsteigwärts fand sich durchgehends Mischwald; „über und über Schlagholz, Ebereschen, Buchholz und junge Fichten, dafs sich ein Tier drin verstecken kann."

---

[1] Freundliche Mitteilung von Herrn Forstmeister Grau-Stutzhaus.

[2] Mündliche Mitteilung eines alten Waldarbeiters.

[3] Goth. Minist.-Arch. Dep. IVa. Georgenth. Amtsbeschr. 1647.

Die ausgedehnten, moorigen Strecken längs des Gebirgsrückens waren in kläglichem Zustand, z. B. auf dem „Sperber“ (Sperrhügel): „lauter Heide und unwüchsige, Kröpfige Fichten“; Wolfsdelle: „Blöse, gerissene Fichten“; Hohe Schorn und Teufelsbad: „Große Blösen und nichts als Heide.“

Im Dreieck zwischen der Hasel, Schwarza und der Lichtenau (Lubenbach) waren in nachmittelalterlichen Zeiten Weifs- und Schwarzholz ziemlich gleich gemischt. Dasselbe gilt von dem Waldgebiet zwischen der Lichtenau und der die Stadt Suhl durchfliefsenden Hasel. Doch weisen schon die Namen der beiden Haselbäche auf das einstmals im Quellgebiet vorherrschende Laubholzgestrüpp, auch verschiedene auf Buche und Eiche gehende Namenformen verraten das vor alters verbreitete sommerliche Grün.

Verbreitung der einzelnen Baumarten.

1. *Laubholz:* Eiche, Buche, Ahorn, Esche, Eberesche, Sahlweide, Linde, Hasel.

a) Die Eiche. Den Forstnamen und Moorfunden nach zu urteilen, herrschte der stolze deutsche Baum in Urwaldszeiten nicht nur in den Niederungen und an den Berghängen, sondern er begleitete auch die luftige Höhe des Rennsteigs. Hauptverbreitungsgebiet in nachmittelalterlicher Zeit war der Südrand des Gebirges, der auf weite Strecken hin reine Eichenbestände trug. So z. B. bestehen noch im 17. Jahrh. die Forste der Ämter Wasungen und Sand fast durchweg aus Eichenwald mit eingesprengten Birken.[1]

Für das 16. Jahrh. sind in den oberen Bergen Eichenbestände nachzuweisen im Wintersteiner Forst: Breitenberg, Schwarzbach, Oehrenkammer, Nesselrain, Kl. Inselsberg[2]; Kl. Schmalkaldener Forst: Hohewart; Tabarzer Forst: Rotenberg, Hübel[3]; Amt Schwarzwald: Burzel, Fallende Leite.[3] Wie weit Eichen unter dem „Laubholz“ und „Schlagholz“ der Waldbeschreibungen (das das Unterholz des ganzen Waldes bildete), vorkamen, ist natürlich nicht zu berechnen.

Bei Aufzählung der Holzpreise sind Eichen fast in jedem Forst angeführt; Bäume, die über sechsspännig sind (d. h. über sechs Spannen im Umfang messen), werden nach dem Augenschein verkauft. Im

---

[1] Goth. St.-Arch. H_3 XI. Verzeichnifs der Herrschaftlichen Höltzer im Ambt Wasungen und Sand.

[2] Die Eiche ist hier also auf sehr verschiedenen Gesteinsarten heimisch: Steinkohlengebirge, Porphyr, Melaphyr, Zechstein, Röt.

[3] Porphyr.

16. Jahrh. kostet eine Klafter Buchen- oder Eichenholz im Burgholz 14 Gr.[1]

b) Die Buche. Ihr gehörten ursprünglich die Hauptlaubholzbestände des eigentlichen Gebirges an; ganz fehlte sie wohl keinem Berg und „Grund" des Thüringerwaldes, und wenn es nur in Form von Gestrüppich und Buschwerk war. Im 16. Jahrh. hat ihre Verbreitung schon stark abgenommen; der Grofse und Kleine Buchenberg im oberen Schmalwassergrund z. B. zählten damals zu den Hauptharzwäldern, trugen also reichlich Tannen und Fichten.

Abgesehn von der Zone reinen Laubholzes überwog die Buche in den Ämtern Tenneberg, Reinhardsbrunn und Georgenthal bis zum 18. Jahrh. alle übrigen Baumarten. Im Amt Schwarzwald trat sie gegen das Nadelholz zurück und bildete, soweit sich dies aus den übersichtlichen Berichten der Waldbeschreibungen beurteilen läfst, etwa $^1/_3$ des Bestandes. Am Südabhang des Gebirges, besonders im Gebiet des Lubenbachs (Hasel) überwog wieder der Buchenwald.

Buchen sollen im Amt Wasungen 1561 verkauft werden zu „Pforten, Schreinerwerk, Mulden, Trögen, Karrengestellen, Speichen, Felgen, Achsen, Schüsseln, Leitern", kurz allem Holz- oder „Hohlwerk", das schon aus dem 13. Jahrh. im Bibrabüchlein aufgezählt wird.[2]

c) Der Ahorn. Ob der Bergahorn, die „Oehre" *(Acer Pseudo-Platanus)* einst reine Bestände in den Ober-Bergen gebildet hat, ist ungewifs, wenn auch Forstnamen, wie die Oehrenkammer (Wintersteiner Forst), das Ehrenthal (Lauchagrund) u. a. darauf hinweisen. Vielfach in das Mischholz eingesprengt war dieser schöne Baum bis etwa zum Sperrhügel, auf Grund der Wald- und Grenzbeschreibungen. In gröfserer Menge tritt er dann im Quellgebiet des Lubenbachs, (am Greifenberg und Sternberg) auf.[3]

---

[1] In einer hennebergischen Verfügung von 1555 (Magedeb. Arch. F. N. 33) wird gesagt: So aber einer von eichen Holz bauen will, wollen wir unseren Unterthanen geben einen Eichenbaum um 8 Gnacken 3 Pf. zu Stammiet (Waldmiete, Forstpreis) . . . Andere Eichen-Hölzer zu „Walbäumen", oder sonst grofse Eichenbäume, wollen wir, dafs keine unter „3 ortten" gegeben werden soll, einem Fremden aber keine unter 1 $^1/_2$ Gulden. Von eichen Zaun- oder Bret-Stecken wollen wir, dafs keine dazu verkauft werden, es seien denn gar knollichte Eichenhölzer, die sonst nirgend zu dienlich . . .

Im Waldgeding in den Ämtern Wasungen, Nordheim, Sand, Kühndorf werden 1561 Eichen abgegeben zu „Durchzügen oder Pforten, Schwellen, Büttnerbäume, zu Mühlwellen, zu Pflugshäupten, Angeln, zu Schlöten oder Schornsteinen" (!)

[2] A. Kirchhoff, Die ältesten Weisthümer der Stadt Erfurt. Berlin 1870. S. 13f.

[3] „Bereittung und Besichtigung der Walde" . . . 1587.

Den Spitzahorn, „Leinbaum“ *(A. platanoides)*, der besonders als Drechsler- und Wagner-Holz geschätzt wurde, erwähnt dasselbe Aktenstück von der Zellaer Loibe. Junkers Andeutungen nach war der Baum südlich vom Rennsteig weit verbreitet. Ein „Leinbeumenthal“ erwähnt Gerland (a. a. O. S. 75) bei Mehlis.

Auch im Schiefergebirge, im Gebiet der Schwarza und Schleuse ist der Leinbaum im 16. Jahrh. nachzuweisen.[1]

Der Feldahorn, Mafsholder *(A. campestre)*, gehörte zu den häufigen Baumarten, besonders in den Vorbergen. Chr. Junker (a. a. O. Bd. II S. 70) schreibt: Mit den Ahorn- und Mafsholderbäumen wird gleichsam die halbe Welt mit Geiseln oder Peitschenstielen versehen, als deren viele Karren voll alljährlich nach Leipzig und Frankfurt gebracht und als eine angenehme Wahre daselbst verkauft werden.[2]

d) Die Esche *(Fraxinus excelsior)*. Sie scheint ein ebenso weit verbreiteter als beliebter Baum gewesen zu sein. Sowohl in den Unterbergen (ein „Aschbach“ bei Thal und ein Forstort gleichen Namens unterhalb der Schauenburg), wie auf den höheren Gipfeln (Aschenberg-Tabarzer Forst; Aschen-Kopf zwischen Benshausen und Albrechts) müssen volle Bestände von „Aschen“ sich ausgedehnt haben. Selten wird ein Berg zwischen Ruhla und Tambach ohne Aschen erwähnt. Wo die Hochmoore beginnen, kann leicht eine Verwechslung mit der Eberesche vorliegen. Wie noch heute zur Herbstzeit die scharlachroten Früchte von *Sorbus aucuparia* Leben bringen in das eintönige Grün der Fichten längs des Rennsteigs im Zentralmassiv des Gebirges, so ist durch die Moorfunde das Heimatsrecht der Eberesche in diesen unwirt-

[1] „Grenzbereitungen“ Reg.-Arch. Arnstadt.

[2] Besonderen Wert legte man dem gemaserten Weifsholze bei. „Von krausem Holze zu Tischen oder „gedesselt“ es seien Aschen, Leinbäume oder Linden. Auch so soll keiner ohne Vorwissen unser oder unseres Oberförsters der obgemelten Bäume keinen umzufällen Macht haben“ (Magdeb. Arch. Libell u. s. w. 1555). Holzordnung im Amt Wasungen 1561: „Von krausem Holze oder getäfelten, es seien Aschen, Ulmen, Leinbäume oder Linden.“ . . .

Strenge Überwachung und Aufsicht über die kostbaren Bauhölzer war schon vor alters nötig, denn welchen Listen mufsten die Forstleute begegnen! „Es langt uns auch an, dafs sich Etzliche dieser heimlichen „duck“ und Werk befleissigen, da man ihnen ihres Gefallens nicht Holz oberweisen und verlassen will, so fahren sie zu und verhauen den Bäumen die Wurzel unterm Mark in der Erden entzwei. So dann ein Wind kommt, so schlägt er solchen Baum desto leichter um . . . Desgleichen, wo einer hinterkommen wird, dafs er einen Baum entschilft oder umschälet, dadurch er verderben mufs, den oder die wollen wir nach allen Ungnaden strafen. (Henneb. Holzordnung 1555.)

lichen Gegenden schon seit grauen Jahren bezeugt. Auch im 17. Jahrh. war der Vogelbeerbaum im Hauptmoorgebiet, Sattelbachskopf, Schmücke, Schneekopf, Lange Rain, so häufig, dafs er als Malter- und Kohlholz angewiesen wurde.

e) Eine zweite Begleiterin der Gebirgssümpfe, die Sahlweide *(Salix caprea)* ist mit dem Eintrocknen vieler Moore und Brüche aus den oberen Bergen fast verschwunden. Im 16. Jahrh. werden „Sahlen" im ganzen Gebiet erwähnt: von den Eisenacher Gehölzen an, über den Wintersteiner und Tabarzer Forst; besonders zahlreich auch im „Schwarzwald" zwischen Apfelstädt und Gera und auf den Rücken des Gebirges.

f) Am fremdartigsten mutet uns die Vorstellung gröfserer Lindenbestände im Thüringerwald an, und doch hat dieser stolze Baum in Urzeiten manchen Berg den Namen verliehen, während jetzt im eigentlichen Gebirge wohl kaum noch ein urwüchsiges Exemplar zu finden sein dürfte. Nicht nur eine Bergwand im Ungeheuern Grunde, auch verschiedene Forstorte im Ohragebiet tragen den Lindennamen, wohl nach *Tilia parvifolia,* während die grofsblättrige Gattung fast in jeder Ortschaft als Dorf- und Gerichtslinde, der Platz darunter als allgemeiner Kirmsetanzplatz diente.[1]

g) Als letzten, früher häufigen, gegenwärtig nur vereinzelt vorkommenden Baum, erwähnen wir die Ulme oder Ilme *(Ulmus montana).* Den Ilmengraben am Fufs des Grofsen Inselsberges beschatteten die dunkelbelaubten, hochschaftigen Stämme; „alte Ilmenstöcke" werden öfters aufgeführt in den Goth. Grenzbeschreibungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Ilmenholz, z. B. vom Spitzigen Berg (Zellaer Forst), war besonders beliebt zu Büchsenladen.

h) Die Hasel *(Corylus avellana).* Das Unterholz, sowohl im Urwald, wie im Pläntеrbetrieb bestand aus dem verschiedensten Gesträuch und Gedörnig: Schlehen, Hartriegel, Weifsdorn, Wachholder u.s.w. Dies alles bildete ein für den Menschen undurchdringliches Gehölz, dem Getier einen willkommenen Schlupfwinkel. Den Hauptbestandteil dieses Dickichts bildete aber der Haselstrauch, der jetzt zwar in den Vorbergen und in der Laubwaldregion des Gebirges noch angetroffen wird (z. B. an den „Reitsteinen des Gr. Inselbergs und am Weifsenberg westl. vom Inselsberg), aber dem geschlossenen Nadelwald, dem Schwarzwald, fehlt.

---

[1] Schon im 16. Jahrh. galt das Lindenholz als sehr kostbar: „Und sollen die Förster gar kein Lindenholz ohne unsern Befehl oder Erlaubnis verkaufen, es seien denn gar steinalte Linden, zu besorgen, dafs sie umfallen möchten." Henneb. Forstordn. 1555.

Dafs die Haselstaude im Thüringerwald in ähnlicher Massenhaftigkeit verbreitet war, wie seiner Zeit im Harz[1], beweist eine Stelle aus Geisthirt's Hist. Schmalk.: „1576 gerieten die Haselnüsse in den Wäldern sowohl, dafs Kl. Schmalkalden und Brottroda jeder Art, auf 600 Malter eingetragen."

Als Beweis für die ehemals ungleich gröfsere Verbreitung der Hasel möchte ich wiederum für den „Urwald" die Funde von Haselnüssen und starkem Haselholz am Langen Rain, in den Teufelskreisen und im „See" anführen; aufserdem die sehr häufigen mit „Hasel" zusammengesetzten Namen. Schon in der bekannten Georgenthaler Kaiserurkunde[2] wird das Heselenfeld[3] erwähnt zwischen Dietharz und dem Rothenbach. Eine Anzahl Bäche führen den Namen von dem Haselgesträuch, das in dichten Massen ihren Ursprung beschirmte: so der Oberlauf der Schönau (Schwarza); ein Nebenbach dieses Flüfschens, die „dürre Häsel"; ein Seitenbach der Stille; eine Quelle bei Gehlberg; der Haselborn (1633 Hesselborn) am Hangweg (obere Spitter) u. a.

In den Vorbergen zumal bestanden ganze Gehölze aus „Haselgesträupich", so das Gr. und Kl. Häselich bei Ruhla.

Der Burgberg bei Waltershausen war bedeckt mit „Hesseln, Hainbuchen und Dornen (1641), wie überhaupt als Unterholz im Burgholz immer wieder Haseln genannt werden.

Bis zu Ende des 17. Jahrh. (spätere Berichte liegen mir nicht vor) war die Hasel noch in den obersten Bergen verbreitet; so namentlich am Mittelberg (nwestl. von Oberhof), Geraweg, Klingelbachskopf.

2. *Nadelholz.* Fichte, Tanne, Kiefer, Eibe.

a) Wie weit sich im Urwald die Fichte[4] *(Picea vulgaris Link)* ausbreitete, dieser künftige Alleinherrscher in unseren Bergen, dies ist schwer zu sagen. Allein der Name „Schwarzwald" für den östlichen Teil unseres Gebietes, deutet auf Vorherrschen der immergrünen Hölzer. Doch ist auch in den ältesten Waldbeschreibungen bei Anführung des Nadelholzbestandes die Tanne als Regel, die Fichte als Ausnahme genannt.

---

[1] Ed. Damköhler, Die massenhafte Verbreitung der Haselstaude im Unterharz in früherer Zeit. Mitt. d. Ver. f. Erdkunde zu Halle 1899. S. 77 ff.

[2] Dobenecker, Reg. dipl. Bd. I. Reg. N. 1482. April 1144.

[3] Jetzt Hasselfeld: der Strich Land, Holz und Wiese gegenüber der Papiermühle und dem Steinbruch an der Apfelstädt im Tambacher Grund.

[4] Die Akten haben durchgängig den Namen „Fichte". Der Ausdruck „Rothtanne" ist mir nur ein einziges Mal begegnet (Magdeb. St.-Arch. F. IV N. 11 f. Schützenberg: „Rothtannen, Buchen").

Den besten Anhalt für die Verbreitung der Fichte vom 16. und 17. Jahrh. ab geben die Akten über die Harzwälder[1], die man sich allerdings nicht als reine Fichtenbestände denken darf. Das „Harzen" und „Pichen" war der Ruin ganzer Waldungen; in rücksichtslosester Weise wurden nicht nur die herrschaftlichen und „Erbharzwälder" verbraucht, auch einzelne Gemeinden folgten dem bösen Beispiel und nützten ihre Gemeindehölzer aus, um durch Pechbereitung raschen Verdienst zu gewinnen.[2]

Im Gebiet der Apfelstädt und Ohra werden Harzfichten erwähnt in den Erbharzwäldern: Ölberg, Öhrenwasser, Schorn, Hoher Schorn, Teufelsbad, Näherthal, Altenfels, Frankenbach, die Hälfte des Grofsen Buchenbergs.

Mit dem Schwarzholz überhaupt vermehren sich auch nach Osten die Harzwalddistrikte. Im Amt Schwarzwald sind z. B. folgende Forstorte den Harzern überlassen: am Tragberg, Übelthal, Geraweg, Sachsenstein, Freibecher, Löwenbach („Lobenbach"), Buch, Hohewart und Schlofsberg, das vorderste Walchthal, Jüdenitz, Wagenberg, Silberbach (Weim. St.-A. Dd. N. 1243). Alle diese Berge können aber nur einzeln angelochte Fichten getragen haben, da in den gleichzeitigen Waldbeschreibungen ihr Bestand grofsenteils als Laubholz vermerkt ist.

Noch heutigen Tages wird des interessante Gewerbe des Harzens in einem kleinen Teile unseres Gebietes ausgeübt. Mächtige alte Harzfichten mit klaffender, kräftigen Duft ausströmender Wunde findet man noch am Mordfleck, Geraweg, Mittelrein, Aschbach, Gehlberg.

Aufser dem Fichtenbach (Ungeheurer Grund) ist mir im ganzen Gebiet kein Name bekannt, der auf ursprüngliches Vorkommen des Baumes hinwiese. Doch schon die ältesten Forstakten bringen so zahlreiche Anweisungen über Fichtenbestände, dafs an der Heimatsberechtigung des Baumes nicht zu zweifeln ist.

---

[1] Vgl. Hefs a. a. O. S. 7f. und Kius a. a. O. S. 91ff.

[2] So klagt die Gemeinde Gräfenhain (b. Ohrdruf): „Wir sind in unserer Gemeinde Geldes halber so gar arm, dafs wir nicht einen Gulden in Vorrat haben, noch viel weniger etwas ins Gotteshaus." Daher legt sie in ihrer Gemeinde-Waldung einen Harzwald an, der ganzen Gemeinde zu gut. Sie bittet, einen gnädigen Zins darauf zu setzen, an dem Ort sei es dem Holz nicht schädlich. Man hofft, jährlich 20 Ztr. Pech zu gewinnen . . . Der Schosser Neurath zu Georgenthal berichtet darauf: „da ich mich alsobald des Ortes, da diese Neuerung vorgenommen begeben, nämlich in den Ziegelberg und befunden, dafs 400 (!) Acker Holz und darüber angegriffen, darin die Bäume, grofs und klein, schön jung Holz gelochet und zum Harzwald zugerichtet . . . dessen ich mich verwundert." Weim. St.-Arch. Dd. N. 424. 1566.

1543 ist von einer „dürren Fichte“ am „Meydestych“ (Mägdestieg b. Eisenach) die Rede. Hundert Jahre später kommen mehrfach Fichten im Burgholz vor; von der Leina an gegen Osten ist in nachmittelalterlicher Zeit die Fichte ein häufiger Baum, besonders im Schmalwasser- und Ohragebiet, aber auch längs des Rennsteigs, hier allerdings in verkrüppelter, durch den Moorgrund verkümmerter Form.

b) Die Tanne *(Abies pectinata D.)*. Wenn auch Röses im Jahre 1864 ausgesprochene pessimistische Ansicht[1], dafs „in 100 Jahren die Edeltanne aus dem Thüringerwalde verschwunden sein würde“, nicht buchstäblich zu nehmen ist, so hat doch dieser schönste Nadelbaum unseres Gebirges[2] längst den Höhepunkt seiner Verbreitung überschritten. Seit mindestens hundert Jahren überflügelt die genügsamere, rascher wachsende und ausgiebigere Fichte ihre aristokratische Schwester in immer beschleunigterem Zeitmafs.

Reine Bestände von Edeltannen befinden sich jetzt noch am Ostabhang des Wolfsstiegs (bei Friedrichroda) und im Krawinkler Forst.

Für die Verbreitung der Tanne in ältester Zeit haben wir, aufser dem oftgenannten „Schwarzwald“ keine Nachweise aus Forstnamen als die „Finstere Tanne“ und vielleicht den „Tenneberg“ (zwischen Laucha und Badewasser) und den Burgberg bei Waltershausen, der, wie noch der Name des Schlosses zeigt, ehemals den Namen Tenneberg führte.

Die frühesten Holzordnungen und Waldbeschreibungen zeigen uns dann schon im Emsegebiet immer zahlreicher auftretende Tannenbestände. Im Gebiet der Apfelstädt und Ohra halten sich Tanne und Fichte ungefähr die Wage, während weiter östlich, auch im hennebergischen Gebiet, besonders um Suhl und Schleusingen, die Tanne entschieden überwiegt.

Auch im Schiefergebirge scheinen um die Wende des 16. und 17. Jahrh. Tannen, Fichten und Buchen sich gleichmäfsig in das Waldgebiet geteilt zu haben.

Mittelbar geben uns die Holz- und Flofsrechnungen einige Anhaltspunkte über das Verhältnis des Laub- zum Nadelholze.

---

[1] Botanische Zeitung 1864 N. 39. Taxus baccata in Thüringen.

[2] F. Höck (in seiner Nadelwaldflora Norddeutschlands) zieht die Nordgrenze der Edeltanne am Nordabhang des Thüringerwaldes hin über Ohrdruf, Arnstadt und Jena. Gröfsere alte Bestände nördlich dieser Linie sind auch mir nicht bekannt. Doch stehen im Hainich (Forstort Hühnerloch unweit des Reckenbühl) zwei gewaltige „Silbertannen“ von mindestens zweihundertjährigem Alter; ob diese urwüchsig sind oder angepflanzt wurden, sei dahingestellt.

So ergab die Flösserei des Amtes Georgenthal im Jahr 1542—43: 1566 fl. 6 gl. 3 ₰ aus 1913 Kl. Tannenholz und 54 Kl. Buchenholz. 1543—44 wurden in demselben Amt geflöfst 3054 Kl. Tannen- und 110 Kl. Buchenholz.[1]

Und die Holzrechnung Klausen Hochheims zu Geschwenda weist 1536 grofsenteils „Tannenholz“, wenig Buchenholz auf.

Geisthirt[2] schreibt zu Anfang des 18. Jahrh. über den Thüringerwald: . . . „giebt es auf selbigen Bergen vielerley Gattungen des Holzes, nehmlich: Eichen, Buchen, Birken, Ahornen, Aspen, Erlen, Fichten, Kiefern, am meisten aber Tännen-Holz.

c) Die Kiefer *(Pinus sylvestris L.)*. Borggreve (a. a. O. S. 17) sagt: „Die Kiefer fehlt von Natur im deutschen Mittelgebirge — auch im Harz und Thüringerwald — vollständig.“[3] Ob der Name des Kienberges (Kien-boum mhd. = Kiefer; Kienholz allgemein gebräuchlich für Kiefernholz) nicht dennoch auf Heimatsrecht des Baumes in unseren Bergen hinweist, bleibt zweifelhaft. Über den Kienberg selbst fehlen mir leider alle älteren Nachrichten.

Jedenfalls war die Kiefer zu Anfang des 18. Jahrh. ein seltener Baum am Südabhange des Gebirges. Junker schreibt darüber 1703: Die Kiefer wird auf dem ganzen Thüringer und Schwarzwalde vor einen sehr raren Baum gehalten . . . bei Schlensingen findet man etliche einzeln in den Vorwäldern . . . Wenn die Forstbeamten eine Kiefer antreffen, notiren sie sich solches als etwas sonderbares.“ Und bei der Beschreibung des Schwarzwaldes bemerkt der Verfasser zu dem Forstort „Alte Strafse“ (bei Zella): „auch stehet derselben eine struppichte Kiefer, so die einzigte auf dem gantzen Forst ist.“

Um die Mitte des 16. Jahrh. (1557) werden in den Eisenacher Gehölzen nur an einer Stelle Kiefern erwähnt. Vom Schlofsberg[4] heifst es: Kiefernholz mit Laubholz.

Etwas später (1587) sind Harzfichten, Kiefern, Tannen, Espen bezeugt am Böler (Stutzhäuser Forst).

---

[1] Weim. Arch. Dd. N. 1289. Auszug der Holzrechnungen der Ämter in Thüringen 1542—49.

[2] Geisthirt, Joh. Conr., Historia Schmalcaldica § 10.

[3] Ebensowenig sprechen sich Möller (Flora von Nordwest. Thüringen) und Schönheit (Taschenbuch der Flora Thüringens) für die ursprüngliche Verbreitung der Kiefer im Thüringerwald aus.

[4] Weim. St.-Arch. Dd. N. 1319.

Im 17. Jahrh. tritt dann der Name im Burgholz einzeln hervor und zu Ende des 16. Jahrh. sind in unmittelbarer Nähe des Kienbergs: dem Turmberg, der Klotze und der Krippe Kiefern aufgeführt.[1]

Zu derselben Zeit ist sie truppweise vorhanden im Gräfenhainer Forst: am Birk- und Steinweg, dem Mardersbach und der Hohen Schlaufe.

Auch für die schwarzburgischen Waldungen zwischen dem Gr. Dreiherrenstein und der „Schneblichten Buche" *(Igelshieb)* sind aus den Grenzbereitungen des 16. Jahrh. Kiefern neben Tannen und Fichten nachzuweisen. Leider sind in den Waldbeschreibungen des 18. Jahrh. nur selten die einzelnen Baumarten genannt (sondern nur erwähnt, ob Werk-, Kohl-, Scheitholz u. s. w.). Aus dem „Kurzen Bericht" über die Georgenth. und Reinhardsbrunner Amtswaldung von 1733 gehet aber hervor, dafs die Kiefer im Buntsandstein der Vorberge festen Fufs gefafst hatte, wo sie noch heute ausgedehnte Flächen einnimmt.

d) Die Eibe *(Taxus baccata L.)*. Dieser seltsame, mit seinem düster-strüppigem Äufseren fremdartig in unsere wohlgeordnete Forstkultur hineinragende Baum, verteilt sich in seinem urwüchsigem Vorkommen in unserem Gebiet hauptsächlich auf zwei Hauptstandorte. 1. die Muschelkalkhügel zwischen Rödichen-Schnepfenthal und dem Schilfwassergrund bei Ernstroda und 2. das Muschelkalkgebiet von der wilden Gera bei Dörrberg an bis zum Singer Berg bei Stadtilm.

Das Dorf Ibenhain, 1 km nordwestl. von Schnepfenthal bewahrt wohl in seinem Namen die Erinnerung an ein gröfseres „Iben"-Gehölz. Die seit Menschengedenken bekannten Fundorte unserer Gegend zogen sich vom Geizenberg über den Hermannstein, Hochrück und Dörrberg. Auch auf dem Abtsberg (Röt) soll die Eibe gefunden worden sein. Gegenwärtig stehen noch spärliche Büsche am Fufse des Hermannstein und in der Nähe der alten Burgstelle am Wachkopf; dann auf dem Hochrück (Mühlhök) bei der Dammmühle bei Friedrichroda und ein einziger Busch auf der Ostseite des Dachsberges. Der letzte starke Baum ist vor etwa 30 Jahren am Hermannstein geschlagen worden.

Die Ursache des Aussterbens liegt hier (aufser in dem schon oft dargelegten Mangel an forstlichem Schutz) 1. in dem Benagen der Büsche durch das Vieh, in der Zeit, als die Waldtrift noch ausgenutzt wurde; 2. in der allgemeinen Beliebtheit der Zweige zum Grabesschmuck;

[1] Goth. Minist.-Arch. Insgemein N. 2. Kap. XXIII. Tit. I. Bereitung und Besichtigung der Wälde in den Embtern Schwartzwald, Georgenthal und Reinhardsbrunn 1587.

[2] Georgenth. Amtsbeschr. von 1647.

3. waren zu Anfang unseres Jahrhunderts, aber auch noch in den 40er Jahren Eibenbögen, oft schön schwarz gebeizt, eine Lieblingsprämie bei den Wettspielen der Schnepfenthaler Zöglinge. Diese Bögen lieferte fast durchgängig ein Friedrichrodaer Drechsler; doch schnitzte sich auch mancher Zögling seine Lieblingswaffe aus den selbstgelangten, schlanken Stämmchen vom Hermannstein.[1]

Über den Hauptbestand des östlichen Eibengebietes ist kürzlich eine so eingehende und sorgfältige Schilderung veröffentlicht worden[2] dafs ich, in Bezug auf den Veronikaberg hauptsächlich auf diesen Aufsatz verweisen möchte und nur hinzufüge, dafs ich die Anzahl der stärkeren Exemplare eher noch höher schätze (etwa 150—200 Stück) als Prof. Thomas.

Eine halbe Stunde nw. unweit vom Veronikaberg, in den Kalkklüften von Angelroda, in den Kammerlöchern und am Weifsenstein finden sich 15—20 starke Eiben; sie sind aber nicht schlank gewachsen, sondern mehr kriechend und von unten auf mehrfach verästelt. Auch ganz junge Sämlinge sprossen dazwischen, der seltene Baum scheint sich hier also noch ganz heimisch zu fühlen; soll er doch, nach Ansicht der Angelröder, ganz besonders von den geheimnifsvollen Bewohnern der Kammerlöcher, den Zwergen, geschützt werden.

Auch um Rippersroda und Geschwenda (am Weifsen Stein) ist die Eibe noch zu Hause, wie mir von glaubwürdigen Personen versichert wurde. Weiter östlich steht dann ein kräftiges Exemplar in einem Elgersburger Gehöft.

Wie ausgiebig der merkwürdige Baum in dieser Gegend zu praktischen Zwecken verwendet wurde, beweisen die Berichte über mancherlei Möbelstücke aus Eibenholz. Der alte Gräser (Begründer der Elgersburger Wasserheilanstalt) soll eine vollständige Zimmerausstattung aus dem seltsamen Holze besessen haben. Leider sind die Stücke jetzt gefirnifst und daher schwierig zu untersuchen. Von einem ähnlichen Meublement wird erzählt aus dem Rittergut Angelroda und ein Einwohner des Dorfes Gera soll einen Schreibtisch besitzen, dessen innere Einrichtung aus Eibenholz besteht.

Nach gefälliger Mitteilung von Herrn Oberförster Liebmann-Paulinzella kommen Eibenbüs..e auf der Südseite des Singer-Berges vor, ebenso im Werrathal, dem Chrysopras (Schwarzthal) gegenüber.

---

[1] Mitteilung eines alten S nepfenthalers.

[2] Die Eiben am Veronikaberg bei Martinroda von Prof. Friedr. Thomas in Ohrdruf. Thüringer Monatsblätter, Juli 1899.

Ein drittes, und zwar sehr bedeutendes Eibengebiet sei mir erlaubt hier zu besprechen, wenn es auch aufserhalb des Thüringerwaldes liegt.

Vom Behringer Wald aus zieht sich ein breiter Streifen Wellenkalk nord-, west- und ostwärts, meist mit Mischwald (im Plänterbetrieb) bestanden und auch noch heute mit Eiben, teils einzeln, teils truppweise durchsetzt. Dafs der Bestand früher weit bedeutender war, beweisen die Namen einiger Berge, die nach dem Vorkommen des Baumes ihren Namen tragen.

Während um Schnepfenthal der alte Name ibe sich in Ebenreifsig gewandelt hat und um Martinroda und Angelroda volkstümlich nur von „Taxus“ die Rede ist, hat sich hier im weltabgeschiedenen Hainich der Ausdruck „Ibe“ allgemein erhalten.

Im Zentrum auch noch der heutigen Verbreitung finden wir den Ibenkopf (oder Ibenberg); über dem Dörfchen Falken schiebt sich der steile Iberg vor und weiterhin, schon auf dem Eichsfeld, nicht weit von den reichen Eibenfundorten der Plesse (bei Wannfried) und der Keudelskuppe, erhebt sich ein dritter Iberg. Ob die Ebenau, in der Werraschleife nordöstlich von Kreuzburg und gegenüber der in einem zweiten Werrabogen liegenden Buchenau hierzu zu rechnen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Die Ortsnamen Ebenshausen a. d. W. und Ebenheim bei Friedrichswerth sind wohl von dem Personennamen Ebo herzuleiten.

In Folgendem suche ich nun den Bestand des Hainichs an Eiben festzustellen, soweit ich durch gefl. Mitteilungen von Forstbeamten und auf eigenen Wanderungen Aufschlufs erlangte.

Ein Baum von etwa 50 cm Durchmesser steht auf der Grenze der Forstorte Alte Busch und Kohlgrube, nw. von Grofsenbehringen; ein zweiter von etwa zwei m Schafthöhe auf dem Alten Berg und ein drittes Exemplar von 15—20 cm Durchmesser im Behringer Gemeindewald.

Die Umgebung des Forsthauses Reckenbühl weist zwei Iben auf; am „Hühnerloch“ steht ein zwar wipfelloser Baum, der aber 67 cm im Umfang mifst; nicht weit davon, am „Steinernen Tisch“ sind die Reste eines jetzt verdorrten Eibenstrauches zu sehn.

Um Nazza soll der Baum früher in fast reinen Beständen vorgekommen sein. So standen nach Mühlhausen zu, an der Hausleite, dem Teufelskopf und Ibener Kopf zu Anfang der 30er Jahre noch „hunderte von starken Stämmen.“ Als das v. Hopffgarten'sche Gut in

Nazza zerschlagen und genau vermessen wurde, verwendete man das eisenharte Holz dieses einzigartigen Bestandes zu Grenzpfählen!

Jetzt sind nur noch ganz kümmerliche Reste übrig: am Wachholderplatz drei Stämme; einzelne Büsche am Moseberg, im Gemeinde-Kirchenholz, am Eselsstieg, am Ziegelleitenkopf und auf der Ruine Haineck. Der stärkste Busch steht auf dem Mihl'schen Kopf.

In den Waldungen der Vogtei ist die Eibe noch heute zu Hause. Wie mir eine alte Frau erzählte, stand bis vor kurzem ein starker Baum auf einem Grundstück des Dorfes Kammerforst. Die stärksten Bestände finden sich in der Hallunger Waldung (ungefähr 40 Stück, meistens Buschwerk) und im Langulaer Forst am Winterstein. Hier sind in letzter Zeit viele Stämme zu Nutzholz (als Leiterbäume) geschlagen worden; gegenwärtig steht noch ein stärkerer Baum.

Die Büsche in der Nähe des „Grenzhauses" sind sehr zerschnitten, da die Heyröder Einwohner sich vielfach Eibenreisig zu Kirchenschmuck holen. Endlich kommt um Diedorf noch hier und da Eibenstrauchwerk vor.

Werraaufwärts, vom schroff abfallenden Heldrastein an, in dessen Felsenritzen noch kräftige Stämmchen gedeihn[1], finden wir weitere alte Eibenspuren am Iberge und der Ebenau; einen noch heute freudig treibenden, prachtvollen Bestand aber im Klosterholz bei Kreuzburg. Die ganze Bergwand erinnert in der Zusammensetzung der reichhaltigen Kalk-Flora ungemein an die des Veronikaberges, doch wird weder Anzahl noch Stärke der Stämme des „Frohnberges" erreicht. Indessen schätze ich die Anzahl der Kreuzburger Eiben immerhin auf 70—80 Stück.

Die bisher bekannte Ausdehnung des Taxusgebietes beschränkte sich auf Muschel- und Wellenkalk. Um so auffallender ist es, dafs am Drehberg bei Winterstein auf Melaphyr ein anscheinend urwüchsiger Eibenbusch gefunden wurde.[2] Allerdings kann aus so ganz vereinzeltem Vorkommen kein Schlufs gezogen werden.

In den Waldbeschreibungen des 16. und 17. Jahrhunderts ist die Eibe, auch in den Vorbergen des Thüringerwaldes, auffallender Weise nie erwähnt. Bedeutender forstlicher Wert kann ihr schon damals nicht beigelegt worden sein. Um so interessanter ist eine kurze Mitteilung des auch für Naturwissenschaft begeisterten Juncker (a. a. O. Bd. II. Kap. 8); doppelt wichtig, da Juncker seine Notizen unmittelbar von den Forstleuten erhielt und da die Stelle sich auf den noch heute bedeu-

---

[1] Vgl. E. Möller a. a. O. S. 205f.

[2] Freundl. Mitt. von Herrn Forstaufseher Schlothauer in Waltershausen.

tendsten Fundort in Thüringen bezieht. Juncker schreibt: „Der Veron- oder Frohnberg ist zwar von keiner sonderlichen Gröfse und Höhe, aber der allda wachsenden, vortrefflichen Kräuter halber sehr berühmt, wie denn auch etwas weniges von Dachs-(!) Bäumen auf demselben zu finden.“ Ob bei diesem geringen Anschlag nur die Stämme gerechnet, die jüngern und die Büsche aber übersehn wurden, ist nicht mehr festzustellen.

Um eine genaue Geschichte der allmählichen Umwandlung eines grofsen Teiles der Laubholzbestände in Schwarzholz und damit eine Geschichte der Forstentwicklung überhaupt zu geben, wäre ein Studium der Forstakten sämtlicher in Betracht kommenden Oberförstereien nötig — also eine kaum zu bewältigende Arbeit. Einzelne, in die archiv. Akten eingestreute Notizen lassen die Zunahme des Nadelholzes, die mit dem Fortschreiten der Forstwissenschaft, der Umwandlung des Plänterbetriebs[1], des Mittel- und Niederwaldes zum Hochwald und besonders mit dem Erkennen des grofsen, praktischen Nutzens der Fichte zusammenhängt, erkennen.

Wie es in den Forsten des Thüringerwaldes zu Anfang unseres Jahrhunderts aussah, darüber mögen die beiden vortrefflichen Beobachter[2] zu Worte kommen, die um diese Zeit die Berge durchstreiften und, mit vollem Verständnis und reichen Kenntnissen ausgerüstet, uns ein klares Bild der Loiba entwerfen: „Wir haben schon beyläufig bemerkt, dafs der gröfste Teil der die Thüringer Berge bedeckenden Waldung in Schwarzholz besteht, Fichten oder Rothtannen machen die Hauptgattung desselben aus: Weifs- oder Edeltannen finden sich in verschiedenen Gegenden, am häufigsten in dem gothaischen Antheil des Waldes: Kiefern kommen ebenfalls in mehreren Strichen vor. Lerchenbäume hat man hier und da als Versuch zu pflanzen den Anfang gemacht, und eben dieses ist mit der Zirbelnufskiefer geschehen. Dieses Schwarzholz erstreckt sich vom östlichsten Grenzpunkt des Gebirges bei Lobenstein bis in die Gegend des Inselsbergs und bis dahin finden sich in dem Verhältnifs zu demselben nur sehr geringe Flächen von Laubholzungen an verschiedenen einzelnen Punkten zwischen ersteren. Erst in der Gegend des Inselsbergs gewinnt das Laubholz die Oberhand und erstreckt sich westlich von demselben bis zur äufsersten Grenze des

[1] An der Westseite des Kienberges erinnert noch der Forstort „Plänterhieb“ an die alte Waldwirtschaft.

[2] Hoff und Jacobs, der Thüringer Wald. I. S. 239f.

Thüringerwaldes nach dieser Weltgegend hin, ohne eine erhebliche Unterbrechung. Nach vorhandenen Nachrichten waren auch die östlichen Gebirgsstriche in vorigen Zeiten weit reicher mit Laubholz versehen: allein das schneller wachsende Nadelholz hat bey zu geringer Aufmerksamkeit der Forstmänner auf Schützung des Laubholzes, dieses immer mehr unterdrückt und sich an seine Stelle gedrängt. Die vorzüglichste Gattung unter dem Laubholze ist die gemeine oder die Rothbuche, welche auf unserm Thüringer Walde am häufigsten vorkommt: nächst ihr findet sich vorzüglich die Eiche. Die Vorhölzer enthalten viele Birken . . .“

Über die schrittweise Veränderung des Waldbestandes im Hennebergischen mögen folgende kurze Notizen dienen: 1777 wurden in den Schleusinger Waldungen an Brennholz abgegeben:[1]

20 303 Kl. Fichten- und Tannenholz,
6 785 „ Buchen- und Birkenholz,
613 „ Eichenholz.

Nach A. Noback[2] bestand 1840 „die Waldung des Kreises Schleusingen meist aus Fichten mit wenig Tannen und Kiefern.“ „Laubholz kommt nur sparsam vor.“

Fr. Regel[3] giebt (nach v. Hagen, die forstl. Verhältnisse Preufsens, 2. Aufl. von K. Donner, Berlin 1883) für den Bezirk der Oberförsterei Schleusingen an: 35 ha Laubwald, 2353 ha Nadelwald.

Gleich auffallend sind die Veränderungen im Westen des Gebietes. Nach Grebe[4] nehmen zu Ende der fünfziger Jahre die Laubholzbestände auf dem Eisenacher Forst 60 % der ganzen Waldfläche ein; auf dem Wilhelmsthaler Forst 70 %; auf dem Ruhlaer Forst 56 %. 1884 hat sich das Verhältnis noch bedeutend zu Gunsten des Schwarzholzes verschoben.

Fr. Regel (a. a. O. S. 111) weist nach in der Forstinspektion Eisenach: 3264 ha Laubwald, 4051 ha Nadelwald, 702 ha Mischwald, also ungefähr 50 % Nadelholz, 40 % Laubholz und 9 % Mischwald. Die gothaischen Forsten tragen zu $^7/_{10}$ Schwarz- und zu $^3/_{10}$ Weifsholz.[5]

Über das Gesamtbild des ehemaligen Waldbestandes im Vergleich zur Jetztzeit urteilt Schwappach:[6] „Das Verhältnis, in welchem sich

[1] Magdeb. Arch. F. IV. N. 23.
[2] Beschreib. des Reg.-Bez. Erfurt. 1840. 4°.
[3] Der Thüringerwald und seine Forstwirtschaft. S. 113.
[4] a. a. O. S. 18.
[5] Fr. Regel, Die wirtschaftlichen und industriellen Verhältnisse Thüringens. Katalog der Thür. Industrie- und Gewerbeausstellung Erfurt. 1894. S. 38.
[6] a. a. O. S. I. S. 35.

die einzelnen Holzarten an der Bestandesbildung beteiligten (in der Urzeit), ist ein wesentlich anderes gewesen, als später; insbesondere waren Laubhölzer und namentlich Eichen weit verbreiteter, als dies in den jüngsten Zeiträumen der Fall ist. Das Zurückweichen der Eiche und Buche vor den Nadelhölzern gehört einer späteren Zeit an und ist historisch nachweisbar.

Wenn sich aber auch der Prozentsatz, in welchem sich die einzelnen Holzarten gegenwärtig an der Bestandesbildung beteiligen, gegen früher wesentlich verschoben hat, so ergiebt doch die Vergleichung der heutigen Waldform mit den Überresten der Pfahlbauten, dafs seit der grauen Vorzeit, bis in welche uns diese zurückführen, keine durchgreifende Veränderung der deutschen Baumvegetation stattgefunden hat."

Zu ähnlichem Ergebnis kommt Rob. Gradmann hinsichtlich des fränkischen Nadelholzgebietes.[1]

Im grofsen und ganzen treffen diese Behauptungen auch für den Thüringerwald ein. An Stelle der Pfahlbaureste können wir unsere Moorfunde setzen; ich hoffe den Nachweis erbracht zu haben, dafs in historischer Zeit sich das Bild blofs im einzelnen verschoben hat.

Für die Zukunft können wir aus dem Vorherbesprochenen den Schlufs auf immer gröfsere Überhandnahme des Nadelholzes ziehn. Wann unsere letzten lichtgrünen Laubwälder umgewandelt sein werden in zwar kräftig duftende, aber blumenarme und düster-ernste Fichtenbestände — diese Zeit liegt hoffentlich noch recht fern; aber kommen wird sie, wenn die Rottanne in gleich raschem Siegeszug fortschreitet wie bis in unsere Tage!

Litteratur:

B. Borggreve, Die Verbreitung und wirtschaftliche Bedeutung der wichtigsten Waldbaumarten innerhalb Deutschlands. Stuttgart 1888. Forsch. z. deutsch. Landes- u. Volksk. Bd. III. Heft 1.

Conwentz, Fr., Neue Beobachtungen über die Eibe, besonders in der deutschen Volkskunde. Sonderabdruck aus No. 23706 der Danziger Ztg.

Drude, Dr. O., Pflanzenverbreitung in Anleitung zur deutsch. Landes- und Volksforschung, herausgeg. von A. Kirchhoff. Stuttgart 1898.

Damköhler, Ed., Die massenhafte Verbreitung der Haselstaude im Unterharze in früherer Zeit. Mitt. d. Ver. f. Erdk. zu Halle 1899.

Geisthirt, Joh. Conr., Historia Schmalcaldica. Supplementheft I u. II (1881—1883) der Zeitschr. f. Henneb. Geschichte.

[1] Gradmann a. a. O. S. 61.

Gradmann, Rob., Der obergermanische-rätische Limes und das fränkische Nadelholzgebiet. Petermanns Geogr. Mitt. Bd. 45 Heft III.
Gerland, Beiträge zur Geschichte des hessischen Forstwesens. Ztschr. der Vereinigung für hessische Geschichte. Neue Folge V.
Grebe, C., Die Lehrforste der Eisenacher Forstschule, Eisenach, Wilhelmsthal, Ruhla. Eisenach 1858. 8°.
Hefs, H., Der Thüringerwald in alten Zeiten, Gotha 1898. 8°.
Höck, F., Die Nadelwaldflora Norddeutschlands, eine pflanzengeographische Studie. (Forschungen z. Deutsch. Landes- und Volkskunde, Bd. 7 Heft 4.)
Hoff u. Jacobs, Der Thüringer Wald. 2 Bde. Gotha 1807. 8°.
Kius, O., Das Forstwesen Thüringens im 16. Jahrhundert. Jena 1869. 8°.
Krause, E., Florenkarte von Norddeutschland für das 12. bis 15. Jahrhundert. Petermanns geogr. Mitt. Bd. 38. 1892. S. 231 ff.
Möller, L., Flora von Nordwest-Thüringen. Mühlhausen 1873. 8°.
Regel, Fritz, Entwickelung der Ortschaften im Thüringerwald. Ergänzungsheft Nr. 76 zu Petermanns geogr. Mitt. 1884.
— — Thüringen, ein geogr. Handbuch. Teil 2. Buch 1. Pflanzen und Tiergeographie. Jena 1894. 8°.
— — Der Thüringerwald und seine Forstwirtschaft. Deutsche geogr. Blätter, herausgegeben von der geogr. Gesellschaft in Bremen. Bremen 1892. Heft 1 und 2.
Röse, A., Taxus baccata in Thüringen. Botanische Zeitung 1864. Nr. 39.
Schwappach, A., Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands. Berlin 1886. 8°
Thomas, Fr., Die Eiben am Veronikaberg bei Martinroda. Thüringer Monatsblätter 1899. Nr. 4.

Die Siedelungen an der Hainleite, Schmücke-Schrecke und Finne.

Von

Dr. M. G. Schmidt, Oberlehrer in Marburg a. L.[1]

In dem weiten Becken zwischen Harz und Thüringerwald laufen von der Hochplatte des Eichsfeldes fünf Hügelketten ungefähr parallel den Grenzgebirgen von NW. nach SO., teils in der Form schmaler quer von Flüssen durchbrochener Dämme, teils in der Form breitgelagerter von Bächen in verschiedene Gruppen geteilter Hochflächen. Der vierte dieser Höhenzüge beginnt zwischen Wipper und oberer Helme und heifst bis zum Unstrutdurchbruch bei Sachsenburg die Hainleite. Rechts der Unstrut setzen in einer Entfernung von etwa 5 km voneinander zwei Höhenzüge unter dem Namen „Hohe Schrecke“ und „Schmücke“ ein, laufen spitz-

[1] Vergl. zu dieser Abhandlung Gröfslers Karte des Unstrutthales von Artern bis Naumburg im Jahrgang 1892 der vorliegenden Zeitschrift.

winklig aufeinander zu und vereinen sich beim Kinselsberg. Hier verbreitern sie sich zu einer in der Form eines Rechtecks gelagerten Hochfläche bis zur Saale hin, und diese trägt den Namen „die Finne“.

Um ein abgeschlossenes und vollständiges Bild der Siedelungsentwicklung auf und an dieser Berggruppe zu geben, müssen wir — wenn auch die Forschungen darüber noch allerwegen in den Kinderschuhen stecken — doch mit derjenigen Zeit beginnen, in welcher wir hier die ersten Spuren des Menschengeschlechts und menschlicher Thätigkeit nachweisen können. Diese liegt natürlich weit hinter dem Zeitpunkte der ersten schriftlichen Aufzeichnungen, mit denen man früher die Geschichte eines Landes zu beginnen pflegte, in der Vergangenheit zurück. Wo befanden sich in unserer Gegend die Wohnstätten der Menschen in dieser vorhistorischen Zeit? Die Urkunden für die Beantwortung dieser Frage müssen wir in dem Boden des Landes suchen, welcher uns noch mancherlei Reste der Lebensverhältnisse seiner früheren Bewohner bewahrt hat.

Auf der Hainleite zieht sich eine Reihe vorhistorischer Wallburgen hin, deren Überreste noch mehr oder minder deutlich erhalten sind: die Reinhardtsburg und Ruhnsburg bei Lohra, die Wöbelsburg bei Hainrode, die alte Burg bei Wernrode und die Wetternburg bei Straufsberg. Bei Gr. und Kl. Furra finden sich am Nordabhang der Hainleite einige vorgeschichtliche Gräben;[1] der alte Hainleitepafs, das Geschling, ist in zweifacher Weise gesperrt, im SW. durch eine doppelte Reihe von Schanzen und Wällen, im NO. durch die Frauenburg bei Sondershausen. Auf dem Kohnstein gegenüber der Arensburg beim Wipperdurchbruch liegt eine alte Burg, deren Wälle einen Raum von über 100 Morgen einschliefsen, und ebenso ist der Pafs an der Sachsenburger Pforte durch eine Reihe vorgeschichtlicher Wallgräben gesichert. Auf dem Kamm der Schmücke zieht sich von Sachsenburg bis nach Eckartsberga ein in seiner Zusammensetzung und Verbindung äufserst verwickeltes System von Wällen hin, deren Mittel- und Knotenpunkt die Monraburg und die Wendenburg gebildet zu haben scheinen. Sind sie an einzelnen Stellen auch so zerfallen, dafs sie dem unkundigen Auge als Steinbrüche erscheinen, so haben sie sich in anderen Gegenden wiederum, namentlich wo Wald sie vor der Zerstörung durch Wind, Wetter und Menschen-

[1] Reischel: Beiträge zur Siedelungskunde Mittel-Thüringens. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1885.

Zschiesche: Die vorgeschichtlichen Burgen und Wälle in Thüringen. Heft X u. XI.

Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen. Heft 1. Bearbeitet von Klopfleisch.

hand schützte, ganz ausgezeichnet erhalten. Auf der Schrecke finden sich ebenfalls Spuren von (terrassenförmig angelegten) Wällen, namentlich nordöstlich von Hauterode auf dem Ochsenberg in der Teufelsburg.

Über den Zweck der Anlage dieser Wallburgen gehen die Meinungen der Forscher noch auseinander. Behla[1] hat die Ansicht ausgesprochen, dafs ihre Entstehung überwiegend auf religiöse Momente zurückzuführen sei: man habe sie als Versammlungsort für Kultus- und Opferzwecke erbaut. Demgegenüber hat Zschiesche hinsichtlich der Wallburgen unserer Höhenzüge sich dahin geäufsert, dafs sie in erster Linie militärischen Zwecken gedient hätten. Meiner Ansicht nach kann sich auch thatsächlich niemand, welcher die auf Hainleite, Schrecke und Schmücke kilometerweit sich hinziehenden Wälle vorurteilslos betrachtet, der Überzeugung verschliefsen, dafs man hier in grauer Vorzeit eine systematisch geschlossene Landesverteidigungslinie angelegt und die besonders gefährdeten oder sich besonders dazu eignenden Punkte mit Wallburgen besetzt hat. Zu solchem Zweck war ja dieser Bergzug ohnehin schon durch seine natürliche Beschaffenheit aufserordentlich geeignet. Denn die Schilderung, welche Tacitus von unserem Vaterland im allgemeinen entwirft: „terra est in universum aut silvis horrida aut paludibus foeda“ dürfen wir als das besonders charakteristische Gepräge unseres Gebiets in früherer Zeit ansehen. Die Ortsnamen Riethgen, Kölleda[2], Schilfa und Rohrborn in den Thälern, die zahlreichen Siedlungen mit der Namensendung „rode“ auf den Höhen, die Namen Hainleite, Finne[3] und Unstrut[4] weisen ja auf das bestimmteste darauf hin, dafs hier in der Zeit der ersten Besiedelung Moräste und Gräben die Niederungen füllten, und dafs sich aus diesem Sumpfland heraus wie eine Insel das undurchdringliche Urwalddickicht der Höhenzüge erhob.[5] Das ganze Gelände stellte somit an und für sich schon ein kaum überwindbares Hindernis dar. Daher erklärt es sich leicht — was meines Erachtens unmöglich reine Zufälligkeit sein kann —, dafs gerade an den wichtigsten Pässen der Hainleite, am Geschling, am Wipper- und Unstrutdurchbruch die schroff ins Thal vorspringenden Bergzungen mit den festesten und umfangreichsten Wallburgen besetzt

---

[1] Behla: Germanische und ursprünglich germanische Rundwälle in der Niederlausitz und im Elstergebiet. Verh. der Berl. Ges. f. Anthrop. 1882 S. 428ff.

[2] kol (Sumpf).

[3] 1168 Uinna = Koth, Moorweide.

[4] Böse Strut, gewaltiger Sumpfsee.

[5] Vgl. Grössler: Führer durchs Unstrutthal, auch Reischel: Finne, Schmücke und Hainleite (Aus der Heimat). Sonntagsbl. des Nordhäuser Kouriers 1888. No. 10 u. 11.

sind. Die heiligen Kultusstätten der Götter hätte man doch sicherlich nicht an solchen feindlichen Angriffen am meisten ausgesetzten Punkten, errichtet.

Ferner spricht die ganze Anlage, die umsichtige Sorgfalt, mit welcher man augenscheinlich jede Blöfse der Stellung gesichert hat und die aufserordentliche Geschicklichkeit, mit der man jede Erhebung oder Vertiefung des Geländes auszunützen verstand, durchaus dafür, dafs wir es hier in erster Linie mit militärischen Anlagen zu thun haben, und zwar mögen die Wallburgen je nach ihrer Lage verschiedenen militärischen Zwecken gedient haben. So spricht z. B. der geringe Umfang der Ruhnsburg dafür, dafs sie etwa nur als ein vorgeschobener Beobachtungsposten benutzt wurde, andere wiederum mögen die Stelle von besonderen Stützpunkten oder von allgemeinen Zufluchtsstätten in Zeiten der Not vertreten haben.[1] Die Wöbelsburg, die Jechaburg, die Frauenburg, die Sachsenburg, die Monraburg besitzen ja einen so ausgedehnten Ring von Befestigungen, dafs hier sicherlich eine grofse Zahl von Menschen wenigstens eine Zeit lang samt ihrer Habe ein Unterkommen finden konnte. Dagegen könnte man vielleicht einwenden, dafs solche zum Schutze des Landes absichtlich errichtete Festungen und Verteidigungsanlagen als Voraussetzung staatliche Verbände gehabt haben müfsten, die doch in jener Zeit der Bronze und der La Tène-Zeit — denn soweit reichen die Schanzen zurück — noch nicht vorhanden sein konnten. Aber man mufs doch zugeben, dafs diese Kraftwerke nur von grofsen Massen vollendet werden konnten, und somit darf man annehmen, dafs die damaligen Bewohner (wohl die Hermunduren, die Vorfahren der heutigen Thüringer) in ganzen Genossenschaften, wenn auch nur der unmittelbaren Markgenossenschaft, zusammen gehaust haben und nicht nur durch Anlage einzelner Zufluchtsstätten, sondern auch systematischer Verteidigungslinien ihr Gebiet gegen feindliche Nachbarn gemeinsam zu schützen suchten.

Ich will nun keineswegs in Abrede stellen, dafs einzelne dieser Wallburgen auch religiösen Zwecken gedient haben[2], denn wir finden mancherlei Spuren, welche dies als ganz gesichert erscheinen lassen. Ist es doch an und für sich schon ein natürlicher Gedanke, dafs man an den sichersten Zufluchtstätten auch das heiligste des Besitztums, die Götter-

---

[1] Vgl. Zschiesche a. a. O. S. 21.

[2] Unter den mancherlei Umständen, die uns ganz sichere Beweise dafür geben, ist von höchster Bedeutsamkeit der von Zschiesche abgedruckte Brief Gregors v. J. 601. Vgl. dazu K. Meyer und R. Rackwitz „Der Helmegau.“ Vgl. ferner: Schicht, Cisterzienserklöster in der goldenen Aue. Hall. Dissert. 1887.

bilder, barg und damit wiederum diese Plätze, in welche man sich in der Zeit der Not flüchten wollte, gewissermafsen selbst unter den Schutz der Götter stellte. Dann aber finden wir in einzelnen dieser Wallburgen Aschenhaufen, Tier- und Menschenknochen, Urnen und dergl., also Überbleibsel von Opfern, welche auf eine frühere Kultstätte hindeuten. Etwas seitwärts vom Kamm der Schmücke beim Harrasser Weg und Ameisenberg, wo man Reihen von Kegelgräbern aufgedeckt hat[1], befindet sich auf dem Bonifatiusberg ein Ringwall mit Spuren von solchen Aschenanhäufungen und Urnenscherben[2], ebenso weisen die Funde von Kohlen und Knochen in den Siebenhügelgräbern im Götzenhain am Fufs der Sachsenburger Wallburg auf einen früheren Opferherd hin. Auf dem Kohnstein fand man neben einer Anzahl von Flachgräbern die gleichen Spuren einer alten Kultusstätte vor und auch auf dem Frauenberg bei Sondershausen legte man einen Teil eines alten Opfer- und Begräbnisplatzes blofs.[3]

Ferner dürfen wir auch denjenigen Wallburgen, an deren Stelle später eine christliche Kapelle gestanden hat, Beziehungen zum Kultus zuschreiben. Denn es ist bekannt, dafs die ersten Missionare mit Vorliebe an den Plätzen früherer Götterverehrung ihre Kirchen errichtet haben, um dadurch die Bewohner leichter zum christlichen Glauben hinüberzuleiten. Auf dem Berge, an dessen Abhang Jechaburg liegt, hat eine „Unserer lieben Frauen“ geweihte Kapelle bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrh. gestanden, von welcher die Burg den Namen Frauenburg erhalten hat. Auch auf der Monraburg[4] stand bis zum 30jähr. Kriege eine Kapelle, in welcher noch in der Reformationszeit an jedem Osterdienstag Ablafs erteilt wurde, während das am Fufse der Monraburg liegende Burgwenden einen einzigen grofsen Urnenfriedhof bildet. Da Jechaburg schon 1004 eine Domprobstei bildete, deren Sprengel mehr als 1000 Kirchen, Kapellen und Klöster umfafste, und da auch Grofsmonra schon in früher Zeit Hauptsitz eines Erzpriesters war, so werden wir, wenn wir auf Grund der vorher erwähnten Thatsache aus der historischen Zeit auf die vorhistorische zurückschliessen dürfen, mit der Annahme nicht fehlgehen, dafs beide Orte früher eine Hauptkultusstätte gebildet haben mögen, um welche sich die übrigen herumgruppierten.

Immerhin lassen sich doch aber solche Beziehungen zum Kultus nur für einzelne dieser Wallburgen nachweisen, sodafs bei der Frage

---

[1] Hallisches Provinzial-Museum II. R. 2555 und 2556.

[2] II. R. 2540—2552 ebenda.

[3] Apfelstedt: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen. I. 7.

[4] Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. Sommer: Kreis Eckartsberga.

nach dem eigentlichen Zweck ihrer Anlage das religiöse Moment durchaus hinter dem militärischen zurücktreten mufs. Wenn nun in diesen Wallburgen teilweis Schmuckgegenstände[1], wie Nadeln, Kämme (auf dem Kohnstein zwei Bronzekopfringe) gefunden worden sind, so müssen diese aus einer Zeit herrühren, in welcher sich die Bewohner der Umgegend hierher geflüchtet hatten. Denn als ständige Wohnplätze sind die Wallburgen keineswegs anzusehen; nicht nur, dafs ihre Lage auf den steilen, unfruchtbaren und wasserarmen Muschelkalkhöhen sie in hohem Grade als dazu untauglich erscheinen läfst, sind vor allem gerade solche Gegenstände, welche auf das Vorhandensein dauernder Niederlassungen unzweifelhaft hindeuten, wie Spinnwirtel, Handmühlen oder Kornquetscher nirgends blofsgelegt worden. Derartige Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens hat man dagegen an vier andern Stellen unseres Gebiets in so grofser Zahl gefunden, dafs sie unmöglich hierher verschleppt sein können. Im Untergrund der Kunststrafse Sangerhausen-Kindelbrück traf man z. B. 100 m westlich vom Dorfausgang Sachsenburgs mannigfache Hausgerätschaften[2] an, ferner bei Wiehe[3] Spinnwirtel in gröfserer Zahl, bei Gosserstedt allerlei Steinwerkzeuge und bei Kölleda[4] bearbeitete Hirschgeweihe und aus Perlen, Muschelstückchen und Halsringen bestehende Schmucksachen, also alles Gegenstände, welche uns hier auf das Vorhandensein vorhistorischer Siedelungen mit einiger Sicherheit schliefsen lassen. Alle diese Orte liegen möglichst nahe am Wasser, jedoch an den Abdachungen der Hügelketten; wir erkennen also deutlich das Bestreben der Urbewohner die sumpfigen Niederungen ebenso wie die wasserarmen, unfruchtbaren Höhen nach Möglichkeit zu vermeiden. Berücksichtigen wir ferner, dafs man regelmäfsig in der Nähe der alten Kultstätten grofse Begräbnisplätze und Urnenfriedhöfe gefunden hat (bei Jechaburg und Burgwenden), so ist uns vielleicht der Rückschluss gestattet, dafs auch die übrigen vorhistorischen Siedlungen unserer Gegend sich aufserhalb des Inundationsgebiets an den Abhängen der Höhenrücken um die Wallburgen und Kultusstätten herumgruppiert haben. Diese bildeten gewifs jedesmal den Mittelpunkt eines ganzen Bezirks, dessen Bewohner hier auf dem gemeinsamen Friedhofe ihre Toten begruben, ihre religiösen Feste feierten und in der Zeit der Not eine gemeinsame Zufluchtsstätte für sich und ihre Habe fanden.

---

[1] Provinzial-Museum zu Halle a. S. II. R. IV. 76.
[2] " " " II. R. 2536 und 37.
[3] " " " II. R. 2677—84.
[4] Provinzial-Museum. II. R. 2572a—e.

Die Finneplatte dagegen, auf der man bisher keine Spuren von Wallburgen und Gräbern hat nachweisen können, ist in der vorhistorischen Zeit wahrscheinlich nur gering besiedelt gewesen.[1] Nicht allein, dafs zu einer Zeit, wo fruchtbares Ackerland noch in Hülle und Fülle vorhanden war, der ungünstige Buntsandsteinboden gewifs nicht zur Niederlassung gelockt hat, sind auch auf der Flur fast sämtlicher Finnedörfer wohl zahllose Steinbeile, Lanzenspitzen, Steinäxte und andere Kriegswerkzeuge[2], nirgends aber — soweit wenigstens das Provinzialmuseum und die mir bekannt gewordenen Privatsammlungen ausweisen — irgend welche Hausgerätschaften oder sonstige Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens gefunden worden.

II. Die Siedelungsperioden der historischen Zeit.

Hinsichtlich der Siedelungen der historischen Zeit dürfen wir natürlich an Arnolds epochemachendem Werk „Siedelungen und Wanderungen deutscher Stämme" nicht vorübergehen. Arnold hat hierin die Ortschaften Hessens nach ihren Endungen gesichtet, zu einzelnen Gruppen zusammengefafst und darnach drei verschiedene Perioden der Ansiedelung unterschieden.

Die 1. Periode, welche bis zum 4. Jahrh. nach Chr. reicht, ist gekennzeichnet durch die Namensendungen: *aha*, *ide*, *ari*, *ere*, *lar*, *al*, *mar*, *ingen (ungen)*.

Die 2. Periode erstreckt sich vom 5. bis 8. Jahrh. Ihr gehören die Namensformen auf *leben*, *stedt*, *hausen*, *dorf*, *burg*, *berg*, *hof*, *feld* usw. an.

Der 3. Siedelungsperiode, welche sich vom 9. bis 12. Jahrh. ausdehnt, sind die Endungen: *rode*, *thal*, *hagen*, *hain*, *winkel*, *stein*, *ses* eigentümlich.

Versuchen wir nun die Ortschaften an unseren Höhenzügen (die jetzt noch vorhandenen sowohl wie die eingegangenen)[3] diesen Siedelungsperioden einzureihen, so würde sich folgende Tabelle ergeben.[4]

[1] Vgl. Reischel, Beiträge zur Siedelungskunde Mittel-Thüringens. Mitteil. des Ver. f. Erdk. zu Halle a. S. 1885.

[2] Im Provinzial-Musuum ist eine aufserordentlich umfangreiche Sammlung dieser Sachen vorhanden unter den Nummern II. R. 2566—2703.

[3] Die slawischen Siedelungen auf *itz*, *owe*, *war*, welche wir namentlich im Osten unserer Gegend in gröfserer Zahl finden, sind hier, da sie nur historisch und nicht geographisch begründet sind, nicht berücksichtigt, ebenso mufste von einzelnen verstreut liegenden Gehöften, wie Mühlen, Schäfereien und Förstereien, Gasthöfen u. dergl. abgesehen werden.

[4] Es sind hier nur die ältesten Namensformen, die auffindbar waren und durch das beigesetzte Jahr gekennzeichnet sind, angegeben. Diese urkundlichen Daten wurden zum grofsen Teil geschöpft aus:

I. Periode.

aha, a.

1. Hainleite.

Nohra 1093 Nora
Jecha 1128 Gicha
Seega 1278 Syga
Berka 1128 Berchaha
Boesa 1198 Besa
Spier 1110 Spiraha
Hohenebra 1128 Alta Ebra
Toba 1143 Tabeha
Bebra 1202 Bebra.

2. Schmücke und Schrecke.

———

3. Finne.

Bibra 968 Biberaha
Seeha 1195 Sehena
Bucha 1154 Bucha

ari, ere.

1. Hainleite.

Furra 874 Furari
Gebra 1262 Gevere

2. Schmücke und Schrecke.

———

3. Finne.

Hessler 1197 Heselere
Bachra 1267 Bachere
Monra 1176 Munre
Möllern 1144 Mellere.

ide, lar.

1. Hainleite.

Bruchter 1350 Borahtride
Holzengel 1053 Holzegglide
Feldengel 1062 Velteggelethe
Westerengel 1128 Westernengel
Kirchengel 1220 Kirchengelde
Lohra 1124 Lare
Münchenlohra 1290 Monkelar.

2. Schrecke-Schmücke.

Coelleda 802 Collide
Harras 1289 Harras.

3. Finne.

———

ingen, ungen.

Beichlingen 10. Jahrh. Bichilingen
Heldrungen 10. Jahrh. Heltrunge

II. Siedelungsperiode.

leben.

1. Hainleite.

Bilzingsleben 1224 Bultzingesleben
Oldisleben 1088 Haldeslebe
W. Masleben 1299 Masleiben.

2. Schmücke-Schrecke.

Gorsleben 780 Geurichesleuba
Hemmleben 1227 Hameleiven
Backleben 1160 Bacheleibun
W. Tazleben

Dronke: Traditiones fuldenses.
Rein: Thuringia sacra.
Schultes: Directorium diplomaticum II.
K. Meyer: Der Kreis Eckartsberga. Beibl. d. Magdeb. Zeitung 1884, Nr. 9—35.
Naumann: Wüstungen des Kreises Eckartsberga. Eck. Wochenbl. 1893, Nr. 31—35.
Werneburg: Ortschaften und Wüstungen Thüringens. Jahrb. der Erfurt. Akad. XII. 1884. Bau- und Kunstdenkmäler.
Sommer: Der Kreis Eckartsberga.
Apfelstedt: Das Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen 1.
Jul. Schmidt: Grafschaft Hohenstein-Lohra-Klettenberg.
Lehfeld: Großherzogtum Sachsen-Weimar.
Sommer: Kreis Weißensee.
Oesterley: Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters.
Nebe: Kloster Oldisleben.

3. Finne.
Memleben 786 Ymlebun
Roldisleben 1384 Rodesleben
Hardisleben 1300 Hardisleybin
W. Essleben 786 Etenesleba (?).

stedt.

1. Hainleite.
W. Ingestedt 1287 Engelstete
W. Osterstedt 1506 Osterstet.

2. Schmücke-Schrecke.
Schillingstedt 1227 Silgenstad
Rettgenstedt 786 Ratingestede

3. Finne.
Allerstedt 786 Allarstede.
Wohlmirstedt 786 Wolmerstede
Balgstaedt 1032 Balchesstede
Gernstaedt 890 Geronstede
Herrengoerstedt 874 Gosherestat
Auerstaedt 876 Awartestede
Staedten 1128 Stedon

dorf.

1. Hainleite.
W. Möllendorf 1259 Melndorff
W. Gebendorf 1303 Gevendorf.
W. Kapellendorf 1290 Cappellindorf
W. Priesendorf 1117 Priesendorff
W. Runsdorf 1294 Rudunestorf.

2. Schmücke u. Schrecke.
Battgendorf 1168 Batkendorf
Frohnsdorf 874 Fruniherestorph
Reinsdorf 786 Reginheresdorpf
Donndorf 786 Dundorph
Hechendorf 988 Haichonthorf
W. Bernsdorf 786 Eberhardesdorf (?).

3. Finne.
Bernsdorf 1181 Bernhartsdorf
Hohndorf 1319 Hoendorft
Wetzendorf ?
Steindorf 10. Jahrh. Steyndorff
Benndorf 10. Jahrh. Binichestorf
Bisdorf ?
Froehsdorf ?
Mallendorf 1188 Maldindorf
Tromsdorf 800 Drummaresdorf
Millingsdorf 800 Miluhesdorf
Thüsdorf 10. Jahrh. Dossesdorf
Rüdersdorf 1063 Rudardesdorp
Reisdorf ?
Zeisdorf 998 Alcozesthorf
W. Hermannsdorf 998 Herimannestorf
W. Hopfendorf 1313 Hophindorf.

hausen.

1. Hainleite.
Stockhausen 1186 Stockhusen
Sondershausen 1144 Sundershusun,

2. Schmücke-Schrecke.
W. Snedehusun 1299 Snedehusun
Vorwerk Landershausen 1299 Langeshusun

3. Finne.
Hassenhausen 1195 Hassenhusen
Rehhausen 1298 Reghausen
Holzhausen 876 Holzhusa
W. Kalthausen 1205 Kaldenhusen.

bach, feld, wald (loh), hof.

Hachelbich 1005 Hessenbeche[1]
W. Martbach 1128 Martbeche
Garnbach 1327 Garnbach
Wippach ?

[1] Also ist die Erklärung von Arnold a. a. O. S. 151 u. 321 nicht zutreffend, der den Namen ähnlich dem hessischen Hachenbach aus habuh = accipiter, also „Siedelung am Habichtsbach“ auffafst.

Der Wert dieser Übersichtstafel, welche die Siedelungen an unserem Höhenzuge nach ihrer ältesten auffindbaren Namensform angiebt, ist verhältnismäfsig nur gering. Denn grundsätzlich mufs daran festgehalten werden, dafs aus der früheren oder späteren Zeit der urkundlichen Erwähnung im allgemeinen nur mit grofser Vorsicht auf das gröfsere oder geringere Alter der Orte geschlossen werden darf. Der Zufall spielt hier eine allzu grofse Rolle. Immerhin dürfte es sich aber

Saubach 874 Suaba.
Steinbach 952 Steinbeki
Lengefeld ?
Bretleben 876 Bretalaho
W. Rabinswald 1240 Rabinswalde
Gehofen 874 Hofun.

berg.

Rothenberga 852 Rotenberge
Rastenberg 1321 Raspenberg
Spielberg 1053 Spiliberc
Steinburg 1300 Steynborc
Eckartsberga 1002 Ekartsburg.

III. Siedelungsperiode.

rode.

1. Hainleite.

Hainrode 1197 Heinrode
Kinderode 1133 Kinderoth
Wernrode 10. Jahrh. Werenheredesrode.
Immenrode 1132 Ymmenrode
Günzerode 1323 Günserode
W. Willrode 1225 Wilrode
Bonnrode 1122 Bunrot
W. Hopperode 1506 Hoppelingerode.

2. Schrecke.

Braunsrode 1230 Brunsrode
Hauterode 1476 Hauverterode
Kleinrode 1347 Wenigenrode
Langerode 1312 Langinrode
W. Petersrode 1381 Peterzrode
W. Hartwichsrode 1501 Hartwigerode.

3. Finne.

Altenrode ?
Marienrode ?
Braunsrode 1381 Brunsrode
Wischerode 1107 Biscoferod
Frankenrode 1215 Frankenrode
Burkersrode 1347 Burghardisrode
Hirschrode 1289 Hirzingerode
Dietrichsrode 1291 Ditterichsrode
Wallrode 1107 Waldenrod
Billrode 1180 Billungsrode
W. Neurode 1293 Nuenrode
W. Gottfriedsrode 1185 Godefridesrot
W. Winsingerode 1347 Wisichenrode.

hain, thal.

Marienthal 1291 Mariendahl
Tauhard 1381 Tauwart
W. Wetzelshain 1212 Wezzilishayn
W. Lichtenhain 1506 Lichtenhayn.

Natürlich verdanken nun nicht alle diese Siedlungen einem einzigen Grunde ihr Entstehen; die einen entwickelten sich im Zusammenhang mit Burgen und Klöstern, andere wurden an den grofsen Verkehrsstrassen, an Furten, Brücken und Engpässen angelegt, die dritten entstanden an Bächen und Flüssen, deren Fischreichtum die Ansiedler lockte. Die Gründung der weitaus gröfsten Zahl dürfen wir aber wohl darauf zurückführen, dafs sich bei der stets zunehmenden Bevölkerung die Notwendigkeit herausstellte, immer ausgedehntere Strecken Landes unter den Pflug zu bringen und behufs leichterer Bewirtschaftung derselben neue Ansiedlungen zu begründen. Wasservorrat und Fruchtbarkeit des Bodens waren demnach also die Hauptgesichtspunkte, nach welchen sich die Besiedelung unserer Höhenzüge vollzog. Vergegenwärtigen wir uns, welche Vorteile oder Nachteile nach dieser Richtung hin sich hier den ersten Ansiedlern darboten.

doch verlohnen, den Bestand dieser geographisch bedingten Orte in obiger Weise aufzuzählen. Herr Dr. G. Reischel in Aschersleben hat mir dazu in dankenswerter Weise mannigfache Ergänzungen und Berichtigungen gegeben.

Buntsandstein und Muschelkalk [1], welche hier anstehen, sind zwei der Landwirtschaft wenig förderliche Gesteinsarten. Die Muschelkalkhöhen besitzen sämtlich ein bestimmtes, eigenartiges Gepräge: es sind schmale, dammartig sich hinziehende Bergketten mit schroffen steilen Abfällen und scharf und zackig emporspringenden Rändern, ein Beweis, welch erfolgreichen Widerstand der Muschelkalk der Erosion und Denudation entgegensetzt. Thatsächlich verwittert derselbe in Folge seines festen Gefüges aufserordentlich schwer und liefert dann nur einzelne spitze Gesteinstrümmerchen, aber keine fruchtbare Humusschicht. Besonders sind die SW.-Abhänge der Höhen unfruchtbar, weil hier der Regen den etwa durch Vegetation erzeugten Humus abwäscht und herunterspült. Am hemmendsten aber wirkt der Muschelkalk durch seine Quellenarmut auf die Anlage von Siedelungen ein. Da keine bedeutenden Zwischenlagen thoniger Art in ihnen vorhanden sind, dringt das Regenwasser, ohne sich sammeln zu können, in seine unzähligen Klüfte und Spalten ein und versickert. Dagegen bildet die Grenzscheide zwischen dem Muschelkalk und Buntsandstein, wie zwischen ersterem und dem Keuper, einen wichtigen Quellenhorizont: am Übergang beider Formationen dringen zahlreiche Bäche und Rinnsale hervor.

Der Buntsandstein wiederum setzt der Verwitterung und den abtragenden Kräften der Atmosphärilien zwar so wenig Widerstand entgegen, dafs ihm durchweg sanfte gerundete Formen eigentümlich sind, aber die sich aus ihm bildende Bodenkrume ist so locker und lose, dafs gerade die wertvollsten und fruchtbarsten Bestandteile durch jeden Regengufs fortgeschwemmt werden. Es ist ja bezeichnend, dafs die Flüsse und Bäche unseres Gebiets nach jedem starken Regen infolge der massenhaft von ihm fortgeführten Sinkstoffe eine intensiv rotbraune Färbung annehmen. Ist wiederum die für die Aufschliefsung der im Buntsandstein enthaltenen mineralischen und pflanzlichen Nährstoffe notwendige Feuchtigkeit nicht vorhanden, so wirkt er erst recht ungünstig auf die Landwirtschaft ein. Trotz alledem aber lässt sich doch bei genügendem Niederschlag und ausdauernder Pflege des Bodens ein Ertrag erwarten, welcher die bei der Bewirtschaftung aufgewandte Mühe belohnt.

Aus dieser Erörterung dürfen wir ohne weiteres folgern, dafs der fruchtbare Alluvialboden der Flufsthäler zuerst besiedelt worden ist.

---

[1] Ich verweise hier auf die vortrefflichen Arbeiten von Kaesemacher: Die Volksdichte der thürinigischen Triasmulde und Küster: Die deutschen Buntsandsteingebiete. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde 1891 und 1892.

In späterer Zeit, als die zunehmende Bevölkerung sich zunächst noch dichter in den Niederungen zusammendrängte, dann aber allmählich mit ungünstigerem Ackerland vorlieb nehmen mufste, wird man sich am Rande des Muschelkalks, wo derselbe von Buntsandstein unterlagert oder von Keuper überdeckt ist, niedergelassen haben oder auch an solchen Stellen des Buntsandsteingebiets, wo genügender Wasservorrat vorhanden war. Dagegen wird der Buntsandstein, welcher infolge lokaler Einflüsse zu geringen Niederschlag empfängt, sowie der eigentliche Muschelkalkboden als Wohnstätte entweder ganz gemieden oder bald wieder verlassen worden sein, falls sich wirklich Ansiedler, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, dort niedergelassen haben sollten. Diese Vermutung wird durch die thatsächlichen Verhältnisse vollständig bestätigt.[1] An der Hainleite finden wir auf dem fruchtbaren Alluvialboden der Wipper durchgehends nur solche Ortschaften, welche wir ihrer Endung nach der 1. oder 2. Siedelungsperiode zuweisen müssen: Gebra, Lohra, Nohra, Wolkramshausen, Kl. und Gr. Furra, Stockhausen, Sondershausen, Iecha, Berka, Hachelbich, Gellingen, Seega, Bilzingsleben, Kindelbrück und Kannawurf, also uralte und sehr stark bevölkerte Ortschaften. Unmittelbar am Abhang des Höhenzuges, also auf bedeutend ungünstigerem Boden, finden wir Siedelungen der 3. Periode vor: Hainrode, Wernrode, Hopperode, Immenrode, Bonnrode, W. Willrode, W. Zitterode, Günzerode usw. Die eigentlichen Muschelkalkhöhen dagegen sind gänzlich unbesetzt. Je mehr sich dann die Hainleite nach S. abdacht — wo die Muschelkalkformation allmählich zur Keuperformation übergeht — treten in demselben Mafse wieder ältere Ortschaften auf. Zunächst vereinzelt auf den Hochflächen: Thalebra, Hohenebra, Gundersleben, Ober- und Niederspier, die vier Engeldörfer, Trebra, Himmelsberg, dann dicht zusammengedrängt im Helbethale: Wiedermuth, Ebeleben, Marksussra, Rockstedt, Bellstedt, Thüringenhausen usw.

Auch die steil aufgerichtete Schmücke, deren ganze Fläche der wasserarme und unfruchtbare Muschelkalk überzieht, ist gänzlich siedlungsleer. In der Niederung wiederum, welche sich am Fufse der Schmücke bis zum Unstrutthal hinzieht, liegen Hemmleben, Gorsleben, Etzleben und Büchel und auf dem Alluvium eines kleinen Nebenflüfschens der Unstrut am Fufse der südlichen Vorberge der Schmücke: Schillingstedt und Beichlingen, also Ortschaften, welche wir einer sehr frühen Ansiedlungszeit zuzählen müssen. Das uralte Dörfchen Harras

[1] Vgl. Reischel a. a. O. S. 69. Cotta: Deutschlands Boden I S. 154, II S. 34.

auf dem Kamm der Schmücke bildet keine Ausnahme der Regel, weil, wie wir später sehen werden, dessen Entstehung auf andere Gründe zurückführt.

Die Schrecke besteht ganz aus Buntsandstein und empfängt nur einen äufserst geringen Niederschlag, da sie im Wind- und Regenschatten der Schmücke liegt. Infolgedessen findet sich hier nicht eine einzige menschliche Niederlassung, und ebensowenig lassen sich Wüstungen auf ihr nachweisen.[1] Dagegen ziehen sich zwei grofse Bogen von Ortschaften um ihren Fufs herum. Der äufsere Grenzbogen wird durch das Helderbachthal und die Unstrutniederung gebildet und weist lauter Ortschaften der 1. und 2. Periode auf: Lundershausen, Oberheldrungen, Schlofsheldrungen, Bretleben, Reinsdorf, Gehofen, Donndorf, Hechendorf, Garnbach und Wiehe. Der innere Grenzbogen umsäumt in gröfserer Nähe den Abhang des Höhenzuges und besteht aus Ortschaften, welche wir der 3. Siedelungsperiode zuzählen müssen: Hauterode, W. Petersrode, Braunsrode, Kleinrode und Langenrode.

Im Gegensatz zu den bisher betrachteten Bergketten ist die Buntsandsteinplatte der Finne ziemlich gleichmäfsig mit Ortschaften besetzt, weil Quellen und Wasserläufe in gröfserer Zahl das Gebiet durchziehen. Denn da die SW.-Winde die Finne ungehinderter erreichen konnten, mufste auch der Niederschlag ein reichlicherer sein. Im einzelnen lassen sich doch aber auch hier noch Unterschiede der Besiedelungsfähigkeit feststellen. Während der westliche Teil der Finne fast durchgängig aus Buntsandstein besteht, ist der östliche Teil, welcher sich wieder in drei deutlich unterscheidbare Abschnitte, die Nebraer, Bibraer und Eckartsbergaer Platte gliedert, von einer ausgedehnten Löfsschicht überdeckt.[2] Da der Löfs sich als aufserordentlich wenig quellenbildungsfähig erweist, leidet die Bibraer und Nebraer Platte an ziemlicher Wasserarmut. Die Eckartsbergaer Platte dagegen wird im NO. und SW. durch anstehenden Muschelkalk überragt, welcher infolge der an seiner unteren Grenze befindlichen dünnen Lagen lettiger Mergel das Regenwasser nicht durchsickern, sondern als Quellwasser vordringen läfst

---

[1] Vergl. dazu und für das Folgende: Reischel a. a. O. S. 32ff, welcher zuerst auf diese Thatsache aufmerksam gemacht hat.

[2] Vgl. die Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preufsen und den thüringischen Staaten, Blatt Wiehe S. 3ff., Blatt Ziegelrode S. 7ff., Blatt Stotternheim; ferner Reischel: Die orohydrographischen Verhältnisse des Thüringer Centralbeckens. Mitteil. d. V. f. Erdk. zu Halle a. S. 1884.

und es naturgemäfs dieser in niedrigerem Niveau liegenden Eckartsbergaer Löfsplatte zusendet, so dafs diese einen überaus grofsen Wasserreichtum besitzt. Diese Unterschiede der natürlichen Grundlagen der Besiedelungsfähigkeit der Finne haben die ersten Ansiedler offenbar nicht verkannt. Am Fufse der Platte liegen im Unstrutthale wieder die Siedelungen der ersten Periode: Memleben, Nebra, Wennungen, Kirchscheidungen, Laucha und Sulza. Die Siedelungen der 2. Periode liegen auf der fruchtbaren und wasserreichen Eckartsbergaer Platte: Lisdorf, Gernstedt, Benndorf, Hassenhausen, Rehhausen, Spielberg, Steindorf, Lengefeld usw. Die grofse Zahl der Siedelungen der jüngsten Periode dagegen liegen auf dem fruchtbaren aber wasserarmen Löfsboden der Nebraer und Bibraer Platte und auf dem ungünstigen Buntsandsteinboden des westlichen Teiles der Finne.

III. Einflufs der Flufsläufe auf die Besiedelung.

Haben im allgemeinen schon die Flufsläufe auf die Besiedelung einen hervorragenden Einflufs ausgeübt — sie besafsen ja den besten Boden für den Anbau, spendeten reichliches Trinkwasser und bildeten auch meistens die hauptsächlichsten Verkehrsstrafsen — so mufsten sich vollends die Ansiedelungen in unserer Gegend, wo die Höhenzüge zwar die Möglichkeit der Ackerbestellung darboten, einer dauernden menschlichen Niederlassung dagegen die gröfsten Schwierigkeiten in den Weg stellten, erst recht in den Flufsthälern zusammendrängen. Wir haben schon oben bemerkt, dass die ältesten und gröfsten Ortschaften in den Thälern der Wipper, Helbe und Unstrut sich eng aneinander gereiht vorfinden. Doch hat man sich auch in späterer Zeit bestrebt, sich nach Möglichkeit in der Nähe des fliessenden Wassers niederzulassen, so dass in unserer Gegend fast keine Quelle vorhanden ist, welche nicht eine Ansiedelung hervorgerufen hätte. So liegen am nördlichen Abhang der Hainleite Wernrode und Hainrode an kleinen Nebenbächen der Wipper, ebenso die Wüstung Hausen und Bibra im Thal des gleichnamigen Flüfschens. Die Siedlungen der 2. Periode auf der SW.-Abdachung der Hainleite sind gleichfalls an die zahlreichen Quellen gebunden, welche hier durch den Grenzhorizont zwischen Keuper und Muschelkalk bedingt sind. Thalebra und Gundersleben liegen an dem kleinen Sumpfbach, Holzengel und Trebra am Wirbelbach. Hohenebra liegt an zwei Quellen, dem Ebersbrunnen und Sauerbrunnen, Toba am Loofsbach und Sunderbach, Niederspier an zwei Bächen, der Wahl und dem Sumpfbach, welche sich unterhalb des Dorfes zum Marbach vereinen. In der Flur von Feldengel fliessen zahlreiche wilde Quellen und auch

in Himmelsberg ist an guten Brunnen kein Mangel, wenn der Ort auch kein fliefsendes Wasser besitzt. Immenrode und Gr. Berndten liegen auf zwei schmalen Streifen von Alluvium, welche sich durch den Muschelkalk in gewundenem Laufe der Helbe zuziehen, also unzweifelhaft ehemaligen Flufsläufen, deren Quellen in Folge der Entwaldung des Höhenrückens versagt sind.

Bei der bereits vorher erwähnten grofsen Wasserarmut der Schrecke sollte man annehmen, dafs der einzige vorhandene grössere Bach um so mehr ausgenutzt und um so dichter mit Siedelungen besetzt sein würde. Trotzdem aber findet sich an dem wasserarmen Garnbach nur eine einzige Siedlung vor. Die Erklärung für diese auffallende Thatsache bietet wohl der Umstand, dafs die Felsen längs des Laufes des Flüfschens so nahe zusammentreten, dass es selbst kaum Raum findet, sich durch die einengenden Ufer hindurchzuwinden, geschweige dafs Ansiedler hier Raum für eine Niederlassung gefunden hätten. Das Dörfchen Garnbach, welches noch an dem günstigsten Platze gebaut ist, zieht sich langgestreckt am Bache hin, weil die Bewohner in der versteckten engen Waldschlucht sich nur längs des Flufsbettes anbauen konnten. Erst nachdem der Garnbach den Höhenzug verlassen hat und sein Bett breiter und freier geworden ist, stossen wir wieder auf eine Ansiedlung, welche hier nun um so stärker angewachsen ist — auf das kleine Städtchen Wiehe.

An der Schmücke reihen sich sämtliche Ortschaften mit Ausnahme von Harras und Hemmleben[1] an den Wasseradern auf; an der Helder liegen Hauterode, Lundershausen, Oberheldrungen und Schlofsheldrungen, an der Röse Beichlingen, Altbeichlingen und Schillingstedt.

Auch auf der Finneplatte sind die Siedlungen an das fliefsende Wasser gebunden. Die Finne wird von einem fast radial geordneten System von kleinen Bächen durchzogen, welche nach SW. und N. der Unstrut, nach O. und SO. der Saale zufliefsen. An ihrem Flufsbette ziehen sich nun die Siedlungen entlang und zwar meist in der Weise, dafs nicht nur im Hauptthal sich Dorf an Dorf reiht, sondern auch aus jedem der Hauptthäler an den kleinen Nebenbächen, soweit es nur irgend die Wasserverhältnisse gestatten, eine Reihe von Siedlungen aufwärts vordringt. So liegt im Thal des Biber: Bibra, Thalwinkel, Berg-

[1] Hemmleben liegt nach einer Mitteilung des Herrn Ortsgeistlichen am SW.-Abhang der Schmücke zwar an keinem fliessenden Wasser, aber doch an einem Platze, wo zahlreiche Quellen hervordringen, unter denen besonders die Siedenquelle, deren vorzügliches Wasser leicht zum Sieden gebracht wird, von Wichtigkeit für die Anlage des Ortes gewesen sein mag.

winkel und Tröbsdorf, daneben sind aber auch an seinen drei Quellflüssen einzelne Siedlungen in ziemlich gleich grofsem Abstand bis in den hintersten Winkel gegen die Hochfläche vorgeschoben, am Saubach: Kahlwinkel, Bernsdorf und Saubach; am Steinbach: Steinburg, Wellrode und Kalbitz; am Gutschbach, welcher aus dem Braunsroder und Borgauer Bach zusammenfliefst, Braunsrode, Borgau und Steinbach. Am nördlichen Abhang der Finne, am Klefferbach, liegen Zeisdorf, Wohlmirstedt und Memleben, an seinen zwei Nebenbächen Bucha und Allerstedt. Kölleda wird vom Frauenbach durchflossen; an seinen Quellflüssen zieht sich wiederum eine grofse Zahl von Siedlungen aufwärts: Battgendorf, Gr. Monra und Burgwenden liegen am Hirschbach, Backleben, Rettgenstedt, Ostermondra, Bachra und Schafau an der Schafau. Im S. bestimmt der Lauf der Lossa (innerhalb des hier in Betracht kommenden Gebiets) die Lage von Lossa, Billrode, Rastenberg und Hardisleben. Ausserdem aber finden sich auch hier in den Thälern verschiedener kleinerer Nebenflüfschen einzelne Siedelungen vor, wie Rothenberge, Roldisleben, Marienrode, Essleben, Teutleben und Herrengosserstedt. Dasselbe Bild stellt uns das Flufsgebiet der Hasel dar. An der Hasel stossen wir auf Marienthal, Lindenberg, Frankerode, Kloster Häseler, Burghessler, Hohndorf, Pomnitz, Ober- und Niedermöllern, Balgstädt. Aufserdem aber treffen wir auch in kleinen Seitenthälern Siedlungen an, so Göfsnitz, an welchem ein kleines Rinnsal, das „Göfsnitzer Wasser", vorüberzieht und im Thale des Mordbachs Wischerode, Schimmel und Pleismar. Am Lifsbach schliefslich, welcher den hydrographischen Mittelpunkt der fruchtbaren Eckartsbergaer Platte bildet, erblicken wir die Ortschaften dichtgehäuft; hier liegen Lisdorf, Poppel, Taugwitz, Rehhausen, an seinem linken Nebenflüfschen, dem Kochelbach, sind Benndorf, Zeckmar und Spielberg bis zur Quelle vorgeschoben, während in zwei anderen kleinen Seitenthälern Gernstedt und Hassenhausen gelegen sind.

IV. Der Einflufs des Thalausgangs auf die Besiedelung.

Von ganz besonderer Bedeutung für die Entwicklung der Ortschaften ist der Ausgang eines Flufsthales. Der Verkehr folgt ja meist dem natürlichen Wege des Flufsbetts und staut sich an dem Ein- und Ausgang des Haupttluls als dem natürlichen Sammelplatze für die Erzeugnisse der gesamten Neben- und Seitenthäler. Deshalb mufs eine Ansiedlung an solchem Punkte angelegt sich naturnotwendig ausdehnen und günstig weiter entwickeln. Dadurch ist die stetige Bevölkerungs-

zunahme von Heldrungen bedingt (1880 : 2312, 1885 : 2608, 1890 : 2664, 1895 : 2705). Das Städtchen Heldrungen liegt in der fruchtbaren Niederung des Helderbachs gerade da, wo das im N., S. und O. durch Schrecke und Schmücke abgegrenzte Thal nach W. zu sich in einem Ausgang öffnet. Natürlich konnte nun der Verkehr seinen Weg nicht über die dichtbewaldeten, unwegsamen Höhen nehmen, sondern mufste dem Lauf des Baches nach W. zu folgen. So wurde Heldrungen die Pforte und der unumgehbare Durchgangspunkt für das ganze Thal, alle Erzeugnisse des fruchtbaren Gartenlandes strömen hier zusammen und für das gesamte Hinterland, für Oberheldrungen, Lundershausen und Hauterode bildet der Ort den natürlichen Stapelplatz. Natürlich mufsten derartig günstige Siedelungsbedingungen eine Belebung und Vergröfserung des Städtchens nach sich ziehen. Die Bedeutung Heldrungens wurde dann durch die vor einiger Zeit hergestellte Bahnverbindung mit Sangerhausen und Erfurt noch wesentlich gesteigert. Ganz deutlich geht das daraus hervor, dafs sich am Heldrunger Bahnhof, der etwa 30 Minuten von der Stadt entfernt liegt, ein ganz neuer Ort zu entwickeln beginnt, der schon jetzt amtlich als Heldrungen II bezeichnet wird.

Einem ähnlichen Vorzug der Lage verdankt Bibra auf der Finneplatte seine glückliche Entwicklung. Aus drei verschiedenen Richtungen münden hier nämlich drei Bäche zusammen und fliefsen nun im Thale des Biber der Saale zu. Infolgedessen laufen die Strafsen aus den drei Thälern und den verschiedenen Seitenthälern konvergierend zusammen, und der ganze Verkehr der dort gelegenen Ortschaften mufste sich hierher, nach dem Hauptthalausgang, konzentrieren. Kahlwinkel, Bernsdorf, Saubach am Saubach, Steinburg, Wallrode, Kalbitz am Steinbach, Braunsrode, Borgau, Steinbach am Gutzschbach, sind infolgedessen alle auf Bibra, als auf den natürlichen Knotenpunkt und den Mittelpunkt des Verkehrs hingewiesen, sodafs sich der Ort bald über seine Nachbardörfer emporschwang. Daneben trugen freilich auch die im 17. Jahrh. entdeckten eisenhaltigen Mineralquellen, welche dem Städtchen einen ziemlichen Ruf als Badeort verschafften, zur Vergröfserung desselben bei.

Kölleda, auf einem flachen Hügel inmitten der Unstrutniederung gelegen, bildet den Riegel des die Stadt durchströmenden Frauenbachs und sperrt den Ein- und Ausgang beider Thäler vollkommen ab. So mufste sich Kölleda zu einem Brennpunkte des Verkehrs entwickeln und dies um so mehr, als die Zahl der auf die Stadt angewiesenen kleineren Ortschaften eine viel bedeutendere ist. Für Burgwenden, Gr. Monra, Battgendorf am Hirschbach, für Schafau, Ostermonra, Rett-

genstedt und Backleben an der Schafau ist Kölleda der natürliche Sammelplatz ihrer Erzeugnisse.

Um so eigentümlicher ist nun die Thatsache, dafs die Volkszählungen in den letzten Jahrzehnten eine stetige Abnahme der Bevölkerung dieser Städte (mit Ausnahme von Heldrungen) dargethan haben. Auch das dürfte durch natürliche geographische Bedingungen zu erklären sein. Grofse und kleine Städte sind ja mit seltensten Ausnahmen aus ursprünglichen Dörfern hervorgegangen, ihre Begründer haben wohl kaum geahnt, dafs ihre Siedlungen je eine gröfsere Bedeutung erhalten würden, als deren Nachbardörfer, geschweige dafs sie die Absicht gehabt hätten, hier die Grundlage zu einer Stadt zu legen. Warum wachsen nun auch die Städte an unseren Höhenzügen nicht zu Mittel- oder Grofsstädten heran? Bibra, Kölleda und Heldrungen mufsten sich über ihre Nachbarorte emporschwingen, ebenso gut wie Hamburg oder Frankfurt a. M. nach demselben geographischen Gesetz; aber das Mafs ihres Aufschwungs war noch von anderen Bedingungen abhängig: Frankfurt und Hamburg inmitten des Weltverkehrs und Welthandels gelegen, mufsten sich auch zu Weltstädten entwickeln, unsere Ortschaften einsam und abgeschieden bis vor kurzer Zeit vom grofsen Verkehr, konnten sich nicht über den Umfang von Landstädtchen emporarbeiten.

Ein wesentliches, städteförderndes Moment ist ja dann das Vorhandensein von Industrie. Der Umfangsring Kölledas erscheint natürlich begrenzt, weil eine Ansiedlung am Fufse des flachen Hügels, auf welchem sich die Stadt erhebt oder gar in der Niederung durch die Frühjahrsüberschwemmungen der Unstrut und ihrer Nebenflüsse unmöglich gemacht war. Immerhin ist doch aber nordwärts, da wo die Bürgergärten liegen, noch Raum genug zu weiterer Ansiedelung vorhanden. Aber trotzdem kann diese Stadt, die doch mit Ausnahme vielleicht von Greufsen so günstig wie keine andere in Mittel-Thüringen gelegen ist, in ihrer Bevölkerungszahl nicht in die Höhe kommen, eben weil sie noch so gut wie gar keine Industrie besitzt. Sömmerda z. B., das Anfang des Jahrhunderts kaum anderthalb tausend Einwohner zählte, brachte es durch seine Gewehr- und Munitionsindustrie bis über 6000 Bewohner. Als dann von 1875 an diese Erwerbszweige allmählich rückwärts gingen, ja die Gewehrindustrie geradezu versumpfte, da zogen Hunderte fort, sodafs die Stadt auf 4500 Einwohner zurückkam. Jetzt, wo die Industrie allmählich wiederkehrt, stellen sich sofort ganze Scharen von Bewohnern wieder ein. Ähnlich ist es mit Kölleda. Trotz seiner so überaus günstigen Lage wird es nicht eher an Kopfzahl erheblich

zunehmen, als bis es Industrie erhält. Nur Gewerbe und Industrie aber verbunden mit guter Lage an Strafsen oder Thalausgängen bringen wirklich vorwärts.

Ein nicht zu unterschätzendes Moment für das Emporblühen der verschiedenen Siedlungen bietet dann die Ortsanlage im einzelnen. Bibra liegt ganz von Bergen eingezwängt, dicht zusammengedrängt in einem engen Thalkessel und diese Ungunst der Lage mufste einer umfassenderen Entwicklung des Ortes hemmend im Wege stehen. Der Ausdehnung Heldrungens dagegen in dem breiten, ebenen Thal zwischen Schrecke und Schmücke sind keine Schranken gesetzt, daher hat es sich auch in der letzten Zeit ständig vergröfsert. Vielleicht wird es in den kommenden Jahren auch noch einen höheren Aufschwung erleben, sich aber wohl niemals wegen seiner Abgeschiedenheit von den Weltverkehrslinien zu einer Grofsstadt entwickeln. Also nicht blofse Zufälligkeiten, sondern geographische Gesetze vor allem haben den Aufschwung dieser Städtchen herbeigeführt, haben aber auch ihren Rückgang bezw. Stillstand veranlafst. Jedenfalls finden wir aber die Bedeutung eines Thalausgangs für die Entwicklung gröfserer Ortschaften durchaus bestätigt. Von der ganzen Erhebungsplatte der Finne, Schmücke und Schrecke drängt der Verkehr nach allen Seiten in die Ebene hinab und folgt dabei dem natürlichen Wege der Flufsläufe. An allen Punkten aber, wo ein gröfserer Bach, welcher eine Reihe von Neben- und Seitenthälern in sich einigt und den Verkehr aus diesen an seinen Ufern weiterführt, die Erhebungsplatte verläfst und in die Thalsohle übergeht, haben sich gröfsere Ortschaften entwickelt, deren weiteres Wachstum sich wieder nach der Gunst oder Ungunst ihrer sonstigen Lage im allgemeinen und besonderen richtete.

V. Besondere Siedlungsbedingungen einzelner Ortschaften.

Die bisherige Untersuchung hatte gezeigt, dafs für die Anlage von Ackerbauansiedlungen Fruchtbarkeit des Bodens und genügender Wasservorrat die allgemein mafsgebenden Gesichtspunkte bildeten. Im einzelnen wurde aber die Wahl des Platzes natürlich noch durch eine ganze Reihe anderer Erwägungen bestimmt. In erster Linie kommt hier die Furcht vor den alljährlichen Frühjahrsüberschwemmungen in Betracht. Wie schon zu vorgeschichtlicher Zeit hat man auch in den späteren Siedelungsperioden nach Möglichkeit das Inundationsgebiet zu vermeiden gesucht. Infolgedessen finden wir unmittelbar an den Ufern der gröfseren, im Frühling übertretenden Flüsse unseres Gebiets gewöhnlich keine Siedelungen vor, die meisten sind $^1/_2$—1 km vom Ufer

entfernt an den Abhängen der Höhenzüge angelegt, an Plätzen, bis zu welchen die Frühjahrsüberschwemmungen nicht vordringen konnten. An der Unstrut liegen Bretleben, Reinsdorf, Gehofen, Nausitz, Donndorf, Hechendorf, Wiehe und Allerstedt, sämtlich auf der Grenze zwischen dem Buntsandstein der Schrecke und dem Alluvium des Flufsthals.

In gleicher Weise sind im Wipperthal die Siedelungen durchgängig an die Abhänge der Hainleite zurückgedrängt. Bezeichnend ist hier die Lage von Gr. Furra. Da das Dorf, wie der Name sagt, als Furtsiedelung entstanden ist, liegt der nordöstliche Teil desselben hart am Ufer und hat durch den Übertritt der Wipper viel zu leiden. Die späteren Ansiedler haben sich nun nicht längs des Flusses hin ausgebreitet, sondern sich immer mehr nach dem Höhenzuge hin angebaut, sodafs der gröfste Teil des Dorfes heute am Nordabhang und am Fufse der Hainleite liegt, welche hier ziemlich steil abfällt und sich dann allmählich zum Flusse abdacht.

Mit manchen Schwierigkeiten der Lage haben die Ortschaften am Südfufse der Hainleite zu kämpfen. Die Dörfer liegen hier zwar sämtlich an kleinen Flüssen, Bächen und Quellen, in einem mit anhaltender Dürre verbundenen Sommer versiegen diese aber so vollständig, dafs das Wasser oft kilometerweit auf Wagen herangeholt werden mufs. Umgekehrt wiederum schwellen diese sonst so unbedeutenden Flüfschen nach starkem Regen oder plötzlicher Schneeschmelze so mächtig an, dafs schon oft sehr verderbliche Überschwemmungen eingetreten sind. Gegen diese hat man sich nun nach Möglichkeit zu schützen gesucht in der Art, dafs man sich an den Abhängen der Hochebenen und Thalmulden anbaute, wo das Wasser schneller ablaufen mufste. Gr. Brüchter, Toba, Wiedermuth, Ober- und Niederspier, Thalebra, Hohenebra usw. sind sogenannte Gehängesiedelungen, was charakteristisch schon dadurch zum Ausdruck kommt, dafs man bei ihnen nach ihrer Höhenlage ein Oberdorf und ein Unterdorf unterscheidet.

Bei den kleinen Flüfschen der Finneplatte sind die Überschwemmungen nur geringfügig und weniger gefährlich; infolgedessen sind hier die Siedelungen durchgängig in der Weise angelegt, dafs die Hauptstrafse des Dorfes durch das Flufsthal gebildet wird; nur die Mitte des Thales wurde der Überschwemmungen wegen freigelassen, während sich zu beiden Seiten desselben in langen Reihen die Häuser hinziehen. Eine ganz entgegengesetzte Bauart zeigen die beiden Dörfer Spielberg und Hemmleben. Ersteres liegt an der Quelle des Lifsbaches, letzteres an der des Klingenbaches, und es ist nun deutlich erkennbar, dafs beide

Ortschaften absichtlich in weitem Kreise um die wasserspendende Quelle herumgebaut sind.

Bemerkenswert ist die Anlage von Kleinrode und Langenrode. Die Schrecke besitzt eigentümliche, enge, kerbartige Einschnitte, in welche sich das Diluvium, von einer schmalen Alluvialrinne unterbrochen, zwischen dem Buntsandstein des Höhenzuges zungenförmig hineinstreckt. In solchen Thälern sind nun die beiden Dörfer angelegt, sodafs sie, weit in die Länge gebaut und von drei Seiten durch die Berge dicht umschlossen, westlich bis an den Wald reichen und nur nach O. hin zum Unstrutthal sich in einem Ausgange öffnen. Auch die Anlage von Klosterhäseler ist gewifs wohl überlegt: es ist etwas oberhalb der Mündung des Mordbachs in den Haselbach auf einer schmalen Landzunge von Löfs gebaut, welche zwischen dem Haselbach und dem Göfsnitzer Wasser im spitzen Winkel nach NO. sich vorstreckt. Die Entstehung des Dorfes Elende an einer Stelle, wo keinerlei natürliche Bedingungen zur Gründung einer Ortschaft führen konnten, ist geschichtlich zu erklären.[1] Im Anfang des 15. Jahrh. wurde hier nämlich unmittelbar an der „gemeinen landstrassen" ein Bildstock errichtet, welcher später zur Gründung der Rosenkapelle führte und eine der sieben Elendstationen bildete, welche an dem Wege von Mühlhausen bis zum Brocken lagen: „und weillen daselbst an den gebrechlichen armen und elenden viel wunder geschehen, haben sich etzliche leute dahin zu wohnen begeben." Sie gründeten eine Herberge für die durchziehenden Pilger und ein Hospital für die herbeiströmenden Kranken, woraus sich dann allmählich das kleine Dörfchen entwickelt hat.

Das Rittergut Marienthal ist wohl ursprünglich nicht zum Zwecke des Ackerbaues angelegt worden. Die eigentümliche Lage desselben auf der Höhe der Finne, an einer Stelle, wo ein Einschnitt in diesem Höhenzuge zwischen steilen Abhängen einen Pafs bildet, scheint die alte, landläufige Sage zu bestätigen, dafs in frühester Zeit hier gegenüber dem Stefansberg auf dem westlichen Bergvorsprung eine Burg, die „Lichtenburg" gestanden haben soll. Von der Geschichte derselben ist uns zwar nichts bekannt, doch könnte der Name „das eiserne Thor" welchen die Bergschlucht noch heute führt, vielleicht auf das Vorhandensein eines ehemaligen äufseren Thores eines früheren Raubschlosses hindeuten. Somit würden wir also Marienthal schon unter die Zahl der Burgsiedelungen zu rechnen haben.

[1] Vgl. die Handschrift der Königl. Bibliothek von Hannover, mitgeteilt von Merx: Zeitschr. d. Harzver. 1892 S. 385f.; auch Jul. Schmidt: Entstehung des Gnadenbildes zu Elende. Zeitschr. d. Harzver. 1888 S. 190ff.

VI. Der Einflufs der alten Heerstrafsen auf die Besiedelung.

Einen nicht zu unterschätzenden Einflufs haben die alten Heer- und Handelsstrafsen auf die Anlage von Siedelungen ausgeübt. An Kreuzungspunkten solcher Verkehrswege, an Furten, Brücken und Pässen liefsen sich schon in früher Zeit Ansiedler nieder, weil sie hier in mannigfacher Weise ihren Lebensunterhalt erwerben konnten, sei es, dafs sie dem wegmüden Wanderer Nahrung und nächtliche Unterkunft gewährten oder an Furten den Übergang von einem Ufer zum andern vermittelten. Von besonderer Wichtigkeit für Ortsgründungen waren die Pässe, weil man hier zur Sicherung derselben oder zwecks Zollerhebung von seiten durchziehender Kaufherrn Burgen errichtete, an deren Fufs sich dann allmählich kleine Dörfer entwickelten. Darin finden wir auch die Erklärung für die zunächst merkwürdige Erscheinung, dafs sich Ortschaften mit uralter Namensform in Gegenden vorfinden, in welchen wir nach unseren bisherigen Beobachtungen überhaupt keine Siedelungen oder nur solche der 3. Periode vermuten sollten, an Plätzen, wo die Bewohner neben der Unfruchtbarkeit des Bodens mit offenbarem Wassermangel zu kämpfen hatten.

An unserem Höhenzuge nun, welcher für den ganzen in nordsüdlicher Richtung sich bewegenden Verkehr einen nicht unbedeutenden Querriegel bildete, mufsten bei der Unzugänglichkeit der bewaldeten Höhen die Thaldurchbrüche und Pässe von um so gröfserer Bedeutung sein. Thatsächlich laufen auch von Erfurt, der natürlich bedingten Hauptstadt Thüringens und dem Knotenpunkt aller Verkehrswege, die Heerstrafsen in der Richtung auf die verschiedenen Pässe strahlenförmig auseinander. Die Hauptverkehrslinien für die Länder westlich der Unstrut wurden durch drei Richtungspunkte bestimmt, durch den Sachsenburger Engpafs, durch das Bebrathal und das Geschling bei Sondershausen, und drittens durch das Längsthal der oberen Wipper zwischen den Ohmbergen und der Hainleite. Denn die uralte Handelsstrafse, welche von Venedig über Nürnberg nach Magdeburg, Hamburg und Lübeck führte, zog über Erfurt, überschritt bei Kindelbrück („an der Brücke des Chindo“) die Wipper und passierte die Hainleite an der Sachsenburger Pforte. Die zweite Heerstrafse lief von Erfurt über Greufsen und Westerengel nach Oberspier, mündete dann im Bebrathal ein und überstieg die Hainleite in dem tiefen Sattel, durch welchen auch heute Kunststrafse und Eisenbahn ihren Weg nehmen, dem Geschling. Bei Furra (den Leuten an der Furt) passierte sie dann die Wipper und zog nach Nord-

hausen.[1] Die alte Heerstrafse endlich, welche den Verkehr zwischen den altsächsischen Ländern und Thüringen vermittelte, ging von Braunschweig[2] über Osterode und Duderstadt, folgte von Worbis aus über Gr. Bodungen und Bleicherode dem Längsthal der oberen Wipper, zog dann schräg über die Niedergebraer Flur, überstieg den am Fufs der Ruhnsburg befindlichen Hainleitepafs und nahm dann ihre Richtung auf Erfurt. In west-östlicher Richtung wurde die Gegend der Hainleite von zwei viel besuchten Völkerstrafsen berührt; die eine, welche aus der Elbgegend nach Hessen führte, zog am nördlichen Abhang der Höhenkette, dem unteren Wipperlauf entlang über Sollstedt nach dem Eichsfeld, die zweite, der Hessenweg, zweigt sich von der Erfurt mit Sachsenburg verbindenden Völkerstrafse bei Kindelbrück ab und zog dann am südlichen Abhang der Hainleite hin über Frömmstedt, Otterstedt, Marksufsra nach Mühlhausen.

Da das rechte Unstrutufer wegen seiner sumpfigen Beschaffenheit nicht gangbar war und die heute dort entlang ziehende Kunstsrafse erst in späterer Zeit durch gewaltsame Wegräumung der hier teilweis dicht an das Ufer tretenden Felsmassen angelegt worden ist, so bildete für den ganzen an der rechten Seite der Unstrut in nördlicher Richtung sich hinziehenden Verkehr der „Harrasser Stieg“ den Richtungspunkt. Die Strafse, welche von Erfurt über Eisleben nach Magdeburg führte, lief über Kölleda, Dermsdorf und Leubingen geradewegs auf die Einsenkung der Schmücke bei Harras zu und zog dann weiter über Oberheldrungen, Kalbsrieth nach Artern. Für den Verkehr in nord-südlicher Richtung waren die tiefen Einschnitte der Finne ebenfalls von hervorragender Bedeutung. So benutzte die Strafse, welche von Kölleda über Backleben und Burgwenden über die Finne nach Memleben führte, das tiefe Querthal des Hirschbachs und die zweite Finnestrafse, welche von Buttstedt aus über Hardisleben Rastenberg und Rothenberga in die Lieblingsstadt Ottos des Grofsen zog, die tiefe Einsenkung des Lossathales.[3] Die uralte Völkerstrafse endlich nach dem Osten ging von Eisenach, Gotha und Erfurt her über Buttstädt, Burg- und Niederholzhausen nach Eckartsberga, überstieg hier in dem tiefen Thaleinschnitt die Finne und zog dann die Saale hinauf über Leipzig nach Breslau. Bei Herrengosserstedt zweigte sich eine Nebenstrafse ab, die Kupferstrafse,

---

[1] Vgl. Landau: Beiträge zur Geschichte der alten Handelsstrafsen. Desgl. Reischel: Beiträge zur Ansiedelungskunde von Mittel-Thüringen. a. a. O. S. 97 ff.

[2] Nach einer Mitteilung des Herrn Lehrer Krönig (in Bremen) aus Niedergebra.

[3] Vgl. Reischel: a. a. O. S. 100 ff.

welche über Marienroda und Bernsdorf nach Wetzendorf zieht. Infolge der sumpfigen Beschaffenheit des Unstrutthales wurde die Gegend auf dem rechten Unstrutufer in westöstlicher Richtung nur von einer Strafse durchzogen, der Naumburger Strafse, welche am Südabhang der Finne und Schmücke hin von Naumburg über Hardisleben nach Kölleda lief und hier auf die grofse Erfurt-Magdeburger Handelsstrafse stiefs.

Dafs nun unter diesen Verhältnissen die Beherrschung eines Passes von ganz hervorragender Wichtigkeit war und eine reiche nie versiegende Einnahmequelle darstellte, liegt auf der Hand. Infolgedessen wurden hier Burgen angelegt, an deren Fufs wiederum Dörfer entstanden, welche sich aus den Wohnungen der Burgmannen und Dienstknechte zunächst zusammensetzten. Der Pafs an der oberen Wipper wird durch die Ruhnsburg beherrscht, im Bebrathal und im Geschling bewachten die Verteidiger von Jechaburg den Eingang, den Thorwächtnr der Unstrutlücke bildeten die Sachsenburgen. An der Einsenkung auf der Schmücke liegt das feste Schlofs Harras, der von Kölleda nach Memleben führende Weg läuft dicht am Schlofs Beichlingen und der Burg Rabinswalde vorüber, während der andere Finneweg von Kölleda aus durch die Rastenburg im Lossathal völlig gesperrt wird. Auch die alte Völkerstrafse nach dem Osten wurde an der Stelle, wo sie die Finne überschreitet, durch die Eckardtsburg beherrscht. Aber nicht nur die grofsen Heer- und Handelsstrafsen, auch die kleineren, weniger wichtigen Verkehrswege haben auf die Anlage von Burgen und dadurch mittelbar auf die von Dörfern einen entschiedenen Einflufs ausgeübt. So liegen noch auf der Finne auf Bergvorsprüngen an einzelnen Thaleinschnitten Burg und Dorf Häseler, Burg und Dorfe Bucha, Burg und Dorf Steinburg, Burg- und Dorf Burgholzhausen, sowie am Wipperdurchbruch auf der Hainleite die Arensburg.

Hinsichtlich der besonderen Ortsanlage der Burgsiedelungen waren neben der Rücksicht auf günstige Verkehrswege ein ausgedehntes Gesichtsfeld und leichte Verteidigungsfähigkeit des Platzes mafsgebende Gesichtspunkte. Die steil vorspringenden und nach allen Seiten schroff abfallenden Bergrücken, wie sie unsere Höhenzüge reichlich darbieten, waren daher für die Anlage von Burgen besonders bevorzugt, genügte doch zuweilen schon ein kurzer Wall, um eine gröfsere Fläche zu sichern. In genauem Anschlufs an diese von Natur gegebenen Verhältnisse finden wir denn auch die Mehrzahl der Burgen auf solchen aus der Höhenkette hervorragenden Bergkuppen angelegt und zwar so, dafs sie auf drei Seiten durch die natürliche Abböschung geschützt, auf der vierten, nach der Hochfläche zu gelegenen Seite durch tiefe

Wallgräben gesichert sind. Die Eckartsburg, die Burg Rabinswalde und die sämtlichen am Nordabhang der Hainleite sich hinziehenden Burgen sind nach diesen Grundsätzen angelegt.

Eine besondere Würdigung verdient die Anlage der Sachsenburg. Da alle Pässe des Höhenzuges gleichmäfsig durch Burgen gesperrt waren, wählte man von Erfurt aus natürlich den nächsten und kürzesten Weg nach Norden, nämlich gerade die hier durch die Unstrutlücke führende Strafse. Als man später auch das rechte Unstrutgelände gangbar machte und beide Ufer durch eine Brücke verband, mufste sich vollends der gesamte Verkehr hierher konzentrieren. Unter diesen Umständen forderte der am Ostabhang der Hainleite vorgebirgsähnlich ins Thal einspringende Wächterberg zur Anlage einer Burg geradezu heraus. Denn abgesehen von seiner günstigen Verkehrslage gewährte die Höhe des Berges eine Umschau weit ins Wipper- und Unstrutthal; nach SO. und NO. durch den natürlichen Schutz der steilen Abhänge gesichert, bedurfte nur die SW. Seite künstlicher Verteidigungsanlagen, während die Enge des Passes, welcher nur wenige Schritte breit zwischen der schroffen Bergwand und der sumpfigen Flufsniederung eingeklemmt ist, mit geringen Kräften vollständig gesperrt werden konnte. So bildete die Sachsenburg den Thorwachtposten für den Hauptverkehr ganz Mittel-Thüringens. Die gestreckte Lage des Berges bedingte den Bau zweier Burgfriete, die „untere Burg", auf einer vorragenden Platte am steilen Abhang des Bergfufses gelegen, ist augenscheinlich zur Bewachung des Passes und Flufsübergangs angelegt, während die „obere Burg" auf dem Gipfel des Berges, den Luginsland bildete und den „Pafsmännern" als Rückhalt und Zufluchtsort diente.

Auch die Anlage von Harras beweist deutlich, dafs das Dorf nur dem Pafs seine Entstehung verdankt. Unmittelbar hinter dem Dorf führt nämlich eine breite, tiefe, von einem Bach durchflossene Schlucht von dem Pafs ins Thal hinab, welche zur Anlage eines Ackerbaudörfchens wie geschaffen erscheint: zu beiden Seiten des kleinen Baches konnte man an den Abhängen der Schlucht die Häuser mit Leichtigkeit aufbauen. Statt dessen haben sich die Harrasser in sehr schwieriger Lage auf dem Höhenzuge angesiedelt, wo nur zwei tiefe Brunnen, welche im Hochsommer meist versiegen, das ganze Dorf mit Wasser speisen. Auch die Anlage des Gutes ist bezeichnend. Das alte feste Harrasser Schlofs, um welches herum sich das Dorf entwickelt hat, lag früher unmittelbar an der Stelle, wo die Schlucht so nahe zusammenstiefs, dafs zwei Wagen sich nicht gegenseitig ausweichen konnten und bis zur Mitte dieses Jahrhunderts, wo der Pafs künstlich verbreitert wurde,

ein besonderer Wärter angestellt war, der den Wagenverkehr zwischen den beiden Thälern und der Höhe regelte. Als der Paſs später seine Bedeutung verlor, lieſs man das alte Schloſs verfallen und errichtete die Wirtschaftsgebäude des Gutes an einer für den Ackerbau günstiger gelegenen Stelle, nämlich gerade in der oben erwähnten Schlucht, während das Wohnhaus wohl wegen seiner herrlichen Lage und der Aussicht auf das schöne Helderbachthal etwas abseits auf halber Höhe erbaut ist.

Wie die Pässe haben nun auch andere vom Verkehr besonders begünstigte Punkte eine Reihe von Siedelungen in unserer Gegend nach sich gezogen. So verdankt Kindelbrück sicherlich sein Entstehen der Furt, welche hier an der schmalsten Stelle des von der Wipper durchströmten, breiten, sumpfigen Riethes über den Fluſs führte. Da die wichtige Handelsstraſse, welche Deutschland in seiner Mitte durchquerte, hier vorüberzog, mag man schon in sehr früher Zeit hier eine Brücke angelegt haben, um das sich ein Dorf bildete, das nach dem Erbauer oder dem früheren Fährmann seinen Namen erhielt.

Auch die Entstehung von Furra (874 Furrari = Leute an der Furt) wird wohl mit der Wipperfurt in Verbindung zu bringen sein, welche hier gegenüber dem Geschling von der Erfurt-Nordhausener Straſse überschritten wurde.

Kölleda liegt am Kreuzungspunkt von drei wichtigen Straſsenlinien, der Erfurt-Eislebener, der Naumburger und der westlichen Finnestraſse, und es erscheint durchaus natürlich, daſs sich an einem so mächtigen Knotenpunkte schon in sehr früher Zeit Ansiedler niedergelassen haben. Wenn wir ferner feststellen durften, daſs die Finne sich nur in geringem Maſse zum Ackerbau eignet, anderseits sich aber dort eine Reihe von Siedelungen mit Namensendungen der ältesten Siedelungsperiode vorfinden, so dürfen wir die Entstehung derselben vielleicht auch mit den Straſsen in Zusammenhang bringen, welche zu dem schon in früher Zeit zur Bedeutung gekommenen Memleben über die Finneplatte führten.

Der Verkehr läſst jedoch nicht allein Siedelungen entstehen, sondern er trägt auch in erster Linie dazu bei, daſs diese sich ausdehnen, anwachsen, sich zu Städten entwickeln, falls nicht besondere Schwierigkeiten der betreffenden Ortsanlage dem hemmend oder hindernd im Wege stehen. Wir haben bereits oben gesehen, daſs Niederlassungen, welche an einem Hauptthalausgang den Verkehr aus allen Nebenthälern auf sich ziehen, mit unfehlbarer Sicherheit sich über ihre Nachbardörfer emporschwingen. So erklärten wir das Aufblühen von Heldrungen,

Bibra und Kölleda. Doch kam für das Anwachsen letzteren Orts sicher noch ein weiterer Grund in Betracht, nämlich seine eben erwähnte günstige Lage an dem Knotenpunkt der drei wichtigen thüringischen Handelsstrafsen.

Auch die fortgesetzt glückliche Entwicklung von Sondershausen ist geographisch bedingt, da es mehrere stadtbildende Momente in hervorragender Weise in sich vereinte. Der ganze Verkehr, welcher sich zwischen N. und S. über die alte Reichsstadt Nordhausen bewegte, mufste ja beim Bebrathal und Geschling die Hügelkette überschreiten und Sondershausen, unmittelbar am nördlichen Eingang dieses Bergthals gelegen, mufste sich zum Stapelplatz für alle Warenzüge heranbilden. Der weiteren Ausdehnung der Niederlassung waren keine einengenden Schranken gezogen, denn hier im Wipperthal bot sich ebenes Gelände zur Anlage vieler Wohnstätten und die fruchtbaren Felder und Wiesen konnten eine gröfsere Zahl von Menschen ernähren; so nahm der Ort mehr und mehr zu, zumal seine Bewohner im Mittelalter sich durch rege Handelsthätigkeit und eifrigen Gewerbebetrieb auszeichneten und sogar mit Nürnberg in nahen geschäftlichen Beziehungen standen.[1] In neuerer Zeit trug die Anlage einer Zahl von Bahnlinien und Kunststrafsen und die Wahl des Orts zur Haupt- und Residenzstadt des Schwarzburgisch-Sondershäusischen Fürstentums zur Hebung desselben ungemein bei.

Eckartsberga ist im Anschlufs an die von Landgraf Eckart von Meifsen angelegte Eckartsburg erwachsen[2], deren Ruinen noch heute die Stirn des sich längs der Südseite der Hauptstrafse hinziehenden, steilen Schlofsberges krönen. Die geographische Lage des Städtchens ist denkbar ungünstig; es liegt in einem engen, zwischen steilen Bergen eingezwängten Kessel, welcher nur nach Süden hin in einem Thale ausmündet, sodafs eine beträchtlichere Ausbreitung des Orts durch seine natürlichen Schranken von vornherein unmöglich gemacht war. Trotzdem aber hat der rege Verkehr, welcher hier an dem Einschnitt der Finne herrschte, wo die alte ostwärts gerichtete Völkerstrafse die Platte ersteigt, so belebend auf die Entwicklung der Niederlassung eingewirkt, dafs sie sich trotz ihres bergigen und schwierigen Geländes immerhin doch zu einem gröfseren Flecken erweitert hat.

Die Anlage des Dorfes Sachsenburg war durch die auf dem Gipfel des schroff abfallenden und vorgebirgsartig in das Thal einspringenden

---

[1] Apfelstedt: Beschr. Darst. der älteren Bau- und Kunstdenkm. des Fürstent. Schwarzburg-Sondershausen I, 79ff.

[2] Naumann: Beiträge zur Lokalgeschichte des Kreises Eckartsberga. II. 1884.

Wächterbergs gelegene Burg veranlafst. Infolgedessen mufste sich das Dorf an die Form dieses Berges anschmiegen und konnte deshalb wiederum keine besonderen Gröfsenverhältnisse annehmen trotz des lebhaften Verkehrs, der hier an der porta thuringica von jeher geherrscht hat. Noch heute besteht das Dorf eigentlich nur aus zwei Strafsen, von denen die eine sich kreisförmig am Fufse des Schlofsberges herumwindet, sodafs die Häuser an der steilen Muschelkalkwand förmlich angeklebt sind, während die andere sich in der engen Schlucht, welche zu den Burgen führt, hinaufzieht. Eine Ansiedelung auf dem rechten Ufer von Wipper und Unstrut ist noch heute ganz unmöglich, weil der feuchte, häufigen Überschwemmungen ausgesetzte Wiesenboden keinen festen Untergrund für die Errichtung von Wohnstätten darbietet. So war das Dorf also auf den schmalen Raum zwischen Bergabhang und linkem Flufsufer beschränkt. Der Verkehr war hier lebhaft genug, aber wegen der eigentümlichen Lage des Ortes konnte es doch immer nur Transitverkehr sein und dieser wiederum hat keinen bemerkenswerten Einflufs auf die Entwicklung des Dorfes gehabt. Es zeigt sich also deutlich, dafs Verkehr und Handel nur dann einen fördernden Einflufs auf die Vergröfserung der Siedelungen ausüben können, wenn die Eigentümlichkeiten der jedesmaligen Ortslage im einzelnen dem nicht im Wege stehen.

VII. Wüstungen.

Werfen wir zum Schluss noch einen Blick auf die in unserer Gegend zahlreich vorhandenen Wüstungen, so ist es ja bekannt, dafs sich der dreifsigjährige Krieg mit allen seinen Schrecken dem Gedächtnis unseres Volks so unauslöschlich eingeprägt hat, dafs es auch durchgängig alle wüsten Orte auf ihn zurückzuführen liebt. Indessen hat gerade dieser Religionskrieg die Gegend an unseren Höhenzügen weniger schwer getroffen, und diejenigen Wüstungen, welche infolge kriegerischer Ereignisse thatsächlich entstanden sind, rühren eher vom Grafen-, Bruder- und Bauernkrieg her. Freilich sind aber selbst diese nicht in dem Umfange an dem Eingehen der Ortschaften schuld, als man gewöhnlich annimmt. Denn der Bruderkrieg hat mehr die Gegend von Weimar heimgesucht und der Grafenkrieg hat nachweislich nur wenige Orte auf der Finne in der Nähe von Wiehe und einzelne Weiler und Höfe an der Hainleite völlig vom Erdboden verschwinden lassen. So ist urkundlich belegt, dafs die Ortschaft Tarchwitz auf der Finne 1323 infolge kriegerischer Ereignisse zu Grunde gegangen ist. Ebenso ist Burg Rabinswald und das in der Nähe gelegene Dorf

Wetzelshain in dieser Zeit zerstört worden.[1] Im Bauernkrieg ist zwar eine gröfsere Zahl von Niederlassungen eingegangen, aber auch diese sind, wie überhaupt die meisten der durch äufsere Gewaltthat zu Grunde gegangenen, nach längerer oder kürzerer Zeit des Wüstliegens wieder aufgebaut worden, wie dies z. B. von Niederholzhausen geschichtlich feststeht. Die Mehrzahl der Wüstungen in unserer Gegend ist auf ein freiwilliges Aufgeben der bisherigen Niederlassungen seitens ihrer Bewohner zurückzuführen. Das mag nun freilich zum Teil durch die infolge der genannten Kriege und der unausgesetzten Fehden herbeigeführte Rechtsunsicherheit veranlafst worden sein. Wir haben uns ja unter den Wüstungen nicht ehemalige Ortschaften von dem Umfange unserer heutigen Dörfer vorzustellen, sondern es waren meist nur Vorwerke, Weiler und Höfe, wie wir sie noch heute zahlreich finden. Diese waren im einzelnen natürlich widerstandsunfähig und wehrlos allen Räubereien preisgegeben. Somit machte sich die Notwendigkeit geltend, die Wohnplätze zusammenzudrängen, mehrere getrennt von einander gelegene Orte zusammenzuziehen und mit einander zu verschmelzen, um dadurch eine bessere Verteidigungsfähigkeit und stärkeren Schutz gegen Vergewaltigungen zu ermöglichen. Viele Wüstungen (und namentlich solche, welche ihrer Namensendung nach einer frühen Siedlungsperiode angehören und deshalb wohl an sonst günstigen Plätzen gelegen waren) sind daher so zu erklären, dafs die Bewohner ihre Dörfer und Höfe verliefsen, um sich einer anderen stärkeren und wehrhafteren Dorfgemeinschaft anzuschliefsen. Bilzingsleben liegt auf einem bergigen Muschelkalkausläufer der Hainleite, um welche sich die Wipper fast kreisförmig herumwindet, und besafs noch Anfang dieses Jahrhunderts auf der an die Bergfläche grenzenden Dorfseite Mauern und Thortürme. Da sich nun hier in der Nähe drei wüste Ortschaften Gehofen, Mafsleben und Giebichendorf finden, so dürfen wir das Eingehen derselben sicherlich auf eine Aufsaugung durch das günstig gelegene und wohlbefestigte Bilzingsleben zurückführen. In der Umgebung von Niedergebra[2], wo noch zahlreiche Spuren verraten, dafs das ganze Dorf einst mit Wall und Graben umzogen war, findet sich gleichfalls eine Anzahl von Wüstungen mit alter Namensendung vor, Harzungen, Hitzungen, Sülzungen und Spierenberg, welche wahrscheinlich auch in dem nahegelegenen festen Niedergebra aufgegangen sind.

[1] Meyer: Der Kreis Eckartsberga. Beil. z. Magdeb. Ztg. 1884.

[2] Vgl. Krönig: Ein befestigtes Dorf im oberen Wipperthal. „Aus der Heimat 1893.

Nicht mit Unrecht spricht Arnold[1] den Städtegründungen geistlicher und weltlicher Fürsten im 13. und 14. Jahrh. eine hohe Bedeutung für das Eingehen der Ortschaften zu.[2] Die Städte waren ja bei ihren fortgesetzten Streitigkeiten mit Fürsten und Herren unausgesetzt bemüht, die Zahl ihrer waffenfähigen Mitbürger durch Aufnahme von umwohnenden Landleuten zu vermehren. Auf diese wiederum übte die Stadt mit ihren mannigfachen Vorzügen und Vorrechten eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Vor allem flüchteten sich daher die Eigenleute der Herren in die Städte, um sich auf diese Weise — Stadtluft machte ja frei — der Hörigkeit mit all ihren lästigen Pflichten zu entziehen. Alle Versuche der Reichsgesetzgebung[3], diese Fürsten und Herren aufs schwerste schädigende Bewegung zu hemmen, erwiesen sich als vergeblich. Aber auch die Freien auf dem Lande empfanden in den ruhelosen Zeiten nur allzu sehr den Mangel landesherrlichen Schutzes oder genossenschaftlicher Unterstützung, in der Stadt dagegen boten Gemeindeeinrichtungen Hilfe gegen Feuers- und Wassersnot, Raub, Mord und Diebstahl. Deshalb zogen die freien Landleute zahlreich in die Städte, fanden hier einen sicheren und gemütlicheren Aufenthaltsort und bewirtschafteten von hier aus ihre Felder[4]. Auch dem freien Handwerker auf dem Dorfe winkte in der Stadt ein behaglicherer Lebensgenufs, vor allem die Aussicht auf leichteren und müheloseren Erwerb — Gründe genug, um die Landleute zu massenhafter Auswanderung in die Städte zu veranlassen, so dafs die Dörfer vollständig verödeten[5]. Daher finden wir regelmäfsig in der Nähe der Stadt eine Reihe von

---

[1] Arnold a. a. O. S. 597 f.

[2] Der Ausdruck „Städtegründung" ist eigentlich nicht klar. Derselbe knüpft wohl an den Burgenbau Heinrichs I. an und bezieht sich auf die Verleihung der Marktgerechtigkeit oder des Königsfriedens. Genau genommen wurden aber Städte nicht „gegründet", sondern sie haben sich „entwickelt".

[3] Von den Landfriedensgesetzen der Hohenstaufen bis zur Goldenen Bulle Karls IV., dem Reichstagsabschied von Eger und der goldenen Bulle König Sigmunds vom Jahre 1431.

[4] So erklärt es sich, dafs die Bürger mittelalterlicher Städte auffallend oft gutsherrliche Rechte über Meiereien, Gehöfte u. dgl. in der Nachbarschaft besitzen. Vgl. Gesenius: Meierrecht I, 424 und Landbuch der Mark Brandenburg. Berlin 1781. IV. 79.

[5] Wie sehr man sich des städtischen Schutzes bedürftig fühlte, beweist so recht das Beispiel des Dorfes Wenigen-Tennstedt bei Tennstedt, dessen Bewohner „des Schutzes der Stadtmauer halber" mit Erlaubnis des Rates sich auf den Brandstätten, die der dreifsigjährige Krieg in Tennstedt 1641—1644 geschaffen hatte, ansiedelten. Nach einer Mitteil. des Herrn Dr. Reischel. Vgl. auch Reischel: „Die Wüstung Sömmeringen bei Pabstorf im Kreise Oschersleben" in der Zeitschr. des Harzvereins XXIX. 1896. S. 151—181.

Wüstungen[1]. Auch in der unmittelbaren Umgebung von Sondershausen liegen zwei wüste Ortschaften, Schersen und Zitterode. Da 1381 das Dörfchen Schersen mit allen Zugehörungen in den Besitz der Stadt Sondershausen überging und auch das Zitteroder Feld zu Sondershäuser Flur gehört, so dürfen wir hierin wohl eine Bestätigung des Gesagten auch für unsere Gegend erblicken. Ebenso liegen in der Nähe von Eckartsberga die Wüstungen Rode und Godefriedesrot, deren Bewohner wohl gleichfalls nach Eckartsberga, welches schon früh Stadtrechte erhalten hat, übersiedelten.

Den Hauptgrund für die Wüstungen an unserem Höhenzuge dürfen wir aber wohl in der Thatsache suchen, dafs man sich häufig an Plätzen angesiedelt hat, an welchen eine dauernde Niederlassung nicht zu halten war. Es ist gewifs kein Zufall, dafs die Mehrzahl der Wüstungen der dritten Siedelungsperiode angehört. Da die fruchtbaren Striche vergeben waren, mufste man die wertloseren Ländereien bebauen und besiedeln, aber der öde, steinige, nur mit dünner Humusschicht bedeckte Boden gewährte nur kärgliche Nahrung. Auch mögen die berüchtigten Krankheiten des Mittelalters, wie Pest, Pocken, rote Ruhr usw. auf den kalten Höhen noch schlimmer als in der Ebene gehaust haben. Am schlimmsten aber war der Wassermangel, denn die an und für sich nicht bedeutenden Quellen begannen infolge der Entwaldung zu versiegen oder reichten für die im Laufe der Zeit stark angewachsene Bevölkerung nicht mehr zu. Da erscheint es durchaus natürlich, dafs man endlich diese Wohnsitze, in welchen man unausgesetzt mit widrigen Verhältnissen und ungünstigen Lebensbedingungen zu kämpfen hatte, aufgab und sich anderen, günstiger gelegenen Orten anschlofs. So wird jeder, welcher die Wüstungen am Südabhang der Hainleite einer Besichtigung unterzogen hat, sich der Überzeugung nicht verschliefsen können, dafs sie wohl durchaus durch Nachlassen oder Versagen des die Siedelung einst mit Wasser versorgenden Quells entstanden sind[2]. Haben ja doch selbst die heute noch bestehenden Ortschaften dort unausgesetzt mit Wassermangel zu kämpfen. Auch den ehemaligen Bewohnern der Wüstung Kirchhagen, welche etwa 2 km nördlich von Niedergebra auf dem hohen linksseitigen Ufer der Wipper liegt, lieferte der einzige benutzbare Brunnen „Pfaffenborn“ am Fufse

---

[1] Vgl. Maurer: Geschichte der Städteverfassung in Deutschland II, S. 131f.

[2] Die Aufzählung aller dieser Wüstungen hier würde zu weit führen. Ich verweise auf die „Bau- und Kunstdenkmäler“ der betreffenden Gegend, bearbeitet von Apfelstedt und Jul. Schmidt; ferner auf Meyer: „Zur Wüstungskarte der Grafschaft Hohnstein-Lora-Klettenberg“. Harzzeitschr. X. 1877. S. 111—187.

des Hügels bald nicht genügend Trinkwasser, so dafs die Bewohner ums Jahr 1300 teils nach Niedergebra, teils nach Bleicherode übergesiedelt sein sollen. Das Dorf Stockhausen bestand im 13. Jahrh. nur aus vierzehn Familien, die sich an dem westlich vom heutigen Dorf gelegenen Bornthal angesiedelt hatten. Für die allmählich auf das doppelte gestiegene Einwohnerschaft vermochte aber bald der Born im Thale nicht mehr genügend Wasser zu spenden, so dafs sie sich im 15. Jahrh. etwas weiter östlich, nahe der Wipper anbauten.

Auch die Bewohner der wüsten Marken Suedehusen und Petersrode[1], welche beide auf den Höhen nördlich von Oberheldrungen liegen, haben ihre Wohnstätten wahrscheinlich wegen Wassermangel verlassen und sich an das Dorf im Thal der oberen Helder angeschlossen.

Eine gröfsere Zahl von Wüstungen endlich, namentlich diejenigen, welche wir so häufig mit dem Namen „das alte Dorf" bezeichnet finden, erklärt sich so, dafs in der älteren Zeit die Wohnstätten infolge der sumpfigen Beschaffenheit der Niederungen an die Abhänge der Höhenzüge gedrängt worden waren, später aber mit der Entsumpfung und Urbarmachung der Moräste das Bedürfnis entstand, sich näher an den jetzt bebauten Feldern niederzulassen, zumal wenn das vorhandene Wasser für die Bedürfnisse der wachsenden Bevölkerung nicht mehr ausreichte.

Hier bietet uns das Dorf Gorsleben ein besonders lehrreiches Beispiel. Etwa 2 km. östlich von demselben, am Südwestabhang der Schmücke, finden wir eine, das „alte Dorf" genannte Feldmark, in der ein wohlschmeckender Quell, der Atrabrunnen, fliefst. Unzweifelhaft war hier die frühere Siedelung gelegen, noch heute besteht eine schöne Sage, nach welcher das Dorf von einem Grafen Georg von Beichlingen zu Ehren seiner Geliebten Atra, nach welcher der Brunnen den Namen empfing, hier gegründet sein soll. Nun finden wir unmittelbar an der Lossa, einem Unstrutarm bei Gorsleben, die Spuren einer zweiten Siedelung. Die Ruinen der Johanneskirche stehen nur wenige Schritte vom Ufer entfernt. Offenbar hatte also der Atrabrunnen für die zunehmende Bevölkerung nicht mehr Wasser genug gehabt. Die Bestellung der Felder, welche jetzt statt an den Abhängen in den urbar gemachten Niederungen lagen, war durch die Entfernung des Wohnorts aufserordentlich erschwert, so zog sich naturgemäfs die Besiedelung vom Abhang ins Thal hinab, während die verlassene Wohnstätte das „alte Dorf" genannt wurde. Aber man war zu voreilig

[1] Vgl. Meyer: Der Kreis Eckartsberga.

gewesen: wie die Ruinen der Johanneskirche beweisen, hatte man sich unmittelbar am Flusse angesiedelt, und wie die Kirche durch Überschwemmungen zerstört worden ist, so mögen deshalb auch die übrigen Wohnungen bald verlassen worden sein, jedenfalls siedelte man sich schliefslich an dem heutigen Platze des Dorfes Gorsleben an, aufserhalb des Inundationsgebiets, etwa $^1/_2$ km von der Unstrut entfernt.

Fassen wir die Ergebnisse dieser Untersuchung zusammen, so ergiebt sich, dafs die scheinbar ohne jede Regel über unser Gebiet hingestreuten Siedelungen im allgemeinen gerade die nach dieser oder jener Seite hin geeignetsten Plätze innehaben, und dafs meist nur diejenigen Ortschaften anderseits wieder eingegangen sind, welche geographisch nicht bedingte oder doch wenig bedingte Lagen gehabt haben.

Zum Schlufs ist es mir eine angenehme Pflicht, dem bewährten Kenner unserer Thüringischen Heimat, Herrn Oberlehrer Dr. Reischel in Aschersleben, welcher die Liebenswürdigkeit hatte, das Manuskript einer mannigfach ergänzenden und berichtigenden Durchsicht zu unterziehen, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Die Hydrographie des Elbsystems nach G. v. Alvenslebens Topographie.[1]

Von

Dr. G. Lorenz in Schweinitz.

In seiner für die ältere Landeskunde der Provinz Sachsen hochwichtigen Topographie des Erzstifts Magdeburg giebt Alvensleben auch eine vollständige Hydrographie des Elbsystems, obgleich dieses über den Rahmen seiner Topographie weit hinausragt. Die betr. Stellen, aus welchen diese Hydrographie sich zusammensetzen läfst, finden sich unter Artikel Aken (113'), Halle (403'), Hadmersleben (375'') und Kützkow (551') der Handschrift in der Magdeburger Stadtbibliothek. Dittmar hat sie schon in dieser Zeitschrift, soweit sie Alvenslebens Eigengut sind,

[1] Dieser Aufsatz erscheint als Ergänzung der in den Magd. Gesch.-Bl. (1900) veröffentlichten Arbeit „Gebhard von Alvenslebens Topographie des Erzstiftes Magdeburg (1655)“.

veröffentlicht[1]. Die aus anderen Werken entlehnten Stellen wegzulassen, war Dittmar berechtigt, weil er Alvensleben zum Gegenstand seiner Darstellung machte; bei einer Besprechung der Hydrographie des Elbsystems nach Alvensleben jedoch müssen meines Erachtens jene Stellen mitbesprochen werden, denn sie sind nicht mehr und nicht weniger gut fundiert als das, was Alvensleben ohne Citat berichtet. Nur kann man natürlich fordern, dafs die Quellen nachgewiesen werden, aus denen A. geschöpft hat.

Mit den Quellennachweisungen will ich beginnen. Nach eigenem Bekenntnis hat Alvensleben seine Darstellung des Elbursprungs der „Verbesserten Schlesischen Chronik“ des D. Jacobus Schickfusius, die Darstellung der Bode bis Hadmersleben der „Topographie des Herzogtums Braunschweig und Lüneburg“ von J. Zeiller (Frankfurt 1654) entlehnt. Seine übrige Darstellung kann z. T. auf den damals gewöhnlich vorhandenen Kenntnissen in Geographie, z. T. auf mündlichen Erkundigungen beruhen. Nur die Darstellung des Saale-Flufsgebietes, die sehr eingehend ist, scheint er mir schlecht geschriebenen brieflichen Mitteilungen entnommen zu haben, denn er hat sich zu öftern Malen dabei verlesen. Unbekannte Namen lesen ist ja in Handschriften eine unsichere Arbeit.[2] — Wir kommen nun zur Darstellung selbst. Ich gebe die Erklärungen soweit thunlich in Klammern.[3]

„Die Elbe hat in Schlesien auf der Mehdel des Nevorischen Gebirges (?) zwischen zweien hohen trefflichen Bergen, deren einer die Schneekippe in Böhmen, der andere in Schlesien ist, ihren Hauptbrunn (Mehdelbrunnen nach dem Mehdelstein benannt). Nach fleifsiger Erforschung des Herrn Michaelis Bavari zu Arnau (Pfarrers) sind es 11 Brunnen:

1. Der Elbbrunn, Weifsbrunn und Mehdelbrunn,
2. Der grofse Seiffen bei der Rahsenwiese,
3. Der Goldseiffen in dem Goldgrunde,
4. Die grüne Seiffen in dem Leitgrase beim breiten Hohensteine,
5. Der krumme Seiffen auf den Kräuterwiesen im Sadenbaumgesträuche,

[1] In dem Aufsatz: Die beiden ältesten magdeburgischen Topographen. Jahrgang 1893.

[2] Auf einem Verlesen des Abschreibers, was bei der mangelhaften Handschrift des Herrn von Alvensleben sehr wohl möglich wäre, beruhen diese Fehler nicht; ich habe zu diesem Zwecke eigens die Originalhandschrift im Staatsarchiv zu Magdeburg eingesehen.

[3] Der Text ist ausser den Namen in der jetzigen Schreibweise und Zeichensetzung wiedergegeben.

6. Der Jahrseiffen beim Mittagsstein im Rabenzagelsnest,
7. Der Wechselseiffen im Eichelgrunde beim Rupersteine,
8. Der Hirschbrunnen im Tiergarten beim roten Buchberge,
9. Der Rote Flufs im roten Grunde,
10. Der Sperberseiffen hinter dem Brettgraben in der Schromergruben,
11. Der Quarizseiffen.

Diese elf Seiffen[1] kommen zusammen oberhalb der grofsen Klausen, da man das Wasser zur Holzflöfse samlet, nicht weit von der berühmten Silberzeche S. Peter genannt, da ist gegen Morgen der Teufelsgrund, darin die Elbe nicht kommet, sintemal der Elbbrunnen oder Weifsbrunnen sein eigen Thal gegen Abend einnimmt, welcher der Elbgrund genannt wird. Diese beide, Teufels- und Elbgrund, stofsen zusammen ohngefähr 4 Büchsenschüsse von obengenannter S. Peters-Zechen, nicht weit von der alten Klausen; aus demselben Klausengraben gehet der rechte Elbstrom von dem hohen Elbeisenbergwerk, Altenberg genannt, unten fürüber, nimmt etliche Gebirgswässer an sich, bis auf das Städtlein Hohenelbe, von dannen fleufst sie auf Pelsdorf, Münchsdörffe und das alte Kloster S. Prokopii und alsofotten auf Jaromir und weiter aus dem Böhmerlande nach Niedergang in Meifsen."" Bis hieher Schickfusius."

Diese Angaben über den Elbursprung sind so ins Einzelne gehend, dafs es mir mit Hilfe der mir zugänglichen älteren Karten garnicht möglich gewesen ist, alles auf seine Richtigkeit zu kontrollieren. Man kann wohl dem Gewährsmann zutrauen, dafs er jede Einzelheit an Ort und Stelle erkundet hat. Heute wird sich allerdings wohl manches in den Namen verändert haben.

Alvensleben selber bemerkt nun weiter bezüglich der Elbe: Sie nimmt an Nebenflüssen auf die Upawa bei Jaromir (Aupa bei Jaroměř), „etwas besser hinunter" die Melucze (Mettau bei Josefstadt?), bei Königgrätz in Böhmen die Orlitz und Chrudinka (beides jetzt falsch, bei K. mündet die Adler, von einer Orlitz ist mir nichts bekannt geworden, die Chrudinka endlich mündet bei Pardubitz), unweit Pardubitz mit[2] der Czidlian (Cidlina, mündet oberhalb Podebrad), bei Brandeis mit der Bizera (Iser?), zu Melmik mit der Molda (Moldau), oberhalb Leitmeritz mit

---

[1] „Seifen" nannte man Wasserläufe, die zum Schlemmen von Metallen benutzt wurden.

[2] A. fällt hier aus der Konstruktion, indem er in Gedanken für das Verbum regens „nimmt auf" das andere „fliesst zusammen" einsetzt.

der Eger, bei Diezin (Teschen) mit der Pulsnitz (Polzen).“ — Von den Nebenflüssen der Elbe in Böhmen hat A., wie wir gesehen, nur unzureichende Kenntnis, genauere von der Elbe und ihren Nebenflüssen auf deutschem Gebiet. Es münden weiter in die Elbe: „bei Königstein die Pilla (Biela), bei Pirna die Gottlebe (Gottleuba), zwischen Pirna und Dresden die Wesewiz (Wefsnitz), Mugliz (Müglitz), der Zschakritzbach (Lockwitz?) und der Brifsnizbach (Priefsnitz), zu Dresden die Weistritz, zu Meissen die Tribitzsch (Triebsche oder Triebisch) und der Zscheilenbach (Zscheila), bei Zeren (Zehren) der Schirischenbach (Lommatz?), zu Riefse (Riesa) die Jana (Jahne), zu Strelen (Strehla) die Döltzig (Döllnitz, mündet aber bei Gröba), zu (?) Elster die schwarze Elster, zu Wittenberg der faule Bach (?) und Tischebach (?), zu Dessau die Mulde, in welche das Schwarzwasser, die Kemnitz (Chemnitz), Bessnitz (?), Schope (Zschopau) und andere Wasser schon vorhero gekommen, zu Aken die Taube (Taubengraben), über (?) Rosenburg die Saale, bei Neustadt-Magdeburg die Schrote (die jetzt dem alten Elblauf folgend, bei Wolmirstedt in die Ohra mündet)[1], zu Rogez (Rogätz) die Ohra, zu Tangermünde der Tanger, unterhalb Sandau die Havel, bei Wittenberge die Stepnitz und unterhalb die Uchte (diese ist jetzt vielmehr Nebenflufs der Biese, welche als Aland unterhalb Wittenberge in die Elbe mündet), zu Dömitz die Plane und Elke (Elde), zu Hitziger (Hitzacker) die Jetze, unweit Tollenspicker (Zollenspieker am rechten Ufer der Elbe) die Ilmenau und daselbst die Ouwe oder Luche (Luhe, jetzt Nebenflufs der Ilmenau), besser hinab die Seefe (Seeve), zu Hamburg die Elster (Alster), gegen Buxtehude über die Efse (Este, B. liegt aber an der Este), zu Oldenkerk die Lux (die Lühe bei Steinkirchen?), bei Stade die Schwinge, zu Glückstadt der Rhyn und etwas oberhalb die Crempe, Besell und Edellaken (Krempe, Bekau? und Eddelak)[2], zur Ballie die Oste (Balje, liegt jetzt weit oberhalb an diesem Flufs), zu Aterendorf (Otterndorf) die Medewe (Medem), zu Oldenbrock (Altenbruch) die Kevings (nicht mehr vorhanden[3]), zu Rodemarrel (?) die Krumme und Wote (nicht mehr vorhanden) und stürzt (sic!) endlich die Elbe, das Land von Hadeln zur linken und Ditmarschen zur rechten Hand liegen lassend, in das Meer.“

[1] Vgl. Dittmar a. a. O. S. 12, Anm. 1.

[2] Die Pinnau mit Pinneberg und die Krückau mit Elmshorn sind merkwürdigerweise ausgelassen, ebenso die Stör, von der die Krempe oder Kremper Au nur ein Nebenflufs ist.

[3] Durch die Deichbauten und die Marschenkultur in der Elbmündungsgegend können leicht ehemalige kleine Flüsse in Gräben verwandelt sein, die jetzt einen anderen Namen führen.

Von den Städten, die A. als an der Elbe liegend erwähnt, sind die meisten schon oben als Mündungsorte besprochen, zu bemerken ist nur, dafs Jaromiv verlesen ist für Jaromir und dafs Labeschitz = Lobositz ist. Im Übrigen ist der Text, welcher die Städte an der Elbe mit Angabe der staatlichen Zugehörigkeit richtig aufzählt, bei Dittmar a. a. O. nachzusehen.

Gehen wir über zur Saale, deren Stromgebiet sich ungefähr mit Thüringen deckt (nur die Werra hat auf der Strecke von Hörschel bis Nitzenhausen mit rechten Zuflüssen Anteil an der Landschaft, die wichtigsten Namen sind Hörsel mit Nesse; auch die Leine und ihr Nebenflufs Ruhme gehören mit ihrem Oberlauf noch in dies Gebiet. Alvensleben berichtet über die Saale folgendes:

„Die Saale entspringet auf dem Fichtelberge (Fichtelgebirge am Waldstein) nicht weit vom Ursprung der Eger zwischen Reichenlaunz (Kirchenlaunitz?) und Münchesberg (Münchberg). Sie nimmt an Nebenflüssen auf 1. die Sormnitz (Sormitz, Nebenflufs der Loquitz) bei „Menlucht“ (beim Einflufs der Loquitz in die Saale bei Salberg ist dieser Name, aber nicht als Ortsname angegeben auf Homanns Karte Thuringiae tabula 1729), so vorher mit der kleinen Wilschnitz (Wülschnitz), Ilmenbach (Ilmbach) und Locquitz (jetzt Hauptflufs) sich conjungieret hat.

2. Die Schwonge (verlesen für Schwarze) unweit Remschitz (Remschütz), in die vorhero über 20 andere kleine Flüsse geflossen sind, nämlich: die Sorbic (Sorbitz), die Lichte, die Besau (s. Homann[1], jetzt Piesau, Nebenflufs der Lichte), das Schlatal (s. H: der Schlatel, jetzt Schlagethal, Nebenflufs der Lichte), die Riehbach (H: Riechbach, jetzt?), die Schwarzbach (Quellbach der Schwarza?), der rote Seufer, der Rundseufer, der Rafsmooseufer (alle drei auf der Homannschen Karte verzeichnet; diese Seufer sind = Seifen[2]), die Muse (H: Mafse), die Ifrau (?), die Katze, die Jungfrau (H: Jangstau, Nebenflufs der Katze), die Ulisse (H: Ultze, jetzt Oelze?), der Amselbach, der Stolnbach (?), der Breitenbach, der Bechseufer (?), die Rinne und der Rothenbach (Rottenbach, Nebenflufs der Rinne).

3. Die Rinne oberhalb Rudolstadt.

4. Die Orla bei Orlamünde, so bei Weida entspringet (vielmehr oberhalb Triptis, Weida liegt dagegen an der Weida, einem linken Nebenflufs der Elster) und etliche kleine Flüfslein vorhero in sich seuft.

5. Die Roda (Rode) bei Lobda (Lobeda).

[1] Dieser Name erscheint im folgenden abgekürzt als H.

[2] S. oben S. 56 Anm. 1.

6. Die Ilme (Ilm) bei Kamberg (Kamburg, in Wahrheit mündet die Ilm jetzt bei Grofsheringen), darin vorhero der Mönchbach (H: Munchonbach, jetzt?) und Utenbach (s. H.) gefallen.

7. Die Unstrut zwischen Freiburg und Naumburg, so in Thüringen bei St. Catharinenberg oberhalb Mühlhausen entspringet und vorher sich mit der Selder (?), Lein (Leine, mündet bei Bennungen in die Helme), die Schambach (rechter Nebenflufs bei Mühlhausen, vergl. H. Sannebach Warte), der Ojen (Oeda bei Strausfurt mündend?), der Gera [in welche auch noch 11 Flüsse als Wipper (Wipfra), Apfelstedt, Schoweisse (Weisse mündend bei Arnstadt?), die Schleifslech (?), die Senorie (H: Seniorie, Nebenflufs der Ilm), die Walrose (Wohlrose, Nebenfluss der Ilm), der Morenbach (Mörenbach, Nebenflufs der Wohlrose), die Fasol (Vasold, Nebenflufs der Apfelstedt), die Weid (Weidbach, Nebenflufs der Vasold), die Or (Ohra, Nebenflufs der Apfelstedt) und die Rohle (Rothgraben, Nebenfluss der Apfelstedt?) allbereit gefallen], der Gramme, der Vippach (Nebenfluss der Gramme), dem grofsen und dem kleinen Weissensee (Abflüsse der beiden Seeen bei Weissensee?), der Helbe [so schon mit dem Grolbach (s. H.) und Wurmbach (H: Warmbach) vermischet], dem Kaltengraben (bei H. Nebenflufs der Helme), darin die Rana (Rohne, mündet bei Nikolausrieth in die Helme[1], H. hat noch „Rana flu“), dem Wildenbach (böse Sieben bei Eisleben?), der Lossa, darin schon die Loser geflossen, die Wippra (Wipper), darin die Bode auch schon kommen (H: Boda), dem Salzborn (Soolgraben), der Lina (Leine und der Gonna (Nebenflufs der Helme) konjungiert hat.

8. Die Geissel (Geisel), item mit der Luppe unter Merseburg (die G. ist linker, die Luppe rechter Nebenflufs der Saale).

9. Die Elster, unweit Beesen, darin die Pleisse.

10. Die Salza zwischen Scheprik (Schiepzig) und Salzmünde oder bei Brachwitz.

11. Die Schleinitz (Schlenze) bei Friedeburg in der Grafschaft Mansfeld.

12. Die Wipper, so zwischen Plötzkau und Bernburg hineinfället und vorher die Harla (Horla) und Hafselbach (in Wippra), die schmale Wipper (oberhalb Wippra), den Stolbach (H: Stelbach), den Storbach (?), den Glockenbach (?), die Leine (?) und die Eine in sich gesoffen.

13. Die Fuhna (Fuhne), darin die Zittowa (Ziethe), unweit Bernburg.

---

[1] A. scheint also den Kaltengraben an Stelle der Helme zu setzen, deren Namen er nicht nennt.

14. Die Bude (Bode) bei Niemburg, so die Sara (Sorre), Liethe, Merwa und andere Ströme schon zu sich bekommen . . . .

Endlich fällt der Saalstrom bei Rosenburg in der Grafschaft Barby in die Elbe.“

Die Bode, die Hauptflufsader des Harzes, wird S. 380 nach der Topographia des Herzogtums Braunschweig und Lüneburg folgendermafsen beschrieben:

„Es wird die Grafschaft Blankenburg und Reinstein (Regenstein) von verschiedenen Flüssen begossen, unter welchen 1. die kalte Bude, 2. die warme Bude, wie auch 3. die Rapbude oder Ratbude und 4. die Lubbude (Luppbode), der kleinen anjetzo zugeschweigen, die vornehmsten sein, und Wald und Feld fruchtbar machen.

Und wie das Wort Bodo, Bode oder Vode ein alter deutzscher Mannesnamen ist [und], wie B. Lutherus in seinem Onomasticon bezeugt, von dem deutzschen Wort vöten, das ist ernähren, seinen Ursprung hat und so viel als Alumnus oder Ernährer heifset, solcher Name auch bei dem gräflichen Blankenburgischen Reinsteinischen Mannsstamm sehr gebräuchlich gewesen, darneben die alten Deutzschen für eine sonderbare Ehre, ja gleichsam vor ihr Schild und Helm gehalten, dafs sie den Flüssen, Bergen und Ländern, die sie etwan beherschet und in ihre Gewalt gebracht, nach ihren Namen genannt haben — also inferiret sich dahero gar probabiliter, dafs dieser Flufs von seinen Herrn vor alters den Namen bekommen, welches denn auch dadurch mehr behärtet wird, dafs Feinbodo, Lubbodo, Rab- oder rectius Ratbodo nach Anzeige der deutschen Geschichtsbücher gleichfalls uralte deutsche Namen sein, und die letztere beide mit zweien Bodeströmen fein übereinkommen.

Der erste Bodeflufs wird die Kalte Bode genannt, hat ihren Ursprung beim kleinern Brocken (Königsberg) ungefähr zwo Meilen über Elbingerode, fleufset herab von Abend gegen Morgen und treibet mit ihrem Strom folgende Sägemühlen und Eisenhütten: 1. Miseriam das Elend, 2. Librum die Last (?), 3. Manjonis Linetum das Mangenholtz (Mandelholz), Novam Terrariam die neue Hütte, 5. Luderi aulam Ludershoff (Lucashof?), 6. Lyncis Specum die Luchshöhle (?), 7. Regis aulam Königshoff.

Der andere Bodestrom, die warme Bode benanntlich, quillet etwan eine halbe Meile von Andreasberge, einer Bergstadt in der Grafschaft Lauterburg, unten am Berge, die Vehtmanshöhe (Achtermanshöhe) genannt, so dem Brocken an der Mittags- oder Südseite lieget, und dienet den Eisenhütten: 1. zum Braunloche (Braunlage), 2. zu Vogelsfeld (Voigtsfelde), 3. zur Sorge und 4. zur Tannen (Tanne), und den Säge-

mühlen: 5. zum silbern Kulek (Silberkulk) und Spielbecke (Spielbachmühle), endlich conjungieret er sich beim Königshofe im Amt Elbingerode oder Eiligeroda und leistet ferner gute Dienste den Eisenhütten, als da seind: 1. ad Drogonis vadum Drachfordt (Trogfurther Hütte), 2. Laminarum ferraria die Blechhütte (?), 3. Raporum ager Rübeland, 4. Novum opus Neue Werk (Neuwerk), welches in dem leidigen Kriege zwar durch die Soldaten eingeäschert, aber der durchlauchtigste hochgeborene Fürst und Herr, Herr Augustus Herzog von Braunschweig und Lüneburg, nachdem die Grafschaft Blankenburg ihrer fürstl. Gn. angestammt, anjetzo wieder erheben, aufbauen und daselbst einen hohen Ofen (Hochofen), einen Frischherd, Blech- und Zehndthammer (Zeinhammer) anrichten lassen, 5. Vetus Ruma Altenbrach (Altenbraak), 6. Vandalorum Vadum Wendenfurdt (Wendefurth).

Der dritte Bodestrom wird von den Inwohnern die Rap- aber rechter (richtiger) Ratwode geheifsen, und entspringet etwan eine Viertelmeile über Flecken oder Dorf Benniconis saxum Benneckenstein, laufet von dannen nach dem Kalenberge (vgl. Kalenberger Viehhöfe), und dem Dorfe Druidum Saxo oder Drutenstein zu (Trautenstein), folgends kömmt er zwischen dem Neuen Werke und Wendefurt in obberührte grofse Bude.

Der vierte und letzte Bodeflufs ist zwischen Stiege und Hafselfeldt (Hasselfelde). Dahero dann der Hafsel, welcher ebenmäfsig die Lubbode genannt wird (?), darin fleufset, und hernach in jetztberührten dritten Bodestrom sich ergeufset. (Die Luppbode ist ein kleiner Bach, der bei Treseburg in die Bode mündet.)

Tum Boda Hercynidum verus regnator aquarum schlingt sich wunderlich mit grofsen Sausen und Brausen durch Berg und Thal, läufet ins Nordost, in solchem Lauf berühret sie Quedlinburg, Gröningen, Stafsfurt und andere Städte, endlich nachdem sie ihre wilde Harzart abgelegt, conjungieret sie sich unter München-Niemburg (Nienburg a. S.) mit der Saalen. Es ist die Bode ein sehr fischreich Wasser und giebt gute Forellen, Schmerlen, Gründlinge und in den beiden Monaten Martio und Aprili Steinbeitzer und andere Fische.““

Bis hierher die Worte der Braunschweigischen Topographia, die deshalben vornehmlich eingerückt sei, weil der Budenstrom etliche Meilen lang das Erzstift (Magdeburg) durchläuft und einer von dessen besten Strömen ist.

Von dieser Bude wird sonst in der Topographia Inferioris Saxoniae noch weiter dies gelesen: An dem Ort, da sie in der Grafschaft Reinstein herauskommt, liegt zu beiden Seiten ein wunderfelsicht Gebirg ohne Gebüsch, die Rofstrapp genannt, da bemeltes Wasser sowohl

als die Felsen viel Krümmen machet und mit einem Geräusche, so man weit höret, herunter fleufset. Auf dem einen Felsen, so sehr hoch und spitzig ist, siehet man eigentlich (deutlich) zwo natürliche grofse Rofstrappen, welche stets voll Wasser und zu erkennen sein, dafs sie nicht aus Kunst oder ausgehauen sind. Auf dem andern Fels gegenüber berichten die Leute, sein auch zwei Rofstrappen, als wenn das Pferd mit den zwei Vorderbeinen daran gehaftet, erzählen auch eine Fabul davon, dafs einer von seiner Liebsten durch schwarze Kunst auf einem Pferd in einem Sprung herüber geführt, und sei der Braut eine ganz güldene Krone herab und in die Bode gefallen, darin sie noch liege."

Alvensleben fügt nun noch eine kurze Beschreibung des weiteren Laufes hinzu (vgl. Dittmar a. a. O.), die aber weniger interessant ist.

Ob die hier mitgeteilte Version der Rofstrappensage bekannt ist, weifs ich nicht, jedenfalls ist sie für die Zeit, aus der sie stammt, bezeichnend.

Von der Havel endlich sagt A. (551): Die Havel entspringt in Mecklenburg nicht weit von Plauen (Plau?), nimmt nicht weit von Zehdenik die Fuhre (?), bei Spandau die Spree, bei Potsdam die Sar (Saar, jetzt Nebenflufs der Nuthe) und Notte, wie auch in ihrem Lauf bis Brandenburg die Ada[1] (Nuthe?), Umker (?), Polk (Sax. sup.: Polck), Weise (S. ebenda), Plane, Bucko (Buckau, letztere beide erst unterhalb Brandenburg) in sich, gehet durch den Plauer See, und nachdem sie annoch zu Milow die Stremme zu sich genommen, fällt sie bei Kützkow in die Elbe.

Viele von den von mir zweifelhaft oder unbestimmt gelassenen Namen werden von Ortskundigen noch nachgewiesen werden können. Mit Hilfe von Karten ist dies immer nur bis zu einem gewissen Grade möglich. Mir war es auch hauptsächlich um Mitteilung des Materials zu thun, das nun andere verarbeiten mögen.

[1] Vgl. die Karte Saxonia superior (von Hoffnagel, 16. Jahrh.?).

Der Brocken als Geisterberg.

Von
Professor Dr. A. Kirchhoff in Halle a. S.

Der Brocken ist der gegen den Anzug der feuchten Nordwestwinde am weitesten vorgeschobene Hochgipfel des deutschen Mittelgebirgslandes; auch der am häufigsten bei uns wehende Südwestwind trifft vom atlantischen Weltmeer her keine höhere Bodenerhebung als den Brocken. Kein Wunder also, dafs dieser stets ein Wolkenbildner gewesen. Wollen wir uns vollends in die Zeit zurückversetzen, in der unsere Altvordern zuerst diese weithin alles überragende Granithöhe schauten, so werden wir uns deren Bewölkung noch viel häufiger und viel dichter vorstellen müssen.

Wald und Sumpf bedeckte damals ungleich ausgiebiger als heute das Vorland des Harzes wie diesen selbst, und das durchfeuchtete die Luft weit mehr. Gleichviel ob unser Harz seinen Namen nach seinem Wälderkleid führt, oder ob dieser Name einfach gebirgige Bodenerhebung bedeutet[1], ist der Harz vor alters sicherlich ein echtes Waldgebirge gewesen. Noch damals, als man das berühmte Rechtsbuch des Sachsenspiegels aufzeichnete, war er einer der grofsen Bannforste des Reichs, in denen nur dem Kaiser die Jagdgerechtsame zustanden. Bodfeld am Zusammenflufs der kalten und warmen Bode war zur Zeit der Ottonen ein schlichtes Jagdhaus unserer Könige inmitten einer menschenleeren Waldöde, die das Volk der Thüringer von dem der Sachsen trennte.[2] Eduard Jacobs[3], dem wir als quellenkundigem Führer hier gern folgen, weist mit Recht darauf hin, dafs die gerade in der Umgebung des Brockens sich häufenden Benennungen Königsberg, Königinkapelle (Kapellenklippe), Königsbach, Königsstofs, Königskrug an jene Zeit erinnern, da unsere Herrscher aus dem sächsischen wie aus dem salischen Haus ihre Weidmannsstreifen durch den Harzurwald bis gegen die

[1] Niederdeutsch Hard, oberdeutsch Hart ist durch eine abnorme zweite Lautverschiebung zu Harz geworden (wie z. B. auch gîd, gît, gîz, unser heutiges Geiz, eine solche aufweist). Das Geschlecht des Wortes schwankt; bei der pfälzischen Hart hat sich das zumeist übliche Femininum erhalten und dazu die nicht ein zweites mal verschobene Wortform, aber gelegentlich sagte man ehedem statt „Neustadt vor der Hart“ auch wohl „Neustadt vor dem Harz“.

[2] Wenn Widukind von Korvei Bodfeld belegen nennt „in confinio Thuringorum et Saxonum“, so bedeutet hier der Ausdruck confinium also keine Grenzlinie, sondern einen unbewohnten Grenzgürtel zwischen beiden Völkern.

[3] Der Brocken in Geschichte und Sage. Halle 1879.

Brockenmoore ausdehnten, um Hirsch und Reh, Wildschwein und Bär zu erlegen.

Doch wie viel mannigfaltiger war damals dieser Wald zusammengesetzt aus Laub- und Nadelholzarten, als noch kein Mensch dran denken konnte, vom Brocken niedergefällte Stämme durch pfadloses Dickicht, über brüchigen Moorboden zu Thal zu fördern, vielmehr die greisenhaften Riesenstämme altersschwach von selbst sanken und dann als morsche „Braken“ wirr durcheinander liegen blieben, wie es uns noch Brockenbesucher aus dem 17. Jahrhundert schildern! Wo jetzt der Forstmann unabsehbare Fichtenwaldung zu regelrechtem Abhieb pflegt, dem sodann künstliche Neuanpflanzung folgt, da grünten vormals Buche, Eiche, Linde, Ahorn, Esche, hochstämmige Hasel und Birke neben Eibe, Wacholder, Kiefer und Fichte bunt durcheinander. Was Hampe in seiner „Flora Hercynica“ behauptet, aufser Eibe und Wacholder sei ursprünglich gar kein Nadelholz im Harz gewachsen, die Fichte sei sogar erst aus dem Vogtland dort erst später eingebürgert worden, trifft durchaus nicht zu. Die neueren Strafsenbauten quer durch die Moore haben uns darüber erwünschten urkundlichen Aufschlufs geboten. In dem bis über 4 m mächtigen Hochmoor des Roten Bruchs zwischen Wurmberg und Brocken entdeckte man zu unterst ein ganzes Lager von (sicher vorgeschichtlichen) Kieferstämmen und darüber geschichtet nicht weniger als drei Fichtengenerationen. Bei diesen Aufschürfungen des Gebirgsbodens für Chaussee- und Eisenbahnanlagen stiefs man ferner auf merkwürdige uralte Stammstümpfe (Stuken) von Buchen, Eichen und Haseln am Nordabhang des Brockens in Höhen, wo jetzt schon längst kein Laubholz mehr gedeiht. Solche Funde reimen sich trefflich zusammen mit bezeichnenden alten Namen für Forstreviere am Brocken. So liegt dicht unter dem Schneeloch am Nordabhang des Brockens „die Buchhorst“. Da ergrünte also einst an Stelle des heutigen eintönig düsteren Fichtenbestandes zu jeder Frühlingszeit die Rotbuche mit ihrem frisch aufleuchtenden Maienlaub, obwohl sie dort schon vor dem Jahr 1640 Birken und anderem geringen Gehölz den Platz freigegeben hat. Indessen ist es aktenmäfsig bezeugt, dafs in gleich beträchtlicher Höhe östlich von der Ilse der „Sohlwinkel“ noch bis in neuere Zeit einen umfangreichen Buchenwald trug, dessen Holzwert im Jahre 1589 auf 4500 Mark geschätzt wurde.

Nichts zeigt deutlicher als solche Thatsachen die einstmals doch nicht unwesentlich andere Klimastimmung auf unserem Gebirge. Wir glauben nicht zu irren, indem wir den inzwischen geschehenen Wandel hauptsächlich auf die mit der Beschränkung der Waldflächen und der

Austrocknung der Moore zusammenhängende Minderung der Luftfeuchtigkeit, insbesondere die verringerte Nebelbildung zurückführen. Bekanntlich ist gerade die Rotbuche derjenige unserer Waldbäume, der, obwohl gegen Kälte widerstandskräftiger als die Eiche, gemächliche Weile haben will für seine Wachstumsverrichtungen zwischen dem Frühlingsausschlag der Blattknospen und dem Fruchtansatz; hierfür verlangt er volle fünf Monate mit einer nicht unter 10° C. hinabsinkenden Tages-Mitteltemperatur. Als nun dichtere Wolkenschleier vor alters den Brocken umhüllten, namentlich in kalten Frühlings- und Spätsommer- oder Frühherbstnächten die Wärmeausstrahlung in das darüber mit seiner Sternenpracht sich ausspannende klare Himmelszelt hemmend, wirkte das gerade so, als wenn der skandinavische Landmann seine bestellte Flur gegen den von der wolkenfreien Nacht angedrohten Frost durch nächtliche Schmokfeuer beschirmt, deren Qualm er von der Luvseite her über die aufgrünende Saat dahinziehen läfst. Das Klima am Brocken, dürfen wir sagen, war einst seemäfsiger mild und feucht, insbesondere zur Sommerzeit; seine nachmals einsetzende mehr festländische Schärfe mufste die Höhengrenze der Buche, dieser Freundin des Seeklimas, herabdrücken.

So wird es denn nicht zu gewagt erscheinen, wenn wir in jenen Namen- und Stammresten, wie sie uns das Hinanklimmen der „Buchhorste" so hoch über die derzeitige Höhenmarke der Rotbuchenverbreitung am Brockengehänge verraten, willkommene pflanzengeographische Zeugen begrüfsen für die weit stattlichere Wolken- und Wetterkrone des Brockens in der alten Germanenzeit.

Ohne jegliches Obdach blieb der Brocken das ganze Mittelalter hindurch, dazu völlig pfadlos, von Westen her wegen der grofsen Moore geradezu unbetretbar. Vereinzelte Pilgrime, die hinlänglich beherzt waren, den Harz damals trotz der Gefahr vor Wolf und Bär seiner ganzen Breite nach zu durchmessen, schauten den Granitdom des Brockens immer nur von weitem. Albert von Stade, der uns seinen Rückweg von Rom nach dem heimischen Kloster im 13. Jahrhundert so genau aufgezeichnet hat, wird den Brocken im Osten umgangen haben, denn er wanderte von Nordhausen über Hasselfelde nach Wernigerode durch das Gebirge. Ein anderer Weg führte von Harzburg im Radauthal hinauf und umging, gleichfalls mit dem Zielpunkt Nordhausen, die Brockenmoore im Westen; er ist als Pilgerweg gekennzeichnet durch eine Mehrzahl von Elendshöfen und Elendskapellen (capellae peregrinorum) d. h. für die Fremden (= Elenden) errichteten Unterkunfts- und Bethäusern. Das Dörfchen Elend, an der rauschen-

den Bode südöstlich vom Brocken gelegen, erinnert durch seinen Namen noch heute an diese bescheidenen Erstlinge des Gasthauswesens im Harz. Das benachbarte Schierke, dichter am Fufse des mehrkuppigen „Brockengebirges“ gegründet, auch heute noch die dem Brocken nächste Ortschaft, entstand viel später, anscheinend schon das erste mal (aber nur für vorübergehenden Bestand) als Hüttenort, worauf die merkwürdigen alten Schlacken im Schierkerthal (die „Moorschlacken“) deuten, vermutlich herrührend von Verhüttung der Eisenerze des benachbarten Wormbergs, wo man bereits um das Jahr 1300 „Eisen brach“; das heutige Schierke erwuchs erst nach den Verwüstungen des dreifsigjährigen Krieges 1668 abermals bei einem Hochofen. Seit Ausgang des Mittelalters drangen Köhlerei und Sägemühlenbetrieb vom Rand her tiefer in den Harz hinein; dampfende Meiler, an den Waldbächen arbeitende „Sägen“ waren auch am Brocken die ersten andauernden Zeugen davon, dafs es mit der Urwaldspracht zu Ende gehe. Schon früh im 16. Jahrhundert erklang das Sägen bei den Moorschlacken von Schierke, und im nämlichen Jahrhundert rückte man im Ilsethal die Sägemühlen bis an den Fufs der Zeterklippen gegenüber der Buchhorst vor.

Wohl diente der „hohe Harz“ noch dann und wann Wegelagerern und durch Urtelsspruch friedlos gewordenen Leuten zum Unterschlupf; so hauste um 1550 der Landfriedensbrecher Sixtus Borckhart am Brocken, wo er im pfadlosen Dickicht seinen Raub barg, — der erste Brockenbewohner, den wir mit Namen kennen. Doch das war bereits die Übergangszeit, in der die Kultur von der Wildnis Besitz zu ergreifen begann bis hinauf zur baumlosen Gipfelhöhe. Dort sehen wir (wie gleichzeitig am Rennstieg des Thüringerwaldes) im Jahr 1594 Füllen weiden zwischen den granitischen Felsbrocken, 1592 taucht sogar der Name eines Brockenstiegs auf; das Jahr zuvor hatte als erstes fürstliches Paar Herzog Heinrich Julius von Braunschweig mit seiner ihm eben verbundenen Gemahlin Elisabeth, der dänischen Königstochter, den Brocken bestiegen, jedoch mufsten zu dem Behuf braunschweigische Forstleute vorher erst einen notdürftigen Weg mit Bohlen herstellen. Das erste Haus auf dem Brockengipfel liefs Graf Christian Ernst von Wernigerode 1736 erbauen; es war das kleine „Wolkenhäuschen“ aus Gestein, dessen Fugen mit Moos verstopft waren, auch „Brunnenhaus“ genannt nach dem hier entspringenden und nunmehr gefafsten Quell nie versiegenden klaren Wassers. Unter demselben thatkräftigen Grafen setzte die moderne Bewirtschaftung des Brockengebirges überhaupt ein mit der Berufung der berühmten Forstmänner v. Langen: der Brockenwald ward eine Musterschule der Forstwirtschaft, die Brockenmoore

wurden durch Torfstechereien systematisch angezapft und fahrbare Kunststrafsen sowohl von Wernigerode als von Ilsenburg heraufgeführt, die allerdings beide die Brockenkuppe selbst nicht berührten. Mit Wagen und schliefslich mit Eisenbahn erreichbar wurde letztere erst im 19. Jahrhundert.

Leibhaftige Menschen bewohnten also den Brocken das ganze Mittelalter hindurch keine. Es blieb dieser Wolkenthron bis in die Neuzeit eine Stätte der Geister, die dorthin gezaubert wurden von der schaffenden Einbildungskraft andächtig zu der hehren Höhe aufschauender Germanen. Zwar führt keinerlei Spur darauf, dafs jemals die Höhe des Brockens von heidnischen Priestern zu Opferzwecken betreten worden sei; Gebeinreste geschlachteter Opfertiere, Scherben heiliger Gefäfse sind niemals dort gefunden worden. Mit Recht indessen läfst Eduard Jacobs in seiner oben erwähnten Schrift dem Ausdruck dieses Gedankens die Worte folgen: „Damit aber soll nicht geleugnet werden, dafs das Volk durch die mit Aug' und Ohr empfundenen Eindrücke jenes grofsartigen klippenbesäten Felsendoms gerade wegen seiner Unnahbarkeit mit um so geheimnisvolleren Schauern erfüllt worden sei, aus denen dann allerlei Götter- und Geistersagen ihre Gestalt gewannen.“

Es gilt nur tiefer in dieses Sagengewebe einzudringen und zu ergründen, was eigentlich der Berg selbst zu dieser Phantasieschöpfung beigetragen hat. Die Wissenschaft mufs sich doch mit vornehmem Stolz entgegensetzen der blasierten Philistermeinung, die sich geistlos bei dem Gemeinplatz beruhigt, dafs der Mummenschanz der Hexen auf dem Blocksberg in der Walpurgisnacht ein blofses Märchen ist, dem weiter nachzusinnen nicht lohnt. Denn der Glaube an die „Geisterreigen“ auf dem gerade dadurch weltberühmt gewordenen Harzgipfel — dieser Glaube selbst ist doch kein Märchen, sondern eine Thatsache, die ernste Erwägung ihres Ursprungs wohl verdient.

Ganz offenkundig weist auf germanischen Götterglauben die Überlieferung hin, dafs vom Brocken her die „wilde Jagd“ bei nächtlicher Weile durch die Luft sause. Ja man wähnte noch gar lange Zeit hindurch, nachdem längst die alten Heidengötter gestürzt waren, den „wilden Jäger“ geradezu heimisch auf dem Brocken. Fand es doch noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der Nordhäuser Arzt Behrens nötig, in seiner Beschreibung des Harzes ernsthaft zu versichern: er habe es mehrmals gewagt oben auf der Brockenkuppe zu übernachten, ohne von dem „bekannten Teufelsgespenst des wilden Jägers“ etwas gesehen zu haben.

Ferner wissen wir, dafs die Sage von der Hexenversammlung auf dem Brocken in der ersten Maiennacht, die Bedeutung des Berges als „Verwünschungsberg“ bis ins Mittelalter zurückreicht, obwohl der Brocken erst seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zum Ort des Frühlings-Stelldicheins für alle Hexen Deutschlands und zum obersten Verwünschungsberg ganz Deutschlands gestempelt wurde, während er früher beides nur für den Sachsenstamm galt.

Es ist bisher nicht scharf genug hervorgehoben worden, dafs nur in diesem letztgedachten mythischen Sinn der Brocken den Namen „Blocksberg“ verdient. Blocksberge sind eben von heidnischem Germanenglauben umwitterte Höhen, die, vormals als Göttersitze gedacht, seit Einführung des Christentums als Teufels- und Hexenberge verfehmt wurden, wohin man also den verwünschte, dem man ein grausiges Ende in Teufelskrallen angedeihen lassen wollte oder den man wenigstens endgültig los zu sein wünschte; so wird von Rostock aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts als landesübliche Verwünschung eines Mannes gegen seine unholde Frau gemeldet: „Sie möge auf dem Blocksberg sitzen.“ Der Blocksberge giebt es eine ganze Menge[1], jedoch nur einen Brocken. Ganz oberflächlich pflegt man Blocksberg und Brocken für gleichbedeutend hinzunehmen. Das eine ist Gattungs-, das andere Eigenname. Der Brocken wurde der Blocksberge vornehmster, der Blocksberg par excellence, indessen keiner der anderen Blocksberge ward jemals Brocken genannt. Darum erscheint es auch unstatthaft, etymologisch beide Namen zu vereinigen, sie nur als phonetische Varianten anzusehen. In einer Anmerkung, die Jacob Grimm in seiner Deutschen Mythologie dem Namen unseres Berges widmet[2], weist er vollberechtigt zunächst die Beziehung von „Mons bructerus“ und Melibocus[3] auf den Brocken ab, äufsert dann aber irreführend, Blocksberg könne durch blofse Erweichung des r in l aus Brocksberg entstanden sein. Indessen Brocksberg ist gar keine zuverlässig echte Wortform; Brocken war stets zweisilbig (älteste Form, 1424 als Name eines hochgelegenen Hauses in Magdeburg erwähnt: Brockenberg), nachmals erst führte eben die irrige Annahme von

[1] E. Jacobs möchte (a. a. O. S. 27) Namen und Wesen der Blocksberge auf slawischen Ursprung zurückleiten und ihr Vorkommen „in urdeutschen niedersächsischen Gegenden“ als Übertragung deuten. Dem wird man nicht beipflichten können, denn eben die norddeutschen „Slawenlande“ mit ihren Blocksbergen (Holstein, Brandenburg, Mecklenburg, Pommern) sind niedersächsische Kolonialgebiete.

[2] Auf S. 878 f. des 2. Bandes der von E. H. Meyer besorgten 4. Ausgabe.

[3] Dies ist vielmehr der von Ptolemäus überlieferte Name für das gesamte Harzgebirge, für den sich vielleicht noch einmal eine keltische Wurzel finden läfst.

der Gleichbedeutung beider Ausdrücke an der Hand des trügerisch ähnlichen Klanges zu dem apokryphen Nebeneinander von Blocks- und Brocks-Berg.[1] Einen Brocks-Berg hat es thatsächlich nie gegeben.

Der eben genannte Altmeister der deutschen Mythologie hat uns nun schon den Sinn und die Entstehungsgeschichte der Walpurgis-Hexenzüge auf die Blocksberge so gründlich erkundet, dafs wir nur auf Grund dessen die Nutzanwendung auf unseren ehrwürdigen Harzberg vorzunehmen brauchen.

Hoch droben von Himmelshöhen herab herrschten nach dem Glauben der alten Deutschen Gottheiten, die segnend wie strafend ihre Macht den Menschenkindern fühlen liefsen. Über die Himmelserscheinungen walteten vor allem Wodan, Donar, Holda. Man schaute den Wolkenzug, den mild erwärmenden Sonnenschein, den Segen spendenden Regen, hörte die Windsbraut daher ziehen, den Donner (d. h. ja buchstäblich: den Donar) grollen, sah die Verderben bringenden Blitze („Donars Keilwürfe") zucken, und meinte in dem allen der Götter Walten zu sehen, wie der fromme Israelit in alle dem Jahves Herrschaft fühlte. Die Götter zu ehren und zu begütigen brachte man Opfer, hielt man festliche Umzüge, so insbesondere bei der Frühlingsfeier am 1. Mai. Da brach die christliche Lehre wie eine Herzensverheerung über die alten Heiden. Klug und zähe verstanden die Prediger des Kreuzes die liebgewordenen religiösen Bräuche der getauften Heiden möglichst zu schonen, das Gute aus ihrem alten Glauben in den neuen hinüberzunehmen, manchen der alten Götter, wo es anging, christlich umzumodeln, z. B. den Gewittergott Donar in den Apostel Petrus[2], sonst sie aber alle als Abgötter zu verfehmen, sie als Teufel[3] auszumalen und ihre Priesterinnen als böse Zauberinnen, Unholde, Hexen. War früher Göttin Holda („Frau Holle") am blauen Himmel dahingezogen, friedlich ihre Herde silberweifser Schäfchen (die Federwölkchen der Cirrhen) vor sich hertreibend, da hiefs sie selber jetzt die Unholde, ward als feindliches Wesen verschrieen, das Schaden

[1] So bei J. B. von Rohr, Merkwürdigkeiten des Vor- und Unter-Harzes. Frankfurt und Leipzig, 1736. S. 309.

[2] Daher sagt man noch in Thüringen „Petrus schiebt Kegel" für „es donnert".

[3] Treffend führt J. Grimm (a. a. O. S. 840) aus, dafs es seitens der Prediger des Christentums für zweckdienlicher erachtet werden mufste, die alten Götter, so lange sie noch in den halbheidnischen Herzen fortlebten, nicht als völlig nichtig, aber als böse hinzustellen neben die Allgüte und Allmacht des Christengottes; und freimütig fügt er dazu: „Die Wunder der Christen erscheinen dadurch glaubhafter, dafs auch dem althergebrachten Heidentum etwas Übernatürliches gelassen wurde."

stiftend bei Nacht umherirrt; die Priesterinnen im ehemaligen Gefolge der Göttin waren nun arglistige Weiber, die durch die Luft schwirrten zu heimlichen, verbotenen Zusammenkünften, bei denen sie wohl gar mit den Teufeln buhlten. Die ehrenwerten klugen Frauen der Heidenzeit, die ihr Wissen von heilenden Kräutern, in langer Lebenserfahrung gewonnen, zum Heil der Mitmenschen verwertet hatten, waren nun alte triefäugige Waldweiber, die, bösem Aberglauben huldigend, mit dem Teufel verbündet, Zauberkräuter im Hexenkessel brodeln liefsen, um Gift oder buhlerischen Liebestrunk zu brauen, auch wohl schon durch den Blick ihrer Triefaugen Menschen wie Tieren gar argen Schaden anzuhexen vermochten. Wodan selbst war nicht mehr der getreue Alte, der im Königswagen durch die Lüfte fährt, sondern der rohe, wilde Jäger, der mit „ho! ho!" und gellendem Hundegekleff im Sturmwind alles niederreifst.

Nun versteht man, wieso der bedeutendste Blocksberg Thüringens, der Hörselberg bei Eisenach, als Wohnung der Göttin Holda und ihres Gefolges, zugleich aber als Sammelplatz der Hexen genannt wird, als „Venusberg" sich den „nachtfahrenden Frauen" erschliefst, die sich dort bei wildem Tanz heidnischer Lust ergeben. Vom Brocken erklingt in schriftlicher Geschichtsüberlieferung unmittelbar zwar nichts Weihevolles altreligiöser Bräuche oder Vorstellungen, aber wer könnte Zweifel hegen, dafs auch hier im Hexensabbath der Walpurgisnacht gar nichts anderes vorliegt als der spät mittelalterliche Nachhall ursprünglich absichtsvoll ins Schauerliche umgedeuteter heiliger Festgebräuche und andächtiger Ahnungen aus grauer Heidenzeit? Als Geiler von Kaisersberg 1508 den Aberglauben verschiedener deutschen Stämme von den Hexenritten nach bestimmten Örtlichkeiten bespricht, stellt er sehr bezeichnend den thüringischen Venusberg dem sächsischen Geisterberg zur Seite, der kein anderer sein kann als der Brocken. Und Jacobs[1] hat erwiesen, dafs schon 1456 der Hexenritt auf unseren Blocksberg ganz so wie nachmals gedacht wurde, nämlich als auf Besen und anderem Hausgerät geschehend. So fragt auch in einem 1485 gedruckten Lübecker Gebetbuch der Beichtiger: „Hast Du geglaubt an die guten Holden, oder dafs Dich die Nachtmar[2] ritte, oder dafs Du rittest zu dem Blocksberge auf der Ofenkrücke?" Ein ums Jahr 1300 niedergeschriebenes Gedicht enthält die Beschwörung einer langen Reihe quälender Geister-

[1] a. a. O. S. 29.

[2] Nach Grimm (a. a. O. S. 884) versteht man unter Nachtmar (Nachtpferd) nicht die ausreitende Hexe, sondern eine den Schlafenden drückende („reitende") Elbin.

wesen, die „zu dem Brochelsberge“ fahren und dort ihre Versammlung abhalten.[1] Das ist das älteste Vorkommen des Brockens (obschon in etwas fragwürdiger Wortgestalt) als Geisterberg.

Dünkt es schon bedeutungsvoll, dafs die Zusammenkunftsorte der Hexen, d. h., wenn wir im Sinn des unverlästerten Heidenglaubens reden wollen, die gottgeweihten Stätten regelmäfsig Berge sind, obgleich oftmals nur niedrige, so fesselt es uns in Hinsicht auf die vorörtliche Stellung des Brockens unter den deutschen Blocksbergen, dafs die Verehrung hoher Berge ganz besonders dem Sachsenstamm eigen gewesen sein soll. Schon mäfsige Bodenerhebungen sind ja in weitem Flachland Wolkenbildner, z. B. der Petersberg nordwärts von Halle, auch ein uralter heiliger Berg, der mit seinem kleinen Wolkenkäppchen so häufig beginnenden Wetterumschlag kündet, dafs die Umwohner sagen: „Es giebt schlecht Wetter, der Pastor auf dem Petersberg steckt seine Pfeife an.“ Wie viel grofsartiger jedoch mufste dem kindlichen Sinn die nahe Beziehung eines Berges von der Art des Brockens, dieses allerhöchsten Berges im ganzen Sachsenland, zu den himmlischen Mächten erscheinen, weil er so tief ins Wolkenmeer tauchte und ganz ersichtlich die den Menschen am mächtigsten ergreifenden Wettererscheinungen, die Gewitter, von ihm ihren Ausgang nahmen! Noch immer stimmt ein heftiges Gewitter selbst religiös Gleichgültige wenigstens vorübergehend fromm, ja ganz Gottlose erfahren bei Gewitter mitunter eine Anwandlung von Gottesfurcht. Auch von Jahve hiefs es in Israel, er fahre zornmütig mit grollenden Donnern daher vom Sinai. Höhenkultus sehen wir seit entlegener Vorzeit weltweit verbreitet. Der Duallaneger von Kamerun sieht seinen prachtvollen heimischen Riesenberg, den Kamerun-Pik, der so oft sein Haupt in dunkles Gewölk hüllt, aus dem sodann der Wettersturm übers Land daherbraust unter Blitz und Donner, selbst für einen Gott an; er hätte nie gewagt den Gipfel mit seinem Fufstritt zu entweihen, glaubt er doch, der vulkanische Fels gehe nach der Höhe zu in Fleisch und Bein des als Riese vorgestellten Gottes selbst über. Sonst denkt sich der Mensch gewöhnlich die Götter auf den lichten Bergeshäuptern, die gleich Inseln ins Luftmeer ragen, nur wohnen. Zeus, „der Wolkensammler“, hatte nirgends so augenfällig seine Residenz als da, wo sich am höchsten Berg der Gestadeländer des ägäischen Meeres die Wetterwolken am dichtesten scharten. Und dieser Olymp der Hellenen hat viele Geschwister auf Erden. Noch jüngst berichtete ein trefflicher Kenner des Kaukasus[2] von dem heiligen

[1] Jacobs a. a. O. S. 25.
[2] C. v. Hahn. Neue Studien zur Kenntnis Kaukasiens. Leipzig 1900. S. 241.

Berg Dudrüpsch im Lande der Abchasen, dafs diese dort ihren mächtigsten Gott wohnen glauben, der jeden mit Blindheit schlägt, der es wagen sollte, den Berg zu erklimmen; doch am Fufs des Dudrüpsch bringt man immer noch dem oben thronenden göttlichen Machthaber Opfer dar und sendet Gebete zu ihm hinan.

Ein solcher heiliger Berg, von dessen unnahbarem Gipfel Donars Blitze zuckten und seine grollenden Rufe ertönten, war für den Deutschen, zunächst für den Sachsen, der am nächsten bei ihm wohnte, unser Brocken. Er war der Olymp des Sachsenstammes. Sein naturgesetzlich bestehender Bund mit den atmosphärischen Gewalten erhob ihn zu dieser Würde. Durch die vertrübende Sage vom wilden Jäger oder, wie er hier ortsüblich heifst, vom „Hackelberg", sowie vom Walpurgiszug der Unholden auf den Harzer Blocksberg schauen wir gleichwie durch einen zarten Schleier ins kindlich gläubige und zugleich natursinnige Herz unserer heidnischen Vorfahren, sehen sie fromm hinaufblicken zu der granitnen Höhe, von der ihnen je nach eigenem Verdienst Hilfe kam oder Verderben, sehen sie zur grofsen Maifeier in hellen Scharen zusammenströmen im frisch ergrünten Vorgelände des Brockens, der wiedererwachten Natur sich freuen beim Opferschmaus mit biergefüllten Humpen, aber auch in Weihegesang bei Opferspende und Reigentanz der Götter gedenken, die auf dem schimmernden, oft noch allein im ganzen Land schneebedeckten Gipfel droben weilen und wieder alte Treue bewährt haben, indem sie den bösen Winter gebannt und nun mit befruchtendem Regen und Sonnenglanz oder aber mit Sturm, Gewitter, Hagelschlag über die Menschheit nach ewiger Gerechtigkeit walten.

Winterbilder vom Brocken.

Von
Dr. H. Stade,
Assistent am Meteorologischen Institut zu Berlin.

Von den eigenartig schönen und imposanten Schnee- und Eisgebilden, mit welchen der Brocken im Winter sein kahles Haupt zu bedecken pflegt, hat schon in den Jahren 1883 bis 1885 Richard Afsmann[1] erschöpfende und anschauliche Beschreibungen gegeben und gleichzeitig

[1] Damals Arzt in Magdeburg, seit 1886 Abteilungsvorsteher im Königlich Preufsischen Meteorologischen Institut.

den Nachweis geführt, wie notwendig die besonderen meteorologischen Verhältnisse des Brockengipfels, für welche die Majestät und Pracht seines unvergleichlich schönen Winterkleides ein so beredtes Zeugnis ablegen, durch die geographische Lage und die orographische Beschaffenheit des Harzgebirges und insbesondere seiner höchsten Erhebung bedingt sind.

Dicht am nordwestlichen Rande des die norddeutsche Tiefebene im Süden begrenzenden Gebirges belegen, befindet sich der Brocken noch ganz im Wirkungsbereich der Wind und Wetter in weitem Umkreise beeinflussenden ozeanischen Depressionen, deren Herrschaft z. B. Thüringerwald und Riesengebirge schon mehr entrückt sind, und als eruptiver Gebirgsstock ragt das Brockenmassiv und insbesondere sein Kern, der Brocken im engeren Sinne, wie eine vereinzelte Felsinsel über seine ganze Umgebung weit empor und ist vor allem auf denjenigen Seiten, wo ihn verhältnismäfsig nur unbedeutende Höhen von weitausgedehntem, tiefliegenden Flach- oder Hügelland trennen, nämlich besonders vom nördlichen und westlichen Quadranten der Windrose her, allen Winden durchaus frei ausgesetzt; es treffen ihn also ganz unvermittelt die wasserdampfreichen ozeanischen Luftströmungen, welche im Gefolge der vom Ozean her das nördliche Europa durchwandernden barometrischen Depressionen das nord- und mitteldeutsche Binnenland überwehen, und, zu schnellem Aufsteigen gezwungen, verdichten dieselben an seinen Hängen den mitgeführten Wasserdampf. Dieser Umstand erklärt es, warum so oft bei sonst heiterem, manchmal sogar wolkenlosem Himmel der Brockengipfel in einer dichten Wolke steckt; und bedenken wir ferner, dafs das Gewölk, welches bei trübem, besonders bei Regen- oder Schneewetter den Himmel verhüllt, in der Regel unter die Seehöhe des Brockens hinabreicht, und dafs gerade bei derartigen Witterungslagen seine Neigung, den Wasserdampf an seinen Hängen zu Wolken zu verdichten, naturgemäfs eine besonders grofse ist, so wird uns die grofse Zahl von Tagen, an denen sein Gipfel umwölkt ist, nämlich 286 im Jahr, nicht in Erstaunen setzen. Die Nebelhäufigkeit ist am gröfsten im Winter, weil dann der niedrigeren mittleren Temperatur und gröfseren relativen Feuchtigkeit zufolge der Taupunkt leichter erreicht werden, also Wolkenbildung leichter eintreten kann.

Auch im Winter, und selbst bei den strengsten Frosttemperaturen, sind die den Brocken verhüllenden Wolken fast regelmäfsig aus Wassertröpfchen zusammengesetzt; bekanntlich kann Wasser in ruhigem Zustande, so auch z. B. in Form frei in der Atmosphäre schwebender, also im Verhältnis zur umgebenden Luft unbewegter Tröpfchen, noch bei

sehr niedrigen Frosttemperaturen flüssig gehalten werden; sobald dieselben jedoch aus diesem Zustande relativer Ruhe dadurch gebracht werden, dafs sie auf irgend einen festen Gegenstand, also auf die Erdoberfläche, auf einen Grashalm, einen Fichtenzweig, einen Blitzableiter oder einen Telegraphendraht aufprallen, erstarren sie im Augenblick zu einem Eisklümpchen; dieser Vorgang, die notwendige Folge also des zeitlichen Zusammentreffens von Frost und Umwölkung, ist in der Regel auf dem Brocken der erste Vorbote des nahenden Winters, in den Wintermonaten aber eine fast tägliche Erscheinung und in dem letzten Frühlingsmonat (Mai) manchmal ein Kennzeichen von Kälterückfällen. Wie Afsmann bereits 1884 durch mikroskopische Untersuchungen erwiesen hat, ist das Erstarrungsprodukt, welches unter dem Namen Rauhreif im Harz, als Anraum im Riesengebirge bekannt ist, nicht von der Form krystallinischer Eisnadeln, wie vielfach noch jetzt fälschlich angenommen wird, sondern besteht vielmehr aus einem Aggregat von kugelähnlichen Eisklümpchen, welche, in der Richtung des herrschenden Windes sich perlschnurartig an einander reihend, allmählich nadelähnliche Zacken oder federähnliche Eisrippen bilden. Das Wachstum dieser Rauhreifgebilde erfolgt naturgemäfs stets dem an der betreffenden Stelle herrschenden Winde entgegen, und wo von dieser Regel scheinbar eine Ausnahme stattfindet, da handelt es sich immer um eine örtliche Ablenkung des herrschenden Windes, wie sie ja z. B. durch die bereits entstandenen Rauhreifgebilde selbst verursacht werden kann: Luftwirbel, welche auf der Rückseite irgend eines festen Gegenstandes entstehen, führen zum Niederschlag von Eiskügelchen auch an der Rückseite des betreffenden Körpers, und so werden durch die Richtung der Rauhreifzacken und Nadeln, welche an der dem Winde abgewendeten Seite von Ästen, Blitzableitern, Rauhreifzacken, sowie hinter vorspringenden Ecken und Kanten oft wunderbar gekrümmte Formen annehmen, Ablenkung des Windes und Windwirbel in feinster Weise registriert. Natürlich sind diese Bildungen immer von verhältnismäfsig geringer Mächtigkeit gegenüber den auf der Luvseite dem Winde entgegen wachsenden; denn die Mächtigkeit derselben ist eben eine Funktion der Windgeschwindigkeit: je mehr nebelerfüllte Luft, je mehr Wassertröpfchen also bei Frostwetter einem festen Gegenstande zugetrieben werden, um so gröfser wird die Zahl der darauf niedergeschlagenen Eiskügelchen, um so gröfser also die Dicke des Rauhreifs. Eine zweite Abhängigkeit besteht von der nach Afsmanns Untersuchungen sehr veränderlichen Gröfse der Wassertröpfchen: grofse Tröpfchen, welche sich in der Regel schon rein äufserlich durch besondere Dichte und Undurchsichtigkeit der Wolke

kennzeichnen (sie erreichen bis zu 0.035 mm im Durchmesser), bilden mächtigere, wie auch gröber gefügte Zacken von ziemlich beträchtlicher, der Beschaffenheit massiven Eises häufig nahekommender Aggregathärte; aus feinen Tröpfchen dagegen, welche, mit Durchmessern bis zu 0.006 mm hinunter, für starken Frost, insbesondere für kalte und feuchte Ostwinde charakteristisch zu sein scheinen, entstehen dünne, zarte, manchmal geradezu schneeartige Gebilde von so lockerem Gefüge, dafs man sie mit dem Finger bequem abstreifen kann. Wie grofs die Abhängigkeit der Rauhreifmächtigkeit von der Windgeschwindigkeit auf der einen und der Gröfse der Nebeltröpfchen auf der anderen Seite ist, ergiebt die von mir oft gemachte Wahrnehmung, dafs einerseits aus kleinen Tröpfchen selbst bei starken Stürmen und andrerseits bei anhaltend dichter Umwölkung und erheblicher Gröfse der Wolkenelemente, aber geringer Windstärke manchmal den ganzen Tag über nur wenige Centimeter, bei Windstille oft kaum wahrnehmbare Spuren Rauhreif gebildet werden, während aus dichten Wolkenmassen bei starken Weststürmen sich gelegentlich innerhalb zehn Stunden Eismassen von $1/2$ Meter Dicke niedergeschlagen haben.

Ich habe in jedem Winter regelmäfsig dreimal täglich die Mächtigkeit des neugebildeten Rauhreifes an metallenen Gegenständen (Blitzableitern oder Windfahnen) bestimmt, welche ich nach jeder Messung wieder vom Niederschlag befreite; unter der Annahme, dafs das weitere Wachstum über den alten Bildungen in derselben Mächtigkeit stattgefunden hätte wie die jedesmalige Neubildung und durch Tauwetter nicht unterbrochen worden wäre, würden z. B. die Messungen aus dem Winter 1896 auf 1897 eine Gesamtmächtigkeit von rund 19 Metern ergeben. Nun trifft ja allerdings die erste Voraussetzung nicht zu; auch ist es unmöglich, selbst auf beschränktem Raum, die Fläche zu berechnen, auf welcher Kondensation erfolgt; doch beweisen die oben angeführten Zahlen, wie richtig Afsmann bereits im Jahre 1883 die meteorologischen Verhältnisse des Brockengipfels beurteilte, wenn er erklärte, dafs für die Bestimmung der Gesamtmenge des dem Brocken zukommenden Niederschlages die Messung der Menge des als Rauhreif niedergeschlagenen Wassers sehr wichtig erscheint. Ebenso richtig fügt er hinzu, dafs zur Vergleichung mit den Niederschlagsmengen anderer Stationen sich diese Werte (deren Ermittlung, wie gesagt, unmöglich erscheint) nicht eignen würden, weil dieselben immer eine streng örtliche Erscheinung darstellen. „Wäre z. B.", fährt er wörtlich fort, „die Brockenkuppe gänzlich kahl, ohne Bäume und Felsen, eine gleichmäfsige Fläche, so würde sich sicherlich gar kein Rauhreif zeigen, da die Kondensations-

körper für denselben fehlen würden." Diese Annahme geht nun allerdings zu weit, denn auch auf ebenem Felsboden und auf der Schneeoberfläche schlägt sich Rauhreif nieder; immerhin aber würde, wenn keine Häuser, Felsen, Bäume vorhanden wären, seine Gesamtmenge erheblich geringer sein, da dieselbe eben von der Zahl und Fläche der dem Winde ausgesetzten Gegenstände abhängig ist.

Wer den Brocken niemals in seinem herrlichen Winterkleide gesehen hat, vermag sich nicht den seltsam-phantastischen Eindruck auszumalen, den dann alle Gegenstände im Freien mit ihrem Eisbehang machen, welcher, eine Eigentümlichkeit der in die Region der Nebelwolken hineinragenden Berge, in dieser Form wenigstens eine im Tieflande sowie nach meinen Erfahrungen auch in Polargegenden unbekannte Erscheinung ist. Die Blitzableiter werden zu breiten Eisfahnen, Holzgatter zu massiven Eismauern, die Telegraphenstangen zu meterdicken Eissäulen, die Drähte zu armdicken Eisguirlanden, welche sich vermöge der Dehnbarkeit des Metalls bis zur Erdoberfläche herniedersenken, gelegentlich aber auch unter der gewaltigen Eislast zerreifsen. Am abenteuerlichsten aber ist das Aussehen, welches den Brockenfichten allmählich der Rauhreif verleiht, weil diese unter der Last desselben beständig Form und Haltung verändern und für den Ansatz neuer Eiszacken immer neue Angriffsflächen darbieten; zunächst die grünen Fichtennadeln in glitzernde Eisnadeln verwandelnd, verbindet er die Zweige und Äste zu breiten Fächern, welche sich unter der Last des Eises sowie des auf der geschlossenen Eisfläche abgelagerten Schnees allmählich senken. Schlägt man im Winter Schnee und Rauhreif von einem unter ihrer Last gebeugten Baum ab, so läfst er stolz seine Zweige emporrauschen. Aber die lange Dauer der schweren Last, welche die Brockenfichte in der kalten Jahreszeit zu tragen hat, verleiht derselben auch im Sommer ein verändertes Aussehen: mit ihren herabhängenden Zweigen und Ästen, ihrer abwärts gebeugten Spitze macht sie einen melancholischen Eindruck.

Oft genug bricht unter der Last von Eis und Schnee ein Ast oder auch, wenn infolge langer Andauer einer und derselben Windrichtung die eine Seite besonders beschwert wurde, ein ganzer Baum; bei den auf der Kuppe stehenden, stark verkrüppelten Exemplaren erfolgt dieses aus naheliegenden Gründen immer nach der vom Winde abgewendeten Seite: ihnen sind nämlich auf der Windseite die Äste geraubt, nicht durch Rauhreif- und Schneebelastung und dadurch verursachten Eis- und Schneebruch, weil man in diesem Falle ja die vernarbten Wunden am Stamm sehen müfste, sondern zweifellos in der Weise, dafs schon die

jungen Triebe durch die von starken Winden dagegen getriebenen Schnee- und Eiskörner abgestofsen worden sind; die infolge dieser einseitigen Entwicklung der Äste den Bäumen verliehene ganz eigenartige, sogenannte Fahnenstruktur bedingt nun, gleichviel von welcher Richtung der Rauhreif sich ansetzt, stets eine einseitige Belastung, als deren Folge bei all diesen Bäumen, welche man überall auf der Brockenkuppe, besonders aber auf der Seite der vorherrschenden Winde Südwest und West, sehen kann, eine stark ausgesprochene Neigung des Stammes nach Nordosten oder Osten hin deutlich in die Augen springt. Bei diesen Bäumen also, bei welchen sich der Schwerpunkt schon von vornherein seitlich des Stammes befindet, liegt die Gefahr des Abbrechens durch die ihnen aufgebürdeten gewaltigen Eis- und Schneemassen sehr nahe, wenn letzteren nicht eine anderweitige Stütze gewährt wird.

Dieses letztere nun ist häufig dann der Fall, wenn auf kalte, trübe Tage, in denen sich die Bäume mit Rauhreif bedeckt haben, Tauwetter oder warmer Sonnenschein folgt; an den herabhängenden Spitzen der vereisten Zweige gefriert das von denselben herniedertauende Wasser wiederum zu Eisstalaktiten, welche, schnell länger werdend, allmählich die Äste unter einander und mit dem Erdboden verbinden und dem Ganzen einen kräftigen Halt gewähren, zumal wenn durch erneuten seitlichen Rauhreifansatz dem Ganzen noch ein festeres Gefüge verliehen wird. Füllen sich dann die noch vorhandenen Zwischenräume durch weiteren Rauhreifansatz aus, und lagert sich eine Schicht Schnee darüber, so wird aus der schlanken Fichte ein scheinbar massiver Eisklotz, aus dessen bizarren Formen, mit dem leewärts geneigten Wipfel, eine lebhafte Phantasie alle möglichen Gegenstände, insbesondere Tierformen herauszudeuten vermag. — Am Fufsweg nach Schierke, oberhalb des Eckerlochs, finden wir hochgewachsene, allseitig wohlentwickelte Bäume, deren untere Äste, bereits im Sommer infolge der starken Belastung, welcher sie regelmässig im Winter ausgesetzt sind, trauerweidenartig bis fast zum Boden herunterhängend, im Winter durch Rauhreif und Schnee zu einem massiven Eismantel verbunden werden, welcher, dem Erdboden wie ein Kegel aufliegend, dem rastenden Wanderer den denkbar besten Schutz gegen Wind und Wetter gewährt.

Grundverschieden von der eben beschriebenen ist eine andere Form des Anhanges, welche sich in den nicht seltenen Fällen bildet, wenn bei starkem Frost die in der Luft suspendierten Wassertröpfchen so grofs sind, dafs sie vor dem Gefrieren noch Zeit haben, um aus einander zu fliefsen. In solchen Fällen setzen sich nicht Eiskügelchen perlschnurartig an einander, sondern aus den über einander gefrierenden

dünnen Wasserschichten entsteht ein klares, vollkommen durchsichtiges Eis. An der Windseite nur fadendicker trockner Grashalme erzeugt dasselbe eine oft mehrere Centimeter breite, krystallklare, scharfrandige Eisleiste, welche einem krummen Säbel nicht unähnlich ist, der Erdboden überzieht sich, wie auch Hauswände, Felsblöcke und Telegraphenpfähle, mit einer dicken Glatteisschicht, welche ein Passieren der zur Brockenkuppe führenden Wege, insbesondere der steilen Fufswege, ohne Eissporen oder Steigeisen geradezu unmöglich macht, den Fichten aber sind diese massiven und deshalb schwereren Eismassen ein gefährlicher Feind, und zahlreich sind unter den geschilderten Witterungsverhältnissen die durch Eisbruch verursachten Schäden. Aufser aus überkalteten Nebeltröpfchen, der Vorstufe des eigentlichen Rauhreifes, kann diese Form des Anhanges übrigens, wie ich es in nicht wenigen Fällen deutlich beobachtet habe, auch aus Regentropfen gebildet werden, welche, aus einem höheren, über 0° temperierten, regnenden Luftstrom in einen solchen mit strengen Frosttemperaturen herabfallend, beim Aufprallen auf die unter den Gefrierpunkt abgekühlten Gegenstände zu massivem Eis erstarren.

Sehen wir, in wie ausgedehntem Mafse die geographische Lage und besondere orographische Beschaffenheit des Brockens die Bildung von Kondensationsprodukten, wie Nebelwolken und Rauhreif, begünstigen, so mufs die verhältnismäfsig geringe Schneehäufigkeit Wunder nehmen; denn ist schon die Zahl der Tage mit Schneefall nicht unerheblich geringer als die der winterlichen Nebeltage, 48 gegen 80, so bleibt die Zahl der Stunden mit Schneefall — durchschnittlich 5 am Tage — hinter der Zahl der Stunden, in denen im Winter der Brocken umwölkt ist — 14 — ganz bedeutend zurück; häufig verhüllt bei strengstem Frost tagelang dichtes Nebelgewölk seine Kuppe, ohne dafs daselbst nur eine einzige Schneeflocke fällt, eine Erscheinung, welche wir noch nicht zu erklären vermögen, weil wir trotz genauester Kenntnis der Formen der Schneekrystalle, welche übrigens auf dem Brocken nichts Eigentümliches bieten, über die Bedingungen ihrer Entstehung nichts Bestimmtes wissen.

In der Regel ist auf dem Brocken Schneefall von starken bis stürmischen Winden begleitet, und die Ablagerung des Schnees kann deshalb nicht so gleichmäfsig wie im Tieflande erfolgen; vielmehr wird derselbe über die der vollen Gewalt des Windes frei ausgesetzten Flächen hinweggetrieben, um an geschützten Stellen in abnorm vergröfserter Mächtigkeit aufgehäuft zu werden. Wäre der Brockengipfel eine ebene, glatte Fläche, so würde wohl keine Schneeflocke auf demselben abgelagert bleiben; da indessen jeder noch so kleine Körper ein Hemmnis

bildet, welches zur Abschwächung der Luftbewegung und zum Sinken der vom Winde mitgeführten Schneeflocken Anlaſs giebt, so wird sich schon an jeder von niedrigem Moos oder Gras bewachsenen Stelle ein wenig Schnee ablagern; wo aber ein höherer Gegenstand, ein Stein, ein Busch, ein Haus dem schneetreibenden Wind im Wege liegt, da wird er die Luft vor sich stauen, sodaſs eine gröſsere Menge des mitgeführten Schnees vor demselben niederfällt, und der so gebildete Schneehügel wächst immer weiter und kann schlieſslich zur Höhe des betreffenden Gegenstandes, also selbst bis zu Haushöhe emporwachsen. Nur unmittelbar an der vom Winde getroffenen Seite dieses Gegenstandes, beispielsweise eines Hauses, wo die aufprallende Luft gestaut und jäh nach unten abgelenkt wird, um vom Erdboden aus in scharfer Biegung wieder aufzusteigen und von dem herrschenden Winde mit fortgerissen zu werden, pflegt zunächst durch diesen beständigen Wirbel eine schmale Rinne frei gehalten zu werden, so daſs der Schneehügel genau die Gestalt einer echten Düne annimmt, welche auf der Luvseite sanft emporsteigt, um auf der Leeseite steil abzufallen.

Von gleicher Form, jedoch in der Richtung entgegengesetzt (also symmetrisch) sind nun die Schneeablagerungen auf der Leeseite; hier gelangen die vom Winde über das Dach getriebenen Schneemassen plötzlich in einen mehr oder weniger windstillen Raum, welcher unmittelbar hinter der rückwärtigen Hauswand seine gröſste vertikale Ausdehnung, nämlich bis zur Höhe des Daches, erreicht, um leewärts sich allmählich zu verjüngen („auszukeilen"). Je gröſser die vertikale Ausdehnung dieses „windstillen Raumes," desto ruhiger ist gleichzeitig die Luft am Erdboden, und desto mächtiger sind infolge dessen die Ablagerungen, welche die im Schutz des Hauses vermöge ihrer Schwere niedersinkenden Schneemassen bilden. Dieselben werden also an der rückwärtigen Hauswand am höchsten und können sich bei genügender Dauer des Schneefalls bis zur Höhe des Daches auftürmen, worauf dann leewärts, gleichwie auf der Windseite luvwärts, ein allmählicher Abfall stattfindet. (Die Ablagerungen erfolgen also nach den für die Löſsbildung geltenden Bedingungen.) Nur unmittelbar an der Hauswand wird auch auf der Leeseite durch einen Wirbel, der in diesem Falle durch die saugende Wirkung des das Dach überwehenden Windes hervorgerufen wird, eine schmale Rinne schneefrei gehalten.

Indem nun die auf der Windseite gebildete Schneedüne hinter sich wiederum einen windstillen Raum schafft, so kann die anfänglich vorhandene schneefreie Rinne bis zur Höhe des Dünenkammes, also gegebenen Falles bis zur Höhe des Daches ausgefüllt werden, und da

bei einer Drehung des Windes um 180 Grad die Ablagerung auf der Leeseite dieselbe Rolle übernimmt wie die eigentliche Düne, so kann unter Umständen das ganze Haus im Schnee verschwinden, und thatsächlich habe ich nach einem lang andauernden Schneesturm im Januar einmal bequem über die Schneedüne auf das Dach des Brockenhauses steigen und auf der anderen Seite ebenso bequem wieder absteigen können. In derartigen Fällen wird nicht selten die Hausthür bis oben hinan verschüttet; oft genug habe ich mir, und zwar mehrere Male an einem Tage, um durch die Hausthür ins Freie zu gelangen, mit vieler Mühe einen Gang durch die der Hauswand angelagerten Schneemassen schaufeln müssen, und an einem Apriltage des Jahres 1898 konnte ich, nachdem ich bei beginnendem Schneesturm aus Nordost nachmittags bequem das Haus durch die offene Thür verlassen hatte, gegen Abend nur dadurch wieder in dasselbe hineingelangen, dafs ich von der Schneemauer, welche Hauswand und Hausthür bis zur Höhe von $2\frac{1}{2}$ m bedeckte, mit Hilfe einer hohen Stehleiter in den Hausflur hinabkletterte.

Werden die Schneedünen, wie wir wegen der durchaus analogen Form auch die Ablagerungen auf der Leeseite nennen können, an ihrer Oberfläche durch kurzen Wechsel von Tau- und Frosttemperaturen, durch Rauhreifansatz oder die mechanische Einwirkung des Windes gehärtet, so können sie bis spät in's Frühjahr hinein, trotz anhaltenden Tauwetters, das Haus in wenig verminderter Mächtigkeit umlagern. Dreht sich aber während eines Schneesturmes der Wind z. B. um 90 Grad, so dafs er nun der Düne oder vielmehr dem symmetrischen Dünenpaar so zu sagen in die Flanke gerät, so verschwinden oft in kürzester Zeit die mächtigsten Ablagerungen, bez. sie verlagern sich auf die andere Seite des Hauses, und an einem Januartage, an welchem binnen 24 Stunden der Wind — bei ununterbrochenem Schneefall — eine volle Drehung um 360 Grad ausführte, habe ich beobachtet, wie gleichzeitig das Dünenpaar einmal ganz, in demselben Sinne, um das Haus herumwanderte.

An solchen Tagen thut man gut, sich nicht zu weit vom Hause zu entfernen; wehe aber dem einsamen Wandrer, der vorzeitig erschöpft vom Schneesturm überrascht wird; wie glühende Nadeln peitscht ihm der Sturm die Schneeflocken in das Gesicht, so dafs ihm im wahrsten Sinne des Wortes Hören und Sehen vergeht, der Atem stockt, alle Sinne sich verwirren; nicht wenige Fälle sind mir aus eigener Erfahrung bekannt, in denen erprobte, durchaus ortskundige Bergsteiger, denen der rasende Schneesturm die Glieder erstarrt, die Sinne verwirrt, die Willenskraft gelähmt hatte, nur mit Mühe dem Tode des Erfrierens ent-

gangen sind. Ich selbst bin an einem Januarabend, bei schwerem Schneesturm aus Nordost an der Ostseite des Hauses durch tiefen frischgefallenen Schnee watend, dem gleichen Schicksal wohl nur dadurch entronnen, dafs ich in beginnendem Ohnmachtsanfall gegen die zum Glück unverschlossene Hausthür des Gasthauses taumelte, und an einem anderen Winterabend habe ich bei gleichen Witterungsverhältnissen zu dem Wege von der Hausthür des Observatoriums nach dem etwa 20 Meter nordwestlich von demselben stehenden Schneemesser etwa eine Stunde gebraucht; man verliert eben in dem sinnverwirrenden Schneesturm beständig die Orientierung und kommt überdies in dem tiefen, weichen, frischgefallenen Schnee nur langsam und mit Mühe von der Stelle.

Unschätzbare Dienste leistet bei jeder Schneewanderung, insbesondere aber auf frischgefallenem lockeren Schnee, der Schneeschuh, und zwar sowohl der runde Schneereifen wie auch der norwegische Ski. Indem man das Körpergewicht auf eine gröfsere Fläche verteilt, schreitet man selbst über ziemlich weichen Schnee, ohne tief einzusinken, verhältnismäfsig bequem hinweg, und da es eben das Durchwaten des lockeren Schnees ist, welches den Fufswanderer im Winter so aufserordentlich anstrengt und vorzeitig erschöpft, so begreift man, wie aufserordentlich die Benutzung des Schneeschuhs die Besteigung des Brockens erleichtert, und dafs eben nur die auf Afsmann's Anregung erfolgte Einführung des noch vor 15 Jahren im Harz fast unbekannten Geräts winterliche Fufsreisen durch's Gebirge volkstümlich machen konnte. Während der Anfänger wenigstens auf steilen Wegen mit gröfserem Vorteil den Reifen benutzt, so ist der norwegische Ski am Fufs des Geübten ein geradezu unvergleichliches Beförderungsmittel; denn wenn er schon, bei richtigem Gebrauch des Skis sowie des dazu gehörigen Doppelstockes, die steilsten Fufswege ebenso schnell und bequem wie im Sommer auf schneefreiem Boden emporsteigt, so erreicht er, auf der Schneefläche bergab gleitend, die sechsfache Geschwindigkeit eines rüstigen Fufsgängers auf ebenem schneefreien Wege. Ich selbst habe unter sorgfältiger Ausnutzung des beständigen und stellenweise nicht unbedeutenden Gefälles den 6 Kilometer langen Fufsweg durch das Eckerloch nach Schierke bei günstigen Schneeverhältnissen wiederholt in 15 Minuten zurückgelegt, was der gegenüber einem Fufsgänger recht beachtenswerten Geschwindigkeit von fast 7 Metern in der Sekunde entspricht. Freilich darf man bei solchen „Rutschpartieen" kaum eine Sekunde die Augen vom Wege und von den Schneeschuhspitzen abwenden, wenn man nicht zu Falle kommen und Gefahr laufen will, sich Hals und Beine zu zerbrechen, und manche gar unsanfte Berührung giebt es bei

der sausenden Fahrt über die mehrere Fufs hoch von Schnee bedeckten engen und gebogenen Fufswege mit den schnee- und eisbeladenen, tief herabhängenden Fichtenzweigen.

Trotz der durch den Schneeschuh in beiderlei Form gebotenen Erleichterung bleibt eine Besteigung des Brockengipfels im Winter immerhin eine der anstrengendsten Bergwanderungen, und es ist daher mit Freude zu begrüfsen, dafs die neuerbaute Brockenbahn auch den weniger rüstigen Freunden unseres schönen Gebirges die Möglichkeit gewährt, sich an der Pracht und Majestät des Brockens im Winterkleide zu erfreuen. Aber selbst für den verwöhnten Hochgebirgswanderer ist eine winterliche Bahnfahrt nach dem Brockengipfel nicht ohne Reiz, wenn der Schneepflug vor der Maschine Schnee und Eis in gewaltigen Schollen rechts und links zur Seite wirft und an windgeschützten Stellen, wo Ablagerungen von 3—4 m Mächtigkeit durchbrochen werden müssen, Schneemassen das Dach der Lokomotive und der Wagen bedecken und zwischen hohen Schneemauern der Zug wie in einem Tunnel dahinfährt.

Nicht minder reizvoll als die Schnee- und Rauhreifmassen, mit denen der Brocken im Winter sein kahles Haupt zu bedecken pflegt, sind jene Bildungen aus massivem Eis, zu denen das Wasser der hier entspringenden Flüsse in ihren obersten, steil abfallenden Thalabschnitten bei starkem Froste zu erstarren pflegt, jene märchenhaft schönen Eiskaskaden, bei deren Anblick, z. B. im oberen Holtemmethal („Steinerne Renne") oder im Schluftbodethal, der Wanderer den Eindruck empfängt, als sei der Wasserfall plötzlich gefroren; und thatsächlich ist er in seiner ursprünglichen Form zu Eis erstarrt, wenn auch durch allmähliches Gefrieren, und zwar von unten aus; da nämlich der Granit den Änderungen der Temperatur schneller folgt als das Wasser, auch den Wirkungen der Wärmeausstrahlung in hohem Mafse unterliegt, so werden nach eingetretenem Frostwetter die zu Tage liegenden Felspartieen und durch Leitung auch die vom Wasser überströmten Teile schneller unter den Gefrierpunkt abgekühlt als das Wasser selbst; durch Berührung mit der kalten Gesteinsfläche setzt das letztere nun zunächst unmittelbar auf den Fels eine dünne Eisschicht auf, deren Oberfläche nun die Rolle der kalten Gesteinsfläche übernimmt, und indem diese kalte Fläche sich beständig weiter vorschiebt, erstarrt allmählich das darüber rieselnde Wasser zu breiten Eisstalaktiten, welche sich nach unten beständig verlängern, bis sie den darunter liegenden Fels oder das darauf aufgefrorene Eis erreichen; ist dann alles Wasser gefroren, dann macht das Ganze thatsächlich den Eindruck eines plötzlich erstarrten Wasserfalls.

Der Brocken im Wintergewande zeigt Bilder, welche in ihrer Eigenart und majestätischen Pracht den Vergleich mit den Wundern der alpinen Gletscherwelt und der Polargegenden nicht zu scheuen brauchen, und seitdem die Kunde davon — nicht zum wenigsten durch die regelmäfsigen meteorologischen Zeitungsberichte — in weitere Kreise gedrungen ist, hat er sich eine grofse Zahl neuer Freunde erworben, welche sich gewöhnt haben, ihm gerade mitten im harten Winter ihre regelmäfsigen Besuche abzustatten, insbesondere in den Weihnachts-, an dem Sylvester- und dem Neujahrstage, welche alljährlich eine beträchtliche Anzahl fröhlicher Bergsteiger auf seinem Gipfel zusammenführen.

Phänologische Beobachtungen in Thüringen.

1899. (19. Jahr.)

Von

Dr. H. Toepfer,
Realschuldirektor in Sondershausen.

Wie in früheren Jahren wurde beobachtet in

Sondershausen (51° 22′ N. B., 10° 52′ O. v. Gr. 200 m H.) von den Herren Realschullehrern Lutze und Döring und Dir. Toepfer.

Grofs-Furra (6 km nordwestl. v. Sondershausen, Höhe etwa 250 m) von Herrn Kantor Sterzing.

Halle (51° 26′ N. B., 11° 57′ O. v. Gr., 91 m H.) von Herrn Rechnungsrat Oertel.

Leutenberg (50° 54′ N. B., 11° 28′ O. v. Gr., 302 m H.) von Herrn Lehrer Wiefel.

Blankenburg i. Th. (50° 41′ N. B., 11° 16′ O. v. Gr., 222 m H.) von Herrn Dr. Kersten.

Halberstadt (51° 54′ N. B., 11° 0′ O. v. Gr., 115 m H.) von Herrn Lehrer Schröder.

Die in der zweiten Spalte stehenden römischen Ziffern bedeuten: I. Erste Blüte offen, II. Allgemeine Blüte, III. Erste Früchte reif, IV. Erste Blattoberfläche sichtbar, V. Allgemeine Laubverfärbung (für Halle: Beginn des Laubfalls).

		Sondershausen	Gr.-Furra	Halle	Leutenberg	Blankenburg	Halberstadt
Aesculus hippocastanum L.	I.	15. 5.	16. 5.	11. 5.	25. 5.	15. 5.	13. 5.
	II.	25. 5.	24. 5.	16. 5.	28. 5.	25. 5.	20. 5.
	III.	—	23. 9.	22. 9.	26. 9.	20. 9.	25. 9.
	IV.	25. 4.	24. 4.	18. 4.	8. 5.	15. 4.	4. 5.
	V.	—	10. 10.	—	10. 10.	20. 10.	1. 10.
Berberis vulgaris L.	I.	16. 5.	—	13. 5.	23. 5.	—	15. 5.
	II.	25. 5.	—	17. 5.	26. 5.	—	20. 5.
	III.	—	—	22. 8.	28. 7.	—	11. 8.
	IV.	17. 4.	—	11. 4.	20. 4.	—	12. 5.
	V.	—	—	24. 9.	9. 10.	27. 10.	5. 10.
Betula alba L.	I.	27. 4.	28. 4.	17. 4.	27. 4.	28. 4.	12. 4.
	II.	6. 5.	5. 5.	20. 4.	5. 5.	3. 5.	20. 4.
	III.	—	26. 9.	—	14. 10.	—	5. 10.
	IV.	27. 4.	24. 4.	15. 4.	5. 5.	—	10. 5.
	V.	12. 10.	3. 10.	10. 9.	10. 10.	12. 10.	1. 10.
Cornus mas L.	I.	14. 2.	13. 3.	15. 2.	9. 3.	19. 2.	10. 2.
	II.	24. 2.	25. 3.	4. 3.	16. 3.	11. 3.	20. 2.
	III.	—	—	19. 7.	26. 8.	—	25. 9.
	IV.	2. 5.	4. 5.	18. 4.	15. 5.	24. 4.	15. 4.
	V.	—	—	24. 9.	22. 10.	24. 10.	25. 10.
Cornus sanguinea L.	I.	13. 6.	8. 6.	23. 5.	16. 6.	5. 6.	—
	II.	—	14. 6.	29. 5.	20. 6.	20. 6.	—
	III.	—	—	—	16. 9.	10. 9.	—
	IV.	—	6. 5.	25. 4.	18. 4.	20. 4.	—
	V.	—	—	21 9.	6. 10.	10. 10.	—
Corylus avellana L.	I.	—	18. 2.	2. 2.	6. 2. ♂	22. 1.	5. 2.
	II.	—	28. 2.	10. 2.	15. 2. ♀	10. 2.	20. 2.
	III.	—	12. 9.	5. 9.	24. 9.	26. 8.	25. 8.
	IV.	1. 5.	20. 4.	13. 4.	5. 5.	5. 4.	28. 4.
	V.	12. 10.	25. 9.	20. 9.	6. 10.	17. 10.	25. 9.
Crataegus oxyacantha L.	I.	17. 5.	18. 5.	19. 5.	19. 5.	23. 5.	10. 5.
	II.	24. 5.	24. 5.	23. 5.	21. 5.	26. 5.	20. 5.
	III.	—	10. 9.	—	8. 9.	15. 9.	1. 10.
	IV.	20. 4.	5. 4.	4. 4.	2. 5.	17. 3.	25. 4.
	V.	—	—	20. 9.	7. 10.	15. 10.	15. 10.
Cydonia vulgaris Persoon	I.	21. 5.	—	15. 5.	—	15. 5.	18. 5.
	II.	25. 5.	—	18. 5.	—	19. 5.	25. 5.
	III.	—	—	25. 9.	—	20. 10.	28. 8.
	IV.	—	—	25. 4.	—	17. 4.	10. 5.
	V.	—	—	16. 4.	—	25. 10.	25. 9.
Cytisus laburnum L.	I.	24. 5.	—	16. 5.	26. 5.	—	16. 5.
	II.	30. 5.	—	18. 5.	3. 6.	—	22. 5.
	III.	—	—	—	9. 9.	—	25. 8.
	IV.	—	—	21. 4.	16. 5.	18. 4.	12. 5.
	V.	—	—	24. 9.	21. 10.	16. 10.	2. 10.
Fagus silvatica L.	I.	11. 3.	—	14. 5.	2. 6.	—	—
	II.	—	—	18. 5.	5. 6.	—	—
	III.	—	—	—	26. 9.	25. 9.	25. 9.
	IV.[1]	9. 5.	23. 4.	20. 4.	18. 5.	9. 5.	18. 5.
	V.	18. 10.	2. 10.	19. 9.	14. 10.	17. 10.	15. 10.

[1] Buchenwald grün 13. 5.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Halle	Leutenberg	Blankenburg	Halberstadt
Ligustrum vulgare L.	I.	29. 5.	21. 6.	12. 6.	25. 6.	7. 6.	—
	II.	—	30. 6.	19. 6.	4. 7.	25. 6.	—
	III.	—	—	—	18. 10.	28. 9.	—
	IV.	—	14. 4.	25. 4.	14. 5.	27. 3.	—
	V.	—	—	20. 9.	10. 10.	26. 10.	—
Lonicera tartarica L.	I.	14. 5.	—	15. 5.	17. 5.	16. 5.	12. 5.
	II.	20. 5.	—	21. 5.	20. 5.	24. 5.	20. 5.
	III.	—	—	—	18. 8.	10. 7.	—
	IV.	27. 3.	—	15. 3.	19. 4.	15. 2.	10. 2.
	V.	—	—	19. 9.	4. 10.	10. 10.	—
Prunus avium L.	I.	19. 4.	26. 4.	22. 4.	28. 4.	11. 4.	24. 4.
	II.	30. 4.	4. 5.	27. 4.	8. 5.	30. 4.	3. 5.
	III.	—	21. 6.	21. 6.	15. 7.	28. 6.	28. 7.
	IV.	—	22. 4.	24. 4.	8. 5.	6. 4.	15. 4.
	V.	—	12. 10.	12. 9.	10. 10.	15. 10.	15. 10.
Prunus cerasus L.	I.	7. 5.	2. 5.	22. 4.	1. 5.	—	30. 4.
	II.	—	8. 5.	25. 4.	12. 5.	—	12. 5.
	III.	—	30. 7.	29. 7.	20. 7.	—	25. 7.
	IV.	—	26. 4.	24. 4.	16. 5.	—	15. 5.
	V.	—	9. 10.	25. 9.	10. 10.	—	20. 10.
Prunus domestica L.	I.	20. 4.	28. 4.	21. 4.	8. 5.	25. 4.	25. 4.
	II.	3. 5.	10. 5.	25. 4.	10. 5.	5. 5.	10. 5.
	III.	—	19. 9.	14. 9.	20. 9.	15. 9.	10. 9.
	IV.	—	24. 4.	21. 4.	13. 5.	16. 5.	15. 5.
	V.	—	12. 10.	20. 9.	17. 10.	25. 10.	15. 10.
Prunus padus L.	I.	27. 4.	—	24. 4.	15. 5.	—	10. 5.
	II.	5. 5.	—	2. 5.	19. 5.	—	22. 5.
	III.	—	—	—	15. 6.	25. 7.	—
	IV.	8. 4.	—	12. 4.	26. 4.	20. 4.	5. 5.
	V.	—	—	20. 9.	7. 10.	16. 10.	25. 9.
Prunus spinosa L.	I.	18. 4.	23. 4.	17. 4.	8. 4.	7. 4.	5. 4.
	II.	25. 4.	6. 5.	21. 4.	19. 4.	20. 4.	25. 4.
	III.	—	—	—	5. 9.	12. 9.	15. 10.
	IV.	—	6. 5.	25. 4.	14. 5.	25. 3.	15. 5.
	V.	—	—	25. 9.	14. 10.	17. 10.	25. 10.
Pirus communis L.	I.	21. 4.	6. 5.	17. 4.	10. 5.	17. 4.	25. 4.
	II.	2. 5.	11. 5.	25. 4.	14. 5.	15. 5.	15. 5.
	III.	—	—	5. 8.	13. 9.	1. 8.	4. 8.
	IV.	19. 4.	20. 4.	19. 4.	8. 5.	5. 4.	10. 5.
	V.	—	—	24. 9.	8. 10.	18. 10.	15. 10.
Pirus malus L.	I.	27. 4.	8. 5.	21. 4.	11. 5.	22. 4.	30. 4.
	II.	16. 5.	14. 5.	25. 4.	14. 5.	15. 5.	18. 5.
	III.	—	—	2. 9.	3. 10.	5. 8.	12. 8.
	IV.	7. 5.	23. 4.	21. 4.	6. 5.	5. 4.	25. 4.
	V.	—	—	24. 9.	22. 10.	20. 10.	10. 10.
Quercus pedunculata Ehrh.	I.	—	12. 5.	15. 5.	18. 5.	15. 5.	28. 5.
	II.	—	20. 5.	19. 5.	21. 5.	18. 5.	10. 6.
	III.	—	1. 10.	19. 9.	27. 9.	5. 10.	1. 10.
	IV.	16. 5.	6. 5.	2. 5.	14. 5.	3. 4.	16. 5.
	V.	—	—	1. 10.	20. 10.	22. 10.	1. 11.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Halle	Leutenberg	Blankenburg	Halberstadt
Ribes grossularia L.	I.	9. 4.	16. 4.	12. 4.	20. 4.	31. 3.	5. 4.
	II.	20. 4.	25. 4.	18. 4.	27. 4.	18. 4.	20. 4.
	III.	15. 7.	18. 7.	16. 7.	20. 7.	18. 7.	25. 7.
	IV.	6. 3.	10. 3.	17. 3.	4. 4.	12. 2.	1. 4.
	V.	—	—	21. 9.	30. 9.	27. 10.	1. 9.
Ribes rubrum L.	I.	21. 4.	21. 4.	9. 4.	17. 4.	15. 4.	10. 4.
	II.	29. 4.	30. 4.	16. 4.	20. 4.	22. 4.	20. 4.
	III.	15. 7.	20. 7.	9. 7.	10. 7.	3. 7.	15. 7.
	IV.	—	15. 4.	20. 3.	14. 4.	15. 3.	20. 4.
	V.	18. 10.	—	21. 9.	30. 9.	20. 10.	15. 10.
Ribes aureum L.	I.	16. 4.	—	20. 4.	—	26. 4.	24. 4.
	II.	28. 4.	—	25. 4.	—	8. 5.	8. 5.
	III.	—	—	—	—	15. 7.	24. 6.
	IV.	10. 4.	—	4. 4.	—	5. 3.	15. 4.
	V.	—	—	24. 9.	—	18. 10.	15. 10.
Robinia pseudacacia L.	I.	3. 6.	—	3. 6.	14. 6.	12. 6.	5. 6.
	II.	23. 6.	—	8. 6.	19. 6.	23. 6.	12. 6.
	III.	—	—	—	25. 10.	—	25. 8.
	IV.	23. 5.	—	12. 5.	27. 5.	—	14. 4.
	V.	—	—	20. 9.	23. 10.	15. 10.	1. 10.
Sambucus nigra L.	I.	5. 6.	6. 6.	25. 5.	22. 6.	28. 5.	12. 5.
	II.	20. 6.	15. 6.	5. 6.	2. 7.	18. 6.	20. 5.
	III.	5. 9.	28. 9.	24. 9.	5. 9.	2. 9.	—
	IV.	—	2. 4.	17. 3.	28. 4.	12. 2.	25. 4.
	V.	—	—	14. 9.	12. 10.	20. 10.	1. 11.
Sorbus aucuparia L.	I.	14. 5.	16. 5.	15. 5.	24. 5.	—	22. 5.
	II.	24. 5.	22. 5.	23. 5.	29. 5.	—	28. 5.
	III.	—	—	11. 9.	4. 9.	5. 9.	21. 8.
	IV.	25. 4.	16. 4.	20. 4.	1. 5.	17. 4.	12. 5.
	V.	—	—	14. 9.	8. 10.	14. 10.	25. 9.
Syringa vulgaris L.	I.	16. 5.	10. 5.	13. 5.	20. 5.	17. 5.	2. 6.
	II.	25. 5.	18. 5.	18. 5.	25. 5.	27. 5.	10. 6.
	III.	—	—	—	30. 9.	—	25. 9.
	IV.	16. 4.	14. 4.	4. 4.	4. 5.	28. 3.	5. 2.
	V.	—	—	25. 9.	17. 10.	19. 10.	1. 11.
Tilia grandifolia Ehrh.	I.	28. 6.	20. 6.	21. 6.	21. 6.	27. 6.	25. 7.
	II.	6. 7.	1. 7.	2. 7.	4. 7.	5. 7.	—
	III.	—	—	—	10. 8.	22. 9.	10. 9.
	IV.	28. 4.	22. 4.	21. 4.	12. 5.	20. 5.	24. 4.
	V.	—	—	26. 9.	10. 10.	18. 10.	1. 10.
Tilia parvifolia Ehrh.	I.	—	30. 6.	5. 7.	24. 6.	9. 7.	6. 8.
	II.	23. 7.	7. 7.	10. 7.	8. 7.	17. 7.	10. 8.
	III.	—	—	—	10. 8.	1. 10.	12. 10.
	IV.	3. 5.	4. 5.	3. 5.	17. 5.	16. 5.	16. 5.
	V.	—	—	4. 10.	10. 10.	21. 10.	1. 11.
Vitis vinifera L.	I.	—	28. 6.	27. 6.	20. 6.	26. 6.	5. 7.
	II.	—	6. 7.	5. 7.	27. 6.	6. 7.	13. 7.
	III.	—	—	—	20. 10.	20. 9.	1. 10.
	IV.	—	13. 5.	22. 9.	25. 5.	12. 5.	10. 5.
	V.	—	—	8. 10.	9. 10.	20. 10.	25. 9.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Halle	Leutenberg	Blankenburg	Halberstadt
Atropa belladonna L.	I.	—	15. 6.	—	16. 6.	—	—
	II.	7. 6.	22. 6.	—	20. 6.	—	—
	III.	—	—	—	20. 8.	—	—
Anemone nemorosa L.	I.	—	2. 4.	3. 4.	21. 4.	9. 3.	5. 4.
	II.	20. 4.	12. 4.	13. 4.	26. 4.	4. 4.	10. 4.
	III.	—	—	—	18. 7.	—	—
Chrysanthemum leucanthemum L.	I.	6. 6.	26. 5.	30. 5.	12. 5.	26. 5.	24. 5.
	II.	17. 6.	4. 6.	5. 6.	16. 5.	8. 6.	30. 5.
	III.	—	—	9. 8.	20. 7.	—	—
Convallaria majalis L.	I.	20. 5.	8. 5.	10. 5.	16. 5.	11. 5.	20. 4.
	II.	26. 5.	17. 5.	16. 5.	20. 5.	17. 5.	15. 4.
	III.	—	—	—	—	—	10. 6.
Hepatica triloba Chaix.	I.	12. 3.	29. 3.	10. 2.	5. 3.	10. 2.	10. 3.
	II.	18. 3.	15. 4.	21. 2.	10. 3.	4. 3.	24. 3.
	III.	—	—	—	10. 6.	—	7. 6.
Lilium candidum L.	I.	14. 7.	4. 7.	4. 7.	18. 7.	10. 7.	2. 6.
	II.	20. 7.	10. 7.	10. 7.	23. 7.	19. 7.	10. 6.
	III.	—	—	—	—	—	—
Narcissus poëticus L.	I.	15. 5.	7. 5.	12. 5.	14. 5.	—	5. 4.
	II.	20. 5.	12. 5.	15. 5.	18. 5.	—	15. 4.
	III.	—	—	—	—	—	—
Primula officinalis Jacqu.	I.	8. 4.	12. 4.	18. 3.	6. 4.	13. 3.	—
	II.	1. 5.	23. 4.	2. 4.	13. 4.	10. 4.	—
	III.	—	—	27. 6.	7. 7.	—	—
Secale cereale L.	I.	5. 6.	6. 6.	31. 5.	27. 5.	27. 5.	1. 6.
	II.	—	10. 6.	3. 6.	6. 6.	4. 6.	8. 6.
	III.	26. 7.	23. 7.	19. 7.	23. 7.	24. 7.	20. 7.
Salvia officinalis L.	I.	9. 6.	8. 6.	—	16. 6.	—	—
	II.	—	15. 6.	—	19. 6.	—	—
	III.	—	—	—	25. 7.	—	—
Salvia pratensis L.	I.	27. 5.	22. 5.	23. 5.	4. 6.	22. 5.	4. 6.
	II.	20. 6.	4. 6.	28. 5.	9. 6.	28. 5.	12. 6.
	III.	—	—	12. 7.	12. 7.	—	—

Litteratur-Bericht.

I. Bodenbau.

1. Thüringen.

1. **Schütze, E.** Tektonische Störungen der triadischen Schichten bei Eckartsberga, Sulza und Camburg. Jahrbuch der königl. preufsischen geologischen Landesanstalt für 1898.

In dieser Abhandlung, die durch eine schöne geologische Karte im Mafsstab 1:25000, 8 Durchschnitte und ein Blatt mit Profilen von Bohrungen bei Sulza erläutert ist, hat der Verfasser den dankenswerten, aber schwierigen Versuch unternommen, die überaus verwickelten Lagerungsverhältnisse im südöstlichen Teil der Finne-Bruchzone zu entwirren. Auf Grund seiner Aufnahmen erklärt er dieselben im wesentlichen durch ein System von sehr zahlreichen Verwerfungen, teils Längsspalten in der Richtung von NW. nach SO., teils Querspalten, mehr oder weniger senkrecht zu dieser Richtung.

Die Ergebnisse des Verfassers bedeuten einen ganz aufserordentlichen Fortschritt gegenüber der völlig veralteten Darstellung E. Schmids in den Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte. Für abschliefsend aber möchte ich sie doch nicht halten. Die Profile geben innerhalb der einzelnen Abteilungen die Richtung der Schichten nicht an und reichen daher öfters nicht hin, um eine klare Vorstellung von den Lagerungsverhältnissen zu geben. Wer würde z. B. aus Profil 3 erkennen, dafs die Schichten des mittleren Buntsandsteins unter der Stadt Eckartsberga steil, zum Teil senkrecht stehen, wie es in Wirklichkeit der Fall ist. Ganz irreführend ist aber die eingezeichnete steile Fallrichtung der Verwerfungsklüfte. Da auf das Vorhandensein fast aller dieser Verwerfungen nur aus der Gesteinsverbreitung an der Oberfläche geschlossen ist, so ist jene Fallrichtung natürlich nur ganz hypothetisch, stellenweise ist sie aber mit den Thatsachen auch nicht in Einklang zu bringen, so an der Nordseite der Stadt Eckartsberga. Leider sind hier dem Verfasser wichtige Aufschlüsse entgangen, die durch Stollen eines früheren Alaunbergbaus geliefert werden. Da wenige Stunden nordwestwärts, bei Rastenberg, durch Tiefbohrungen eine grofse Überschiebung aufgeschlossen ist (s. Nr. 10 dieses Litteraturberichts von 1899 und die hier folgende Nr. 2), so halte ich es aber überhaupt für viel wahrscheinlicher, dafs auch in der

Eckartsberger Gegend nicht staffelförmige Absenkungen an steil einfallenden Klüften, sondern Überschiebungen an flach nach Nordost einfallenden Spalten vorliegen. Stellenweise scheint mir auch im Vermuten von Verwerfungen der Verfasser des Guten etwas zu viel gethan zu haben. Manche Änderungen im Fallen oder Streichen der Schichten lassen sich doch wohl auch durch Faltung und Umschwenkung erklären, ohne daſs man eine Verwerfung zu Hilfe nimmt. Henkel.

2. **Kloos.** Mitteilungen über die durch die neuesten Tiefbohrungen auf Kalisalze aufgedeckten Überschiebungen. XI. Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig. (1897/98) S. 111—116.

An dieser etwas versteckten Stelle findet sich eine sehr wichtige und interessante Mitteilung über die Tektonik einer Gegend unseres Gebiets, nämlich der Umgebung von Rastenberg, also eines Teils der so äuſserst verwickelten Bruchzone, mit der die Finne gegen das thüringische Centralbecken abfällt.

Am Eingang des Lossathals bei Rastenberg ist über den steil aufgerichteten mittleren Buntsandstein der flach gelagerte untere Buntsandstein (auf der geologischen Spezialkarte nicht angegeben. Ref.) hinübergeschoben. Die Überschiebungskluft fällt unter etwa 30° nordostwärts ein. Zwei Bohrlöcher, die 1896 und 1897 von einer Kali-Bohrgesellschaft angelegt wurden, haben nun Aufschlüsse geliefert, aus denen hervorgeht, daſs man es hier mit einer ganz gewaltigen Dislokation zu thun hat. In dem ersten Bohrloch, 500 m von dem Ausstreichen der Kluft, fand man unter dem unteren Buntsandstein in 280 m Tiefe unteren Muschelkalk, in dem zweiten Bohrloch, das weiter nach dem Innern des Finne-Plateaus hin angelegt wurde, durchsank man den mittleren und unteren Buntsandstein, traf auf den Zechstein mit 200 m mächtigen Lagern von Salz und Anhydrit und fand schlieſslich in 681 m Tiefe wieder Buntsandstein. Die Überschiebungskluft ist damit in der Tiefe auf eine horizontale Länge von $1^1/_4$ km verfolgt. Das Dasein der Kluft verriet sich in der Tiefe von 680,95—681,95 auch durch die Zerquetschung der Sandsteine und Lettenschiefer. Henkel.

3. **Zimmermann.** Über die in der Gliederung zum Ausdruck gelangende bisherige Kenntnis vom thüringischen Diluvium und über dessen künftige systematische Erforschung, nebst Diskussion zwischen Dathe, Zimmermann und Scheibe. (Zeitschr. d. deutsch. geolog. Ges. LI. 1899. S. *11—21* Protokoll.)[1]

Der Verf. führt aus, daſs „trotzdem Thüringen jetzt so gut wie fertig kartiert ist, doch die Kenntnis seines Diluviums noch weit hinter der des Diluviums anderer Länder zurückgeblieben ist“ und erweist sodann die Notwendigkeit einer gründlichen Neuuntersuchung des gesamten thüringischen Diluviums.

Nach einer Erörterung der hervortretendsten Mängel der vorliegenden geologischen Karten und — wenig detaillierten — Vorschlägen für die Ausführung einer erneuten Begehung des Gebietes, deutet Verf. einige für die Erforschung des thüringischen Diluviums in Betracht kommende Gesichtspunkte an und verknüpft damit eine kurze Erörterung einiger wichtigerer neuerer Ergebnisse diluvialgeologischer Forschungen in Thüringen.

Am ausführlichsten behandelt — und mit Scheibe und namentlich Dathe diskutirt — ist die Frage nach der selbständigen Vergletscherung des Thüringer- und

[1] In allen meinen Referaten folge ich in der Numerirung der Eis- und Interglazialzeiten Geikie, The great ice age, 3. ed., London 1894.

Frankenwaldes, der gegenüber Zimmermann — für den Frankenwald im Gegensatze zu Dathe — einen sehr skeptischen Standpunkt einnimmt. — K. von Fritschs Annahme einer zweimaligen Vereisung wenigstens der nördlichsten Teile Thüringens hält Verf. für unbegründet, weil er sich „von der Moränennatur der angeblichen 2 Geschiebemergel" bei Zeuchfeld (vgl. diesen Litt.-Ber. f. 1899, S. 119, 120) „nicht recht überzeugen konnte." Ref. möchte hier darauf hinweisen, dafs K. von Fritschs Annahme auch durch Beobachtungen in der Gegend von Halle, die allerdings noch nicht veröffentlicht sind, durchaus gesichert wird. — Aus den weiteren Erörterungen des Verf. sei nur noch hervorgehoben, dafs der Verf. geneigt ist, nennenswerte tektonische Vorgänge in Thüringen auch für die Diluvialzeit anzunehmen. Wüst.

4. **Zimmermann, E.** Bericht über eine Begehung der neugebauten Eisenbahnstrecken Corbetha-Deuben und Naumburg-Deuben, mit besonderer Rücksicht auf das Diluvium. (Jahrbuch der königl. preufs. geolog. Landesanstalt und Bergakademie zu Berlin für das Jahr 1898. Band XIX. Berlin 1899. S. 165—180.)

Der Verf. teilt die von ihm bei einer Begehung der im Titel der Arbeit bezeichneten Bahnstrecken gemachten geologischen Beobachtungen, welche im wesentlichen tektonische und besonders diluvialgeologische Verhältnisse betreffen, sowie einige Beobachtungen über Diluvialablagerungen in der Gegend von Naumburg mit.

Von allgemeinerem Interesse ist zunächst der Nachweis von zwei offenbar zu einem alten Flufslaufe gehörenden Schotterlagern, welche in 500—525′ Höhe auf dem Himmelreich bei Saaleck bez. am Laasen gegenüber von Altenburg bei Naumburg liegen und Saaleschotter ohne Beimengung von nordischem Gesteinsmateriale wie von Gesteinsmaterial aus dem Wassergebiete der Ilm darstellen.[1]

Aus einigen weiteren Beobachtungen schliefst der Verf. auf einen von Naumburg über Poserna nach Schkeuditz — in der Gegend des letzteren Ortes sind Saaleschotter bereits durch die Kartenaufnahmen der kgl. sächs. geolog. Landesanstalt bekannt geworden — gerichteten alten Saalelauf. Die vom Verf. diesem Saalelauf zugerechneten etwa 75′ über dem Niveau der heutigen Saale gelegenen Schotterlager führen Gesteinsmaterial aus den Wassergebieten der Saale, der Ilm und wahrscheinlich auch der Unstrut. In einigen der Schotter wurde nordisches Gesteinsmaterial beobachtet, in anderen nicht. Zimmermann vermutet, dafs auch diejenigen Schotter, in denen er kein nordisches Gesteinsmaterial gefunden hat, bei sorgfältigerem Nachsuchen solches liefern werden. Wüst.

5. **Weifs, A.** Die Konchylienfauna der Kiese von Süfsenborn bei Weimar. (Zeitschr. d. deutsch. geolog. Ges. LI. 1899, S. 156—167.)

Verf. stellt zunächst die in der bis zum Jahre 1898 einschliefslich erschienenen Litteratur vorhandenen Angaben über das Kieslager von Süfsenborn bei Weimar zusammen, um sodann nach einigen dürftigen Angaben über Süfsenborner Säugetierreste eine Liste der von ihm und vom Ref. im Kiese von Süfsenborn gesammelten Konchylien zu geben. Die Konchylienliste enthält 34 Arten von Land- und 20 Arten von Süfs-

[1] Die erwähnten und andere demselben alten Saalelaufe angehörende Schotterlager erfahren eine ausführlichere Behandlung in einer der Vollendung nahen Arbeit des Ref.

wassermollusken, also im ganzen 54 Arten. Von diesen 54 Arten kommen nach dem Verf. 47 noch lebend „in der Umgegénd“ vor, während 5 als „aus dem Gebiete ausgewandert“ und 2 als ausgestorben aufgeführt werden. Verf. betont die nahen Beziehungen, die die Süfsenborner Molluskenfauna zu der der südwestdeutschen Ablagerungen der „Mosbacher Stufe“ zeigt. Auf Grund der paläontologischen Verhältnisse erklärt er den Kies von Süfsenborn für ein Äquivalent der Ablagerungen der Mosbacher Stufe, wie das bereits Pohlig, Schroeder, Ref. u. a. gethan hatten. Zum Schlusse giebt Verf. eine Tabelle, in der eine Parallelisierung der Diluvialablagerungen der Gegend von Weimar mit denen anderer deutscher Gebiete versucht wird. Verf. hat seine nach der Ansicht des Ref. zum Teile unrichtigen Parallelisierungen nicht begründet. Den Kies von Süfsenborn stellt er, wie dies bereits Ref. gethan hatte (vgl. diesen Litt.-Ber. f. 1899, S. 118), in die erste Interglazialzeit. Die Schotter im Liegenden der Weimar-Taubacher Kalktuffe werden in der Tabelle in die zweite Eiszeit gestellt, im Texte aber — wenn Ref. die unklaren Ausführungen des Verf. richtig versteht — als Äquivalente des Kieses von Süfsenborn betrachtet. Die Weimar-Taubacher Kalktuffe der zweiten Interglazialzeit werden — ähnlich, wie das bereits von Pohlig geschah — in 2 Abteilungen gegliedert; die höhere der beiden Abteilungen soll den Granden und Sanden von Rixdorf bei Berlin entsprechen. Die Kalktuffe von Tennstedt und Greufsen rechnet Verf. — wohl sicher irrtümlich — zu der oberen Abteilung des zweiten Interglazials. Wüst.

2. Harz.

6. **Zech, L.** Die Schichten der Kreideformation bei Halberstadt. (S. 6—30 des Jahresberichts der Oberrealschule zu Halberstadt, Ostern 1900, nebst zwei Profiltafeln.)

Seiner gehaltvollen Darstellung der geologischen Verhältnisse der nördlichen Umgebung Halberstadts (im Osterprogramm derselben Schule von 1894) läfst der sachkundige Verf. hier eine ebensolche der südlichen Umgebung dieser Stadt folgen, ohne dabei die diluviale und alluviale Decke zu berücksichtigen, da von dieser wesentlich das nämliche gilt, was über das Quartär der Halberstädter Gegend im allgemeinen bereits in der früheren Arbeit gesagt worden.

Zwischen Halberstadt und Blankenburg zieht in der Richtung NW. zu SO. eine Erhebung hin, die südlich von Ströbeck beginnt, bis zur Chausseeteilung Halberstadt-Blankenburg-Derenburg als flacher Rücken erscheint, dann sich aber zu einem der schönsten Aufbruchsättel entwickelt, der von Langenstein über Quedlinburg und Badeborn hinaus 22 km weit hinzieht, erkennbar durch parallel verlaufende Hügelreihen sowie durch symmetrische Anlagerung der verschiedenen Gesteinsschichten an seinem nördlichen und südlichen Abhang. Dicht bei Langenstein erhebt sich auf dem Südflügel des Sattels der Hoppelberg zu 300 m und gewährt einen weiten Umblick; auffällig macht sich dabei der Unterschied der Oberflächengestaltung zwischen West und Ost geltend: im Westen welliges Gelände, eingeschlossen vom Harz, Huy und Fallstein, durchzogen von den flachen Thälern der Holtemme, Ilse, Oker — im Osten hingegen vom Goldbachthal ab Bergreihe neben Bergreihe in Parallelzügen. Alle diese Bergketten bestehen aus dem Quadersandstein der Kreideformation (nur der Hackel, Huy und Fallstein sind Muschelkalkhöhen). Ackerland sieht man östlich vom Hoppelberg nur in den Thälern und auf den beiden Hochflächen zwischen den Spiegelsbergen

und dem Steinholz, der Altenburg bei Quedlinburg und der Teufelsmauer; die Höhenzüge sind mit Heidekraut bewachsen, nur am Hoppelberg, auf den Spiegelsbergen und im Steinholz ist alter Bestand gemischten Laubwaldes (abgesehen von den Neuanpflanzungen von Kiefern auf den Klus- und Thekenbergen u. a.). In den Niederungen zwischen den Bergreihen geben mürbe Mergel fruchtbares Ackerland, aber in Bodensenkungen auch Anlafs zur Bildung von Mooren, die erst neuerdings entwässert wurden.

Die ganze Gegend von Vienenburg nach Halberstadt, Blankenburg und Ermsleben heifst geologisch „Quedlinburger Kreidebucht", da hier gleichzeitig mit der weifsen Kreide von Rügen, Dänemark, England Sandsteine, Thone und Mergel abgelagert wurden, und zwar in einem schmalen, von Harzburg-Hornburg bis zur Selke eindringenden Busen des Meeres der Kreidezeit, der von Ufern aus Sandsteinen und Thonen des unteren Lias umgeben war. Nachdem diese Meeresbucht durch Bodensenkung sich vertieft und erweitert hatte, wurde nach Ablagerung des mittleren Quadersandsteins durch seitlichen Druck aus SW. der Meeresboden in eine mächtige Falte zusammengeschoben, die aus der Gegend von Ermsleben über Quedlinburg bis nach Dardesheim verfolgbar ist. Indem sich diese Faltung bis zu den weiteren Ausläufern des Huy fortsetzte, wurde zugleich die ganze Bucht in einen nördlichen, vom Meer abgeschlossenen Teil, „die Halberstädter Mulde", und in einen südlichen, „die Blankenburger Mulde", zerlegt. Nur der letztere blieb gen Westen mit dem offenen Kreidemeer in Verbindung, nur in diesen mithin lagerten sich die jüngeren Schichten (Salzbergmergel, oberer Quadersandstein u. s. w.) ab.

Nach dem Verf. fand erst nach der Kreidezeit die Hebung des Harzes statt, wobei alle dem nordöstlichen Harzrand benachbarten Schichten steil aufgerichtet, ja teilweise nordwärts übergekippt wurden. Die durch den grofsen Aufbruch des Sattels der Kreideformation vor dem Harzrand zerrissenen Schichten sind also alle nach der Senkungslinie muldenfömig eingekrümmt und treten, sofern nicht Überschiebungen stattgefunden haben, in jeder Mulde in zwei Flügeln, einem nördlichen und einem südlichen, zu Tage; so sind z. B. in der Halberstädter Mulde Klus- und Spiegelsberge der nördliche, die Thekenberge der südliche Flügel des mittleren Quader; in der Blankenburger Mulde ist nur der nördliche Flügel dieser Schicht (so am obersten und untersten Lehberg) bisher nachgewiesen.

Die einzelnen Glieder der Halberstädter Kreideformation werden sodann genau petrographisch wie rücksichtlich ihrer Versteinerungseinschlüsse beschrieben. Die angehängten vier Profile veranschaulichen die Schichtenlagerung von der Kreide bis hinab zum Keuper, der (nebst einem schmalen Liasband) im aufgebrochenen Sattel auf der Linie Westerhausen-Kaiserwarte durch Abtragung zwischen antiklinal gestellten Neokombänken zu Tage tritt. Kirchhoff.

3. Tiefland.

7. **Wahnschaffe.** Über Entwickelung der in den Braunkohlentagebauen von Nachterstedt und Frose aufgeschlossenen Quartärablagerungen. (Zeitschr. d. deutsch. geolog. Ges. LI. 1899, S. *41, 42.* Protokoll.)

Verf. macht eine vorläufige Mitteilung über sehr interessante Diluvialaufschlüsse in der Gegend von Nachterstedt und Frose. Die vom Verf. mit M. Schmidt zusammen beobachteten Profile lassen sich in der folgenden Tabelle übersichtlich darstellen.

Profil im Braunkohlentagebau Concordia bei Nachterstedt.	Profil im Braunkohlentagebau der anhaltischen Kohlenwerke bei Frose.	Geologisches Alter der Schichten. (Angaben d. Verf. durch den Ref. ergänzt.)
7. Humoser Löfs. 0,5 m Gelber Löfs. 0,5 m	7. Humoser Löfs. } 1,0 m. Gelber Löfs.	3. Interglazial.
6. Gelblicher, sandiger Geschiebemergel. 1,0—1,5 m.	6. Gelber Geschiebemergel. 1,0 m.	3. Glazial.
5. Schotter, vorwiegend aus herzynischem, daneben aus nordischem Materiale bestehend. Oben stellenweise Eisstauchungen. Reste von Elephas, Rhinoceros und Equus. 10 m.	5. Schotter, vorwiegend aus herzynischem, daneben aus nordischem Materiale bestehend. Zum Teile mit dem liegenden Geschiebemergel „verzahnt". 10 m.	Der Hauptmasse nach 2. Interglazial.
4. Grobe Blockpackung nordischer Geschiebe, stellenweise Geschiebemergelreste.	4. Thoniger, blaugrauer Geschiebemergel. ca. 10 m.	2. Glazial.
	3. Lokal: Schotter, aus groben, gut abgerollten Muschelkalkgeröllen bestehend.	?
2. Quarzsand mit Knollensteineinlagerungen.		Unter-Oligozän.
1. Braunkohle bis 40 m.	1. Braunkohle, in der hangenden Partie mit einem Thonmittel.	Unter-Oligozän.

Bemerkenswert ist, dafs sich so nahe am Harzrande zwei durch mindestens zum Teile interglaziale Schotter getrennte Grundmoränen finden. Es ist bedauerlich, dafs die Artzugehörigkeit der aus den Interglazialschottern angegebenen Säugetierreste nicht angegeben, bez. nicht bekannt ist. Wüst.

8. **Wolterstorff, W.** Das Unterkarbon von Magdeburg-Neustadt und seine Fauna. (Sonderabdruck aus dem Jahrbuche der kgl. preufs. geolog. Landesanstalt und Bergakademie f. 1898. 64 Seiten, 2 Tafeln. Berlin 1899.)

Der Hauptwert der vorliegenden Arbeit liegt in dem paläontologischen Abschnitte derselben (S. 18—57), in dem die tierischen Reste aus dem Magdeburg-Neustädter Karbon mit grofser Sorgfalt beschrieben sind, und in dem „Vergleich des Magdeburger Unterkarbons mit anderen Gegenden" betitelten Abschnitte (S. 58—64), in dem Verf. zu dem Ergebnisse gelangt, dafs das Magdeburg-Neustädter Unterkarbon, über dessen Stellung innerhalb des Unterkarbons[1] bislang kein Urteil möglich war,

[1] Ja selbst das unterkarbonische Alter der Magdeburger Grauwacke, das aus der Gesteinsbeschaffenheit und den pflanzlichen Einschlüssen derselben gefolgert worden war, ist angezweifelt worden, als man einige der bezeichnendsten Pflanzen der Magdeburger Grauwacke in für devonisch gehaltenen Schichten des Harzes gefunden hatte.

wahrscheinlich „einer jüngeren Karbonstufe angehört als die Posidonomyenschiefer Nord- und Mitteldeutschlands". Für den Geographen ist die Arbeit deshalb von Interesse, weil sie in ihren einleitenden, geologischen Abschnitten (S. 3—17) eine die früheren bezüglichen Darstellungen — namentlich Schreibers — klar und übersichtlich zusammenfassende Darstellung des geologischen Aufbaues des sich von der Gegend von Magdeburg nach der von Flechtingen erstreckenden Grauwackenzuges enthält. Auch die durch zwei Karten- und eine Profilskizze ergänzte speziellere Behandlung der geologischen Verhältnisse, welche bei der Anlage des Magdeburg-Neustädter Hafens, des Fundpunktes der unterkarbonen Fauna, zur Beobachtung kamen, sei an dieser Stelle hervorgehoben. Wüst.

9. **Ströse, K.** Das Kieselguhrlager bei Klieken in Anhalt. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung 1899. Nr. 6, 7, S. 44f., 51f.)

Der Aufsatz versetzt an den nördlichen Rand des von Elster bis Aken ostwestlich verlaufenden Elbthals. Bei Klieken, einem Eisenbahnhaltepunkt zwischen Rofslau und Koswig, grenzt dieser Rand mit 12 m hohem Abstnrze an den sogenannten See, ein Stück alten Elblaufs. In der Mitte des nördlichen Seeufers führt ein hohlwegartiger Einschnitt am Seeberge nordwärts hinauf auf die Diluvialplatte. In diesem Einschnitte wurde ein hell ockergelber Sandstein gefunden, der wallnufsgrofse und kleinere blasenähnliche Räume einschliefst, die mit einer blendend weifsen, mehligen Masse angefüllt sind. Diese Masse erwies sich als Kieselguhr. Sie besteht aus den kieselreichen Zellhäuten sehr kleiner abgestorbener einzelliger Algen, der Diatomaceen oder Diatomeen (ein paar Abbildungen zeigen ihre Formen). Die Ablagerung, etwa 4 m über dem benachbarten Elballuvium gelegen und von 6—8 m mächtigem diluvialen Sande bedeckt, ist dem Diluvium zuzurechnen. Ob das Lager als präglazial oder interglazial aufzufassen ist, läfst sich, auch nach den in der Guhr aufgefundenen Fossilien, noch nicht bestimmt sagen. Die Firma „Vereinigte Norddeutsche Kieselguhrwerke" beutet es aus. Die Verwertung der Kieselguhr beruht auf ihrem sehr geringen spezifischen Gewichte, ferner darauf, dafs sie ein aufserordentlich schlechter Wärmeleiter ist, dafs sie Flüssigkeiten und Gase in hohem Mafse aufzusaugen vermag und endlich, dafs sie äufserst widerstandsfähig gegen Säuren und hohe Wärmegrade ist. Maenfs.

II. Gewässer.

10. **Michael, P.** Der alte Ilmlauf von Süfsenborn bei Weimar nach Rastenberg an der Finne. (Zeitschr. d. deutsch. geolog. Ges. LI. 1899. S. 178—180. Briefl. Mitt.)

Der Verf. hatte schon früher (vgl. diesen Litt.-Ber. f. 1897, S. 131, 132) Ilmkiese, die von nordischem Materiale frei sind und die er als „präglaziale" Ilmkiese betrachtet, bei Mellingen, Umpferstedt, Süfsenborn und Ofsmannstedt, sowie am Pollackenhügel bei Reifsen und am Weinberge bei Buttstedt nachgewiesen. Jetzt fügt er — auch vom Ref. unabhängig vom Verf. aufgefundene (vgl. Zeitschr. f. Naturwiss. Bd. 71, S. 399, 400) — weitere entsprechende Vorkommnisse aus der Gegend zwischen dem Weinberge und Rastenberg hinzu. Aufserdem ist es ihm gelungen Ilmkiese ohne nordisches Material, die zwischen den entsprechenden Vorkommnissen bei Ofsmannstedt und bei Reifsen vermitteln, bei Goldbach und Pfiffelbach nachzuweisen. Der An-

nahme Michaels, daſs alle die genannten Ilmkiese einem Ilmlaufe angehören, vermag Ref., wie er bereits kurz bemerkt hat (vgl. Zeitschr. f. Naturwiss. Bd. 71, S. 399, 400) und nächstens an anderer Stelle ausführlicher darlegen wird, nicht vollständig beizustimmen. Wüst.

11. Die geplanten Thalsperren des Bodethals.

Mit dieser Unterschrift bringt „Der Harz" (Vereinsblatt des Harzklubs. 1900, Spalte 97 und 98) eine kleine Übersichtskarte des Harzer Bodegebiets nach einer Skizze des Oberlandmessers Hempel. Man erkennt daraus Gröſse und Gestalt der langgestreckten Stauungsseeen, die bei Ausführung des Planes der Thalsperren an der Bode entstehen würden (vgl. diesen Litt.-Ber. 1899, Nr. 35), nicht bloſs des Unterteiches unterhalb Treseburg und des Oberteiches oberhalb Wendefurth, sondern noch zwei weiterer Stauteiche im Südwesten des letzteren (bei Königshof und an der Rappbode). Kirchhoff.

12. **Lorenz, G.** Die Hydrographie des Elbsystems nach G. v. Alvenslebens Topographie. (s. oben S. 54—62.)

13. Die Fluſsschiffahrt auf der Elbe und dem Rhein. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung 1899, Nr. 50, S. 393f.)

Auf Grund der Angaben im 2. Hefte des Jahrgangs 1899 der „Vierteljahrshefte der Statistik des Deutschen Reiches" wird die Überlegenheit des Schiffahrtsverkehrs auf der Elbe über den auf dem Rheine dargethan. Die transportierten Güterladungen betrugen 1897 bei Magdeburg 736000 Tonnen mehr als bei Köln. Maenſs.

III. Klima.

14. **Kremser, V.** Tabellen zu den klimatischen Verhältnissen des Elbstromgebiets. Sonder-Abdruck aus dem Elbe-Werk. Berlin, D. Reimer, 1898. Fol. 40 S.

Diese sehr wertvollen, weil völlig zuverlässigen Zahlenübersichten über Lufttemperatur, Niederschlag, Luftfeuchtigkeit, Bewölkung und Windverteilung sind dem groſsen amtlichen Werk über das Gebiet der Elbe beigegeben, das nun den gleichartigen Werken über das Rhein- und Odergebiet zur Seite getreten ist. Sie berühren in weitem Umfang die uns hier angehenden Lande und bringen mannigfach Neues, sowohl im Sinn der Ergänzung als in dem der Berichtigung. Auch die schöne, dem Elbwerk beigefügte „Niederschlagskarte des Elbstromgebietes" läſst in blau abgetönter Flächenfärbung manche unerwarteten Neuigkeiten erkennen, so einen weiten Raum von weniger als 500 mm Niederschlag, der sich aus Westthüringen zu beiden Seiten der Unstrut hinzieht bis über die untere Saale nach Dessau sowie um den Harz herum über Westeregeln und Halberstadt, ja in den Unterharz bis nach Gernrode, endlich um die Magdeburger Elbgegend herum über die Ohre bis Born. In diesem Raume giebt es sogar einen schmalen Streifen längs des linken Saaleufers zwischen Höhnstedt (westlich von Halle) und Warnsdorf an der Wipper mit weniger als 400 mm. Kirchhoff.

15. **Stade, H.** Winterbilder vom Brocken. (s. oben S. 72—83.)

16a. **Weidenhagen, Rudolph.** Jahrbuch der meteorologischen Beobachtungen der Wetterwarte der Magdeburgischen Zeitung im Jahre 1898. Magdeburg 1900. 4°. VIII und 84 S.

16b. **Weidenhagen, Rudolph.** Die Witterung des Jahres 1898. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beiblatt der Magdeb. Zeitung, 1899. Nr. 6, S. 47 f.)

Im Vorworte des Jahrbuchs wird bemerkt, dafs zum erstenmale die Terminbeobachtungen 7^a, 2^p, 9^p zur Veröffentlichung kommen und dafs die Niederschlagsmengen dem Messungstage zugeschrieben und nicht wie bisher zurückdatiert wurden. Weiter bringt es besonders an der Hand von Zeichnungen eine Beschreibung des neuen, etwas veränderten Afsmann-Fuefs'schen Anemographen und einer ebenfalls neuen Aspirationsvorrichtung am grofsen Thermographen. Die Tabellen enthalten 1. Terminbeobachtungen; 2. stündliche Aufzeichnungen von Luftdruck, Windrichtung und Windgeschwindigkeit, Lufttemperatur, Niederschlag und Sonnenscheindauer; 3. sonstige Aufzeichnungen von Erdbodentemperaturen in verschiedener Tiefe, Temperaturextreme am Boden, Insolationstemperaturen, Verdunstung und Grundwasserstand. Dann folgen Reproduktionen des Sprung-Fuefs'schen Barographen und des Cambpell-Stokesschen Sonnenscheinautographen.

Der Aufsatz im Beiblatt der Magdeburger Zeitung stellt die wichtigsten Ergebnisse der Beobachtungen zusammen. Das Jahr 1898 ist danach als Ganzes genommen erheblich zu warm gewesen, indem seine Mitteltemperatur mit $9^0{}_6$ den Durchschnittswert um $0^0{}_8$ übersteigt. Der Grund dafür liegt hauptsächlich in dem milden Verlauf der Monate Januar und Dezember. Der Juli blieb nämlich $3^0{}_5$ unter dem normalen, sodafs er sich dadurch im ganzen Jahrhundert auszeichnet. Der Niederschlag mit 525 mm ist um 30 mm zu hoch ausgefallen; niederschlagsreich war besonders das Frühjahr, der Herbst dagegen zu trocken. Die gröfste Summe in 24 Stunden fiel am 10. Juli mit $37{,}1$ mm. Der Luftdruck war ein bemerkenswerter im Januar, sein mittlerer Barometerstand, $770{,}1$ mm, übertrifft den normalen Wert um fast 7 mm. Auch rücksichtlich der Bewölkung wies das Jahr grofse Abnormitäten auf. Es war sehr trübe, am trübsten der Juli, der nur 27 % des möglichen Sonnenscheins brachte. Die Winde kamen weitaus am häufigsten aus dem westlichen Quadranten. Gewitter brachte das Jahr nur 10. Maenfs.

IV. Pflanzenwelt.

17. **Gerbing, L.** Die frühere Verteilung von Laub- und Nadelwald im Thüringerwald. (s. oben S. 1—22.)

18. **Toepfer, H.** Phänologische Beobachtungen in Thüringen 1899. (s. oben S. 83—87.)

V. Tierwelt.

19. **Genthe, Franz.** Das Wolfsjagdlaufen in der Altmark. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung 1898. Nr. 51, S. 403 ff.)

Die Verpflichtung zum Wolfsjagdlaufen, die schwer auf den Unterthanen, Kleinbürgern und Bauern, lastete, ist in der Altmark uralt; über ihre Entstehung ist nichts nachzuweisen. Einzelne Städte, Personen und Korporationen wufsten die Last abzuschütteln. Nach dem 30jährigen Kriege bemühte sich der Oberförster der Altmark, Wilhelm Adam v. Mörner auf Burgstall, die Wolfsjagden wieder einzuführen. Nach

den Akten des Geh. Staats-Archivs macht Verf. Mitteilungen über Mörners Bemühungen und die Kämpfe, die er mit den Städten und dem Adel, den er auch heranzuziehen versuchte, gehabt hat. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms I. wird dann besonders ein Bericht aus dem Jahre 1715 angeführt, der über die Städte der Altmark bezüglich ihrer Verpflichtung und etwaige Bereitwilligkeit, sich durch Geldzahlung von ihr zu lösen, sowie über die Zahl der seit 4 Jahren gefangenen Wölfe Auskunft giebt. Danach kannte man in der Altmark damals kaum noch einen Wolf, während in den übrigen Provinzen zusammen in den 15 Jahren 1723—37 4300 Wölfe und 147 Bären zur Prämie angemeldet wurden. Es haben aber doch auch in der Altmark noch Wolfsjagden stattgefunden. 1746 ist ein Wolf in der Diesdorfischen Amtsforst erlegt und dafür eine Prämie von 10 ℛ𝓉 und 1 Dukaten Schiefsgeld gezahlt worden. Später haben sich 1776 noch einmal Wölfe in Drömling gezeigt. Maenfs.

VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches.

1. Mythisches, Sitten und Bräuche, Sprachliches.

20. **Platen, Paul.** Zur Frage nach dem Ursprung der Rolandssäulen. 4°, 44 S. (38. Jahresbericht des Vitzthumschen Gymnasiums. Dresden 1899.)

Diese anziehende Abhandlung erweist die Beschränkung der Rolandssäulen auf den Wohnraum des niedersächsischen und des thüringischen Stammes sowie auf die Slawenlande im Osten der Elbe und Saale, die hauptsächlich von jenen beiden Stämmen kolonisiert worden sind. Innerhalb der alten Stammlande standen oder stehen noch Rolandssäulen in Bremen, Hamburg, Obermarsberg, Erfurt, Nordhausen, Neustadt bei Nordhausen, Questenberg, Halle, Calbe a. S., Quedlinburg, Halberstadt, Magdeburg, Gardelegen. Der Verf. macht es nun wahrscheinlich, dafs die Rolandssäulen ursprünglich gleich der berühmten Irminsäule der alten Sachsen und derjenigen der alten Thüringer zu Burgscheidungen Heiligtümer des Donargottes waren. Die christlichen Priester führten wie anderwärts so auch im Gebiet der genannten zwei am längsten ihrem Heidenglauben treu gebliebenen Stämme die Verehrung Donars in die des heiligen Petrus über, und thatsächlich finden wir die Stätten der Rolandssäulen oft Kirchen oder Kapellen St. Petri benachbart. Auch das Questenfest in Questenberg wird auf S. 26 nicht unwahrscheinlich mit dem ehemaligen Donarkultus in Beziehung gebracht. Vor dem Roland auf dem Markt zu Halle wurde alljährlich der merkwürdige Frohntanz aufgeführt, bis ihn 1482 der Erzbischof verbot. Andererseits verschwamm im Mittelalter dem Volk die Göttergestalt Donars mit der des Helden Roland (wie die Karls d. Gr. mit der Wodans). So sehen wir, als seit dem 13. Jahrhundert die romanische Rolandssage bei uns volkstümlich wurde, die Riesenfigur, die ursprünglich wohl Donar selbst bedeutete, auf Roland bezogen, zumal als im 14. Jahrhundert die vordem hölzernen Marktsäulen durch steinerne ersetzt wurden. Donar war Schutzherr von Strafsen, Brücken, Marktverkehr gewesen; nun throntc Roland mit seinem grofsen Schwert (ohne Schwertscheide, vielleicht also Ersatz für Donars Keule) ob dem Marktgetümmel. Der Erfurter Roland müfste freilich aus dieser höchst interessanten Schar der in Rolande verwandelten Donarbilder gestrichen werden, wenn sich die Darlegung des Erfurter Stadtarchivars Dr. Beyer bestätigt, dafs derselbe rein tendenziös (im Streit mit dem Erzbischof von Mainz) erst 1591 vom Rat der Stadt (unter dem Namen „Römer“ errichtet wurde an Stelle eines Kreuzes, das 1385 als Gedenkkreuz auf dem Platz der abgebrochenen Pfarrkirche Martini intra gesetzt war. Kirchhoff.

21. **Meyer, R.** Der Roland zu Nordhausen. Harzzeitschrift 1899. S. 625—631.

Das Programm des Oberlehrers P. Platen vom Vitzthumschen Gymnasium in Dresden: „Zur Frage nach dem Ursprunge der Rolandssäulen“ sucht mit Glück zu erweisen, dafs die Rolandssäulen aus den Irmensäulen entstanden sind und dafs diese letzteren ein Bild des gewaltigen Donars getragen und eine Beziehung zum Verkehrsleben gehabt haben. Später erhielt nach Platens Darstellung das Donarsbild Aufstellung auf dem Mittelpunkte des Verkehrs, dem Markte. Hierauf wurde mit dem Bilde die Rolandssage verbunden und die Figur zugleich zu einem Krieger und Fürsten umgestaltet. Für Nordhausen weist nun Meyer nach, dafs der Roland hier zuerst vor dem alten Kauf- oder Rathause in den Krämern gestanden habe und dafs er zwischen 1277 und 1287 erst nach dem neuen Kauf- oder Rathause gebracht sei. Aus der Bezeichnung eines Steuerregisters „curia contra truncum“ vom Jahre 1322 bringt Meyer zugleich einen neuen Beweis für die obige Ansicht Platens, ja er folgert weiter mit Recht aus dem Umstande, dafs diese Säule 1322 als truncus und andererseits 1341 in Halle als Roland bezeichnet ist, dafs der Name Roland für diese Säulen etwa in den Jahren 1322—1341 entstanden sein mufs. Strafsburger.

22. **Berbig, Dr.** Der Laubkönig, ein thüringisches Frühlingsfest. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung 1899, Nr. 21, S. 164 ff.)

Ursprünglich ein Naturfest, hat die Laubkönigshuldigung noch heute am Fufse des Insels- und des Hörselberges am 3. Pfingsttage statt. Aber einst ein Fest der mannbaren Recken, ist es heute nur noch ein Fest der Jugend, und zwar der Schulmädchen, die mit der Pfingstbraut in der Mitte unter Gesängen durch das Dorf ziehen und Gaben einsammeln. Vor jedem Hause hat die Braut mit einem Mädchen des Hauses zu tanzen. Proben der dabei gesungenen Lieder werden mitgeteilt.

Maenfs.

23. **Kirchhoff, A.** Der Brocken als Geisterberg. (s. oben S. 63—72.)

24. **Elpis, H.** Ä Wunner des Harrn. Dramatische Skizze in oberharzer Mundart. (Der Harz, Vereinsblatt des Harzklubs. 1900, Spalte 31—34.)

Eine Dichtung in Zellerfelder Mundart (also aus der mitteldeutschen Sprachinsel im Harzer Niederdeutsch), die zugleich ein anziehendes Bild aus dem Oberharzer Bergmannsleben darbietet. Kirchhoff.

25. **Fickel, O.** Das Johannisfest im Oberharz. (Ebenda, Spalte 195—200.)

Eine hübsche Schilderung der Feier des Johannistages im Oberharz, wie sie in unserer Zeit noch dort (auch kirchlich, ohne Verschiebung auf den nächstfolgenden Sonntag wie im benachbarten Flachland) geübt wird. Eingefügt ist eine ganze Reihe volkstümlicher Lieder und Kinderreime, die sagenkundlich nicht wertlos erscheinen.

Kirchhoff.

26. **Rdt.** Südharzer Volksbräuche. (Ebenda, Spalte 25—30, 57—64).

Schilderungen der gegenwärtigen Bräuche des Volkes im Südharz bei Geburt, Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Tod und Begräbnis. Kirchhoff.

27. **Fickel, O.** Das Himmelfahrtsbier im Harz. (Ebenda, Spalte 175—182.)

Erörtert das im mansfeldischen Harz (auch noch im Mansfelder Seekreis) übliche Bierfest am Himmelfahrtstage, berichtet die drei Legenden, die man sich im Mansfeldischen zur Erklärung des Ursprungs der Festfeier erzählt, und weist unter Hinweis

auf ähnliche Festbräuche anderwärts (z. B. in Lippe) daraus hin, dafs man es hier wohl mit dem Überlebsel eines altheidnischen Bieropferfestes zu thun hat.

Kirchhoff.

2. Vorgeschichtliches.

28. **Förtsch, O.** Mitteilungen aus dem Provinzial-Museum der Provinz Sachsen zu Halle a. Saale. Mit 80 Abb. im Text, 7 Plänen und 6 Tafeln. Halle a. S. 1900. Otto Hendel. 104 S.

Das Heft, eine Festgabe der historischen Kommission für die Provinz Sachsen an die VI. Versammlung Deutscher Historiker zu Halle im April 1900, das 2. Heft dieser Mitteilungen überhaupt (s. Litt.-Bericht 1895, Nr. 16), verdanken wir dem rührigen neuen Direktor des Museums, Major a. D. Dr. Förtsch, der im Geiste Julius Schmidts weiter arbeitend, unter Beihilfe treuer Mitarbeiter, eine bedeutsame Menge von Ausgrabungen hier vereinigt hat, die neues Licht auf unsere Vorgeschichte werfen. Wie schon die im vorigen Jahre von derselben historischen Kommission herausgegebene Wandtafel vor- und frühgeschichtlicher Gegenstände aus der Provinz Sachsen (s. Litt.-Bericht 1899, Nr. 60) gezeigt hat, birgt unsere Provinz eine solche Fülle hervorragender Gegenstände aus grauer Vorzeit, dafs wir mehr und mehr in die Lage kommen, uns ein genaueres Bild des Zusammenhangs der verschiedenartigen Kulturerscheinungen zu machen. Das vorliegende Heft mit seinem reichen Text-Inhalte und den beigegebenen, von der Firma Paul Schwarz in Halle hergestellten prächtigen Plänen und Abbildungen trägt dazu in erheblichem Mafse bei.

Die 1. Abhandlung, S. 2—24, von Dr. R. Kautzsch, behandelt die Ausgrabungen in der Umgegend von Zahna (Kreis Wittenberg). Die 34 beigegebenen Textbilder, hauptsächlich Armbrust-, Scheibenfibeln und Gürtelschnellen, wie auch die auf Tafel I beigegebenen 16 Abbildungen von Urnen mit bemerkenswerter Form und Verzierungsweise, zeigen, dafs die Funde vom Kleinen Weinberge bei Zahna aus einem einheitlichen Grabfelde aus der Zeit der römischen Weltherrschaft stammen. Die Funde vom Hügelgräberfeld beim Dorfe Wüstemark sowie die aus 2 grofsen Hügeln zwischen Rahnsdorf und Wergzahna rühren aus der Bronzezeit her; es sind hauptsächlich Urnen des Lausitzer Typus (Tafel II, 1—12). — Auf S. 24—28 giebt Direktor Förtsch einen Nachtrag zu dem Fundberichte des Dr. Kautzsch mit Abb. von Fibeln, Ring und Urnen (Tafel II, 13—21, Textbild Nr. 35—37) aus der Bronzezeit, der älteren sowie der jüngeren Latènezeit und römischen Kaiserzeit vom Kleinen Weinberge.

Die nächste Abhandlung, S. 28—43, vom Direktor Förtsch, berichtet über ein Kriegergrab des VI. Jahrhunderts aus der Nähe von Laucha a. d. Unstrut. Von den 11 zugehörigen Abbildungen ist die Bronzeschale Nr. 5 fremden Ursprungs, die prächtige, grofse Gewandnadel Nr. 6 wie auch Nr. 7 hingegen einheimisches Kunsterzeugnis aus weifser Bronze in barbarischem Geschmack mit Anlehnung an römische Muster. Es ist dies der sogen. Merowingerstil. Recht lehrreich sind die beiden zierlichen Bronzeschlüssel (Nr. 8) mit je 2 gespaltenen Zähnen. Das zugehörige Kästchen war zerfallen, dagegen sind Schwert, Speereisen, Messer und Schildbuckel des thüringischen Krieges noch erhalten. Dafs es kein Franke war, bezeugt wesentlich das Fehlen der fränkischen Wurfaxt.

Der 3. Aufsatz: Latènezeitliche Gräber von der „Graslücke“ bei Klein-Korbetha (Kreis Merseburg) mit Plan und Tafel III, S. 43—67, hat gleichfalls den Museumsdirektor zum Verfasser. In einem mehrfach vorher durchwühlten und zu einer Kiesgrube gemachten Hügel finden sich unter einer Brandschicht ein steinzeitliches Kistengrab

mit steinzeitlichen Funden, darüber Hallstattfunde mit Skeletten, endlich die Latènefunde (Fig. 1—32 und Tafel III, Nr. 1—24) mit ihren charakteristischen Fibeln und Ringen. Die Grabgefäfse mit Leichenbrand, durch einen Napf oder Scherben, ja auch durch einen flachen Stein oben geschlossen, standen ziemlich flach in der Erde, sodafs zahlreiche davon zerdrückt waren. Wenn auch die Gefäfsformen hin und wieder sehr für Bestattungen in der römischen Kaiserzeit sprechen, so haben solche hier nicht stattgefunden. Die Urnen sind als heimisches Fabrikat anzusehen, in den Fundstücken aus Bronze, den eisernen Fibeln, den schlanken Gürtelhaken und den plattierten Eisengeräten haben wir Erzeugnisse fabrikmäfsiger Herstellung zu erblicken, eingeführt aus einem Lande, dessen hochentwickelte Industrie weite Länderstrecken durch Händler und Hausierer lange Zeit hindurch versorgt hat. Verf. schliefst daran noch Betrachtungen an über die hier bestatteten Menschen, ihr Leben und Treiben und bespricht zum Schlufs 2 Gräberfelder der Latènezeit bei Schenkenberg (Abb. 33—35).

Der nächste Fundbericht (S. 67—69) behandelt den Burgstall bei Seegrehna (Kreis Wittenberg). Der Verf., Dr. Zschiesche, giebt von der alten Umwallung, einer Sumpfburg im vollen Sinne des Wortes, eine anschauliche Beschreibung an der Hand eines Planes, der deutlich eine Hauptburg und eine Vorburg unterscheidet. Die spärlichen Funde scheinen auf die slawische Zeit hinzuweisen. Merkwürdig sind die zahlreichen Sagen, von denen die alte Stätte umwoben ist, und die kurz mitgeteilt werden. Der Verf. aber thut recht, wenn er auf Grund derselben diesem sicheren Zufluchtsorte eine weitere Bedeutung als Kultusstätte nicht beilegt.

Zum Schlufs bietet Professor Gröfsler eine eingehende Abhandlung S. 70—104 über „Vorgeschichtliche Gräber und Funde im Amtsbezirke Burgscheidungen“ (Kreis Querfurt) mit 5 Plänen und 2 Tafeln mit 52 Abbildungen nebst zahlreichen Textbildern. Seine Mitteilungen betreffen eine Gegend, woher von vorgeschichtlichen Funden bis jetzt fast nichts bekannt war oder doch nichts veröffentlicht worden ist. Sie füllen darum in wünschenswerter Weise eine grofse Lücke aus. Die 5 ersten Ausgrabungen betreffen steinzeitliche Grabhügel bei Carsdorf, Burgscheidungen und Tröbsdorf. Von den Funden sind hauptsächlich 3 Spinnwirtel bemerkenswert, weil überhaupt nur wenige bekannt sind, die verbürgtermafsen aus der jüngeren Steinzeit herrühren. Die 6. Ausgrabung (bei Tröbsdorf) lieferte in einem Hügelgrab steinzeitliche Bestattung mit Nachbestattung in der Bronzezeit; die 7. ebenda in einem flachen Hügel mit Steinkranz Beisetzung aus der frühen Bronzezeit, die 8. in einer Steinpackung ganz flach in der Erde ebenfalls einen Bronzefund mit einer Säbelnadel, die völlig der goldenen Leubinger gleicht. Die 9. Ausgrabung (Kirchscheidungen) in einem Grabhügel ergab 3 Steinkistengräber mit unverbrannt beigesetzten Skeletten aus der älteren Bronzezeit mit Gefäfsen, die der jüngeren Steinzeit eigentümlich sind. Die 10. Ausgrabung (Burgscheidungen) zeigte in einem Hügel Steinzeit und Latènezeit, die 11. Hügelausgrabung (Tröbsdorf) wieder Steinzeit mit Bandkeramik; die 12. lieferte keine sicheren Ergebnisse. Nur mit innerer Befriedigung über die geleistete Arbeit mit reichen Ergebnissen wird der Fachmann wie Altertumsfreund dieses Heft aus der Hand legen.

Reischel.

29. **Zschiesche, P.** Hügelgrab aus der Hallstatt-Periode bei Elxleben a. G., Kreis Erfurt. Mit einer Abb. (Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. und Altertumsk. v. Erfurt. 21. Heft. Erfurt 1900. S. 155—157).

Von dem bei Erdarbeiten aufgefundenen und zerstörten Grabe, einem Hügelgrabe, konnten nur spärliche Reste noch geborgen werden. Das zertrümmerte Skelett

gehörte dem weiblichen Geschlechte an, das einen bronzenen Halsring, einen sogen. Wendelring (torques) trug, der vortrefflich erhalten und abgebildet worden ist. Die gefundenen Scherben gehören zum Teil zu dem Skelett, zum Teil der Steinzeit an, sodafs anzunehmen ist, dafs in dem Grabhügel zwei zeitlich verschiedene Beisetzungen stattgefunden haben. Reischel.

30. **Naumann.** Die Wallburgen der eigentlichen Finne. (Kalender für Ortsgeschichte und Heimatskunde im Kreise Eckartsberga. 1900, S. 67—69.)

Behandelt hauptsächlich die Lichtenburg über Burgholzhausen und giebt kurze Mitteilungen über die Altenburg bei Eckartsberga, die Heunenburg an der Ostseite der Finne auf den Steilrändern über der Saale und die Schanzen auf dem Orlas bei Grofs-Wangen. Von der Lichtenburg ist ein Plan sowie ein Längs- und Querdurchschnitt beigegeben. Reischel.

31. **Kluge, E.** Prähistorische Funde in der Umgegend von Arneburg. 26. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel. Abteil. für Gesch. Magdeburg 1899, S. 143—153. Mit 2 Tafeln Abbildungen.

Der Verf. giebt die Ergebnisse seiner 18jährigen Forschungen auf der Hochebene nördlich von Arneburg vom Dorfe Storkau bis zur Wische. Da die tiefer liegende Umgebung früher sumpfig war, so finden sich die vorgeschichtlichen Wohn- und Beerdigungsplätze auch nur an den Rändern und höheren Erhebungen. Dafs die vom Verf. untersuchten Wohnplätze der Steinzeit ebenso wie die wendischen auf den südlichen Hängen, die der La Tènezeit und römischen Kaiserzeit aber auf den nördlichen Hängen, halte ich bei der beschränkten Ausdehnung des durchforschten Gebietes für rein zufällig. Die Funde der Steinzeit bestehen fast ausschliefslich aus Feuersteingeräten; gering sind die Bronzefunde (Taf. I; 1, a—f). Reiche Funde lieferte die Latènezeit (Taf. I; 2—6 u. II; 1), die Verf. richtig bei den einzelnen Perioden derselben eingeordnet hat. Charakteristisch für die älteste Periode sind die stets gruppenweise vorkommenden kegelförmigen Hügel (20 allein beim Dorfe Belitz), worin sich auf Brandasche grofse Steinsetzungen befinden, zwischen denen die Gefäfse stehen, die mit flachen Schüsseln zugedeckt sind. Für die mittlere Periode gilt dieselbe Art der Beisetzung, und nur die Beigaben lassen die jüngere Zeit erkennen. In der jüngsten Latèneperiode finden sich Abweichungen in der Beisetzung: die Gefäfse standen reihen- und gruppenweise, aber nicht in Branderde. Aus der römischen Kaiserzeit und der Zeit der Völkerwanderung sind zahlreiche prächtige Urnen mit Beigaben erhalten. Einzelne davon (Taf. II, Fig. 2a u. g) dürften sogar erst den fränkisch-merowingischen Funden beizuzählen sein. Dafs auch die wendische Zeit vertreten ist, bezeugen die auf Tafel II, Fig. 4 abgebildeten Gefäfsscherben. Dem Prähistoriker sind die beiden Bildtafeln recht willkommen. Reischel.

32. **Höfer, P.** Die frühgeschichtliche Töpferwerkstatt in Wienrode. Harzzeitschrift 1899, S. 366—368.

Höfer macht auf einen Aufsatz von Goetze aufmerksam, der sich im Globus, (Bd. 75, Nr. 1) befindet und diese schon im vorjährigen Berichte (Nr. 65 und 66) erwähnte prähistorische Fundstelle bespricht. H. stimmte den Ausführungen Goetzes bei, dafs hier nicht eine slawische Siedelung vorliege, sondern eine germanische. Damit fällt von selbst die Behauptung, dafs die Slawen bis in diese Gegend, also am Nordrande des Harzes gewohnt hätten. Wienrode ist gleich Wiegenrode d. h. eine deutsche

Siedlung, die durch Neurodung des Waldes, aber nicht auf einer ältern (etwa slawischen) Siedelstelle entstanden ist. Strafsburger.

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

33. **Weise, O.** Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Mit 26 Abbildungen im Text und auf Tafeln. 26. Bändchen der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt". Leipzig, B. G. Teubner, 1900. kl. 8°, 128 S.

Das anziehend geschriebene Büchlein giebt hübsche Charakteristiken der im heutigen Deutschen Reich vereinten deutschen Volksstämme mit mancherlei kulturgeschichtlichen und sprachkundlichen Ausblicken (die „Landschaften" werden dabei kaum irgendwo bedacht). Fachgeograph ist der Verf. wohl nicht; sonst würde er die Landrücken der norddeutschen Niederung nicht als „Kalkplateaus" bezeichnen und die nordischen Findlingsblöcke auf Eisschollen aus Skandinavien über ein diluviales Meer hereinschwimmen lassen, das unser nördliches Flachland angeblich bedeckt haben soll.

An dieser Stelle geht uns vornehmlich der Abschnitt V über die Thüringer an. Dafs diese „im Herzen Deutschlands" wohnen, ist freilich ein Gemeinplatz, der seit 1866 nicht mehr zutrifft. Aufserdem leidet die Darstellung an Verschwommenheit, indem (zumal bei Aufzählung der aus dem Thüringervolk hervorgegangenen Berühmtheiten auf literärischen, künstlerischen u. a. Gebieten) das östliche Mitteldeutschland, also das Königreich Sachsen und die Provinz Schlesien, mit herbeigezogen wird; nun sind das zwar mittelalterliche Koloniallande der Thüringer, aber ihr Volk weicht bei anderer Blutmischung und anderer örtlicher Beeinflussung doch ziemlich stark ab vom eigentlich thüringischen in Thüringen. Gustav Freytag z. B. ist in seinem Meisterroman „Soll und Haben" ein echter Schlesier, kein Thüringer. Gut gekennzeichnet wird dagegen der echt thüringische Volksschlag als derjenige von „süddeutschem Temperament und norddeutscher Bildung, slawischer Lebenslust und deutscher Sentimentalität." Er hat sich eben inmitten des alten Deutschlands entwickelt und folglich wie kein anderer deutscher Stamm in gleich hohem Mafse von allen übrigen Stammesgebieten Berührungen wie Anregungen erfahren. Kirchhoff.

34. Jahresbericht des Vereins zur Erhaltung der Denkmäler der Provinz Sachsen. IV. 1897, V. 1898/99, VI. 1899/1900. Quedlinburg 1898, Magdeburg 1899, 1900.

Mehr und mehr bildet sich der Jahresbericht des Denkmälervereins zu einem Jahrbuche der Denkmäler der Provinz heraus, sowohl nach dem äufseren Umfange als auch nach dem Inhalte. Hand in Hand mit der Provinzialkommission zur Erforschung und zum Schutze der Denkmäler der Provinz Sachsen sind schon zahlreiche vortreffliche Erfolge erzielt worden, worüber eingehend berichtet wird. Es sind nicht allein viele Photographien von Bau- und Kunstdenkmälern hergestellt, sondern auch erhebliche Summen zur Instandsetzung der verschiedensten Bau- und Kunstdenkmäler verausgabt worden. Das Amt des Provinzialkonservators bewährt sich ausgezeichnet, insofern auf diese Weise für alle Bau- und Kunstdenkmäler, die einer Änderung unterworfen werden sollen, mit Rat und That für die Beteiligten an die Hand gegangen

werden kann. Auch die Organisation der Denkmalpflege ist weiter gediehen. Bis jetzt sind aufser den 40 Mitgliedern der Denkmälerkommission noch 240 Vertrauensmänner gewonnen worden, die mit Verhaltungsmafsregeln versehen worden sind. Aufserdem sind 72 Vereine, 12 Bildungsanstalten, die zur Pflege der Denkmäler nähere Beziehungen haben, 65 öffentliche Sammlungen, 181 private Sammlungen, davon 29 im Besitze von Vereinen, vorhanden, die der Denkmalspflege ihre Unterstützung leihen. Endlich sind zu erwähnen die zahlreich zugetretenen Mitglieder, sodafs in jeder Beziehung das Beste für die Bau- und Kunstdenkmäler unserer Provinz zu hoffen ist, zumal auch der Staat seine hilfreiche Hand nicht verschliefsen wird. Erfreulich ist die Zugabe von Abbildungen solcher Bau- und Kunstdenkmäler, die auf Kosten der Denkmälerkommission und des Denkmälervereins wiederhergestellt worden sind, oder zu deren Wiederherstellung sie mehr oder weniger erhebliche Summen beigetragen haben. Wenn oben gesagt worden ist, dafs die Jahresberichte nachgerade sich zu einem Jahrbuche auswachsen, so erkennt man das sofort an der Bilderbeigabe. Der 1. Jahresbericht bietet keins, der 2. und 3. haben je ein Bild (s. Litteraturbericht 1898, Nr. 31), desgleichen der 4. (Neustädter Thor zu Tangermünde in dem Zustande vor der Wiederherstellung). Aber wissenschaftliche Beilagen zu den Bildern bringen diese ersten Jahre noch nicht. Der 5. enthält deren 4 mit sauber von der Firma Baensch in Magdeburg ausgeführten Grundrissen, Ansichten und Einzelbildern, im ganzen 9 (der Michaeliskirche in Zeitz, des Altars in der Erfurter Kaufmannskirche, der Kirche zu Bitterfeld, sowie der Wandersleber und Mühlberger Gleiche bei Arnstadt). Im 6. Jahresberichte, der leider irrtümlicherweise als 7. gedruckt ist — weshalb auch Nr. 5 auf S. 2 der Vorbemerkungen zu berichtigen ist — finden wir sogar 10 wissenschaftliche Beigaben und Berichte mit 3 Grundrissen und 6 Einzeldarstellungen (Wandverzierung im Schöffensaale des Gerichtsgebäudes zu Quedlinburg, Grundrifs des Klosters Posa, Glocke zu Weddersleben (etwa um 1100), Holzarchitektur am Haus Lichtengraben 15 zu Halberstadt, Grundrifs der Liebfrauenkirche zu Halberstadt nebst Wandgemälde, den Crucifixus darstellend, Grabmal des Albert Spitznase in der Bergkirche zu Langensalza). Aufserdem sind beigegeben 2 vollendete Lichtbilder der Domruine zu Walbeck, das romanische Tympanon in der Stadtkirche zu Freyburg a. U., die frühgotische Madonna und der gleichaltrige Crucifixus in der Moritzkirche zu Naumburg a. S., alle in trefflicher Wiedergabe. Hinzugefügt werden möge noch, dafs der Denkmälerverein seinen Mitgliedern Kunstblätter überweist, die von der Firma Louis Koch in Halberstadt, jetzt von der Firma E. Baensch in Magdeburg künstlerisch vollendet hergestellt werden. Reischel.

2. Thüringen (mit Altenburg).

35. Thüringen und der Frankenwald. 15. Auflage. Mit 15 Karten, 9 Plänen und 1 Panorama. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1900. kl. 8°, XII und 284 S.

Dieser allbekannte treffliche Touristenführer hat in der vorliegenden Neuauflage wieder zahlreiche Einzelverbesserungen erfahren, durch die er ganz auf die Höhe der Gegenwart erhoben ist. Die graphischen Beigaben sind vermehrt durch eine hübsche Karte des oberen Saalegebiets (oberhalb von Ziegenrück), einen Grundrifs der Glücksbrunner Höhle bei Altenstein und einen Stadtplan von Friedrichroda. Kirchhoff.

36. **(Hertel, L.)** Neue Landeskunde des Herzogtums Meiningen. Heft 1. Hildburghausen, Kesselringsche Hofbuchhandlung, 1900. 82 S.

Der Verein für Meiningische Geschichte und Landeskunde gedenkt, 50 Jahre nach dem Erscheinen der sehr verdienstlichen Brücknerschen Landeskunde von Meiningen, eine neue Landesbeschreibung des Herzogtums zu schaffen, die, nach dem hier mitgeteilten Programm zu schliefsen, den Gegenstand noch eingehender und umfassender behandeln wird.

Das vorliegende Erstlingsheft ist von Dr. Hertel (teilweise im Verein mit W. Lorz) verfafst. Es enthält eine treffliche Überschau über die Quellen archivalischer und litterarischer Art für die Landeskunde von Meiningen sowie über die von dem Herzogtum vorrätigen Karten. Mit sachkundiger Gründlichkeit werden die wissenschaftlichen Unterlagen des meiningischen Vermessungswesens erörtert; ganz im einzelnen wird der Grenzverlauf des zusammenhängenden Hauptgebietes des Staats wie seiner Exklaven beschrieben. Den Schlufs bildet eine erschöpfende Darlegung über die alten Landwehren (Grenzgräben und Grenzverhaue) des meiningischen Landes.

Kirchhoff.

37. Herzogl. Sachsen-Altenburgischer vaterländischer Geschichts- und Hauskalender auf das Jahr 1899 und das Jahr 1900. 36. und 37. Jahrgang. Hofbuchdruckerei Altenburg.

Die beiden Jahrgänge des Hauskalenders sind abermals von Prof. Geyer in Altenburg in gewohnter Sorgfalt bearbeitet worden. Von besonderem Interesse ist das, was die Industrie des Herzogtums betrifft, die sich mehr und mehr ausbreitet. Eine einzige Zuckerfabrik zu Rositz zahlt dem Staate an Zuckersteuer über $2\frac{1}{2}$ Mill. Mark. Als besondere Industrie wäre die Knopffabrikation in Schmölln und Göfsnitz zu erwähnen, wo Steinnüsse verarbeitet werden. Von statistischen Nachrichten sei angeführt, dafs in den Jahren 1891—1897 durchschnittlich der jährliche Überschufs der Geborenen über die Gestorbenen 2642 betrug. Die Zahlen der unehelichen Geburten sind im Altenburgischen stets hohe gewesen; in den Jahren 1891—1897 betragen sie durchschnittlich jährlich für das platte Land des Wahlkreises $8{,}78\,\%$, für das des Ostkreises $12{,}27\,\%$! Auffallend ist ferner die grofse Kindersterblichkeit. Im Jahre 1897 fällt im Ostkreise die Hälfte der Gesamtsterblichkeit (1719 von 3461) auf das erste Lebensjahr, im Westkreise beträgt sie reichlich ein Drittel (439 von 1187). Bemerkenswert ist noch, dafs die Armenhäuser aus Mangel an bedürftigen Insassen meist vermietet waren. Interessant ist der hohe Wert des Obstbaues im Herzogtum, der im Jahre 1898 den Betrag von fast 1 Million Mark erreichte. Verhältnismäfsig recht häufig wurde in den Berichtsjahren 1897 und 1898 bei den geschlachteten Rindern Tuberkulose festgestellt, nämlich $25\,\%$! Koepert.

38. Garnisonumgebungskarte von Altenburg; Mafsstab 1:100000.

Diese zunächst für die Felddienstübungen der Garnison Altenburg bestimmte Karte ist auf Grund der Mefstischblätter gefertigt und umfafst ungefähr das Gebiet zwischen Grimma, Hohenstein-Ernstthal, Weida und Weifsenfels. Die Karte zeichnet sich durch Genauigkeit und klare Zeichnung aus; es ist nur zu bedauern, dafs sie nicht für die Allgemeinheit bestimmt ist. Koepert.

39. **Gerbing, Luise.** Die Strafsenzüge von Südwest-Thüringen. Mit 1 Karte. (Mitteilungen der Geograph. Gesellschaft zu Jena, 17. Band, 1898, S. 71—94.)

Diese wertvolle Studie behandelt die alten Strafsenzüge innerhalb des Raumes, der etwa bezeichnet wird durch die Grenzstädte Arnstadt, Erfurt, Mühlhausen, Eisenach, und von diesem aus über den Thüringerwald ins Werrathal. Frau Gerbing hat für

diese erfolgreiche Arbeit nicht nur die gedruckte Quellenlitteratur gründlich verwertet, sondern auch archivalische Quellen, besonders die Amtsbeschreibungen der gothaischen Archive, nebst den Flur- und Forstkarten des Herzogtums Gotha fleifsig ausgenutzt und aufserdem weite Strecken der in Frage kommenden Verkehrswege selbst begangen. So liefert sie, weit über den Umfang ihres eben bezeichneten Forschungsfeldes hinaus, manchen schätzbaren Beitrag zur Kunde unserer mittelalterlichen Strafsen überhaupt; sie fand z. B. einen scharfen, geographisch anziehenden Gegensatz zwischen den alten Gebirgsstrafsen, die in enger Thalschlucht mitunter nur einem einzigen zweirädrigen Karren Raum liefsen (zwischen Crawinkel und Oberhof durften deshalb die Karren nur bis Mittags 12 Uhr ins Gebirge hinauf fahren, nur nach Mittag vom Gebirge herab) gegenüber den Strafsen im Thüringer Flachland, wo „oft zehn und mehr der alten Geleise neben- und durcheinander laufen, besonders wo es sich um Ödland und unfruchtbare Boden handelt." Verbindungswege zwischen den einzelnen Ortschaften stammen erst aus dem späten Mittelalter, Feldwege gab es zur Zeit der Dreifelderwirtschaft überhaupt nicht. Handels- und Heerstrafsen sind dagegen zum Teil uralt. Die Porphyrmühlsteine z. B., die in der vorgeschichtlichen Wallburg des Kleinen Gleichbergs bei Römhild ausgegraben wurden, sind nachweislich aus den Porphyrbrüchen „in der Lütsche" bei Crawinkel dorthin gebracht worden, also mufs schon vor mehr als 2000 Jahren eine Fahrstrafse in der Gegend von Oberhof oder der Schmücke über das Gebirge geführt haben. Sumpfstrecken wurden fahrbar gemacht entweder durch Einlegen grofser Steine oder durch Anlage von Knüppeldämmen, die man Brücken nannte (wie beim griechischen γέφυρα war das jedenfalls sogar der ursprüngliche Begriff unseres Wortes Brücke, denn die Flüsse wurden einstmals nur in Furten durchschritten oder durchfahren). An solche „gebrückte" Moräste erinnert noch heute die „Güldene Brücke" bei Gehlberg und die „Spinnbrücke" bei Winterstein.

Von Erfurt aus ging die „Hohe Landstrafse" westwärts über Gotha nach Eisenach und so weiter nach Frankfurt a. M. Eine andere, die Richtung zum Main verfolgend, führte von demselben natürlichen Hauptverkehrsmittelpunkt Thüringens, Erfurt, südwestlich, jene „Hohe Landstrafse" beim Dorf Schmira verlassend, über Crawinkel und Oberhof auf Suhl; sie war also eine Vorläuferin der heutigen Eisenbahn von Erfurt nach Würzburg durch den Beerbergtunnel bei Oberhof. Vom Erfurter Südthor, dem Löberthor, zog eine dritte Strafse über die Wawet (den Steiger) nach Ilmenau, sodann als „Waldstrafse" durchs Gabelbachthal über den Fuhrmannsrastort Frauenwald nach Schleusingen und Nürnberg. Die „alte Strafse", nach ihren nördlichen Hauptpunkten auch Hamburger oder Magdeburger Strafse genannt, ging von Langensalza über Gotha nach Süden, vereinigte sich bei Hohenkirchen an der Apfelstedt mit der „alten Schmalkalder Strafse" (von Grabsleben aus Nordosten kommend) und ging dann über Kloster Georgenthal (ehemals Asolverod genannt) nach dem wichtigen Strafsenknotenpunkt Tambach, von wo der Kamm des Thüringerwaldes auf Schmalkalden zu überschritten wurde.

Ungefähr eine Parallelstrafse zur letzteren war der „Hessenweg". Er verliefs die Hohe Landstrafse zwischen Gotha und Trügleben, ging über Fröttstedt, Laucha, den Lauchagrund hinauf und über Brotterode nach Frauenbreitungen an der Werra. Dem Teil dieser Strafse von Laucha ab ging ferner parallel die bei Sättelstedt von der Hohen Landstrafse abzweigende Linie, die, das Emsethal über Winterstein emporziehend, Schweina berührte (daher „Schweiner Strafse") und die Werra bei Brachfeld erreichte. Das westlichste Gezweig von Strafsen verknüpft Eisenach mit Langensalza und Mühlhausen. Hier war Mila an der Werraschlinge im Norden von Eisenach ein

wichtiger Markt, wo vier Strafsen zusammenliefen und auch der Flufs stark benutzt wurde als Handelsweg (das Holz des Thüringerwaldes umgesetzt gegen das Getreide des „Landes"). Aufser dem „Salzer Weg" von Eisenach gen Nordost führte nach Langensalza auch eine Fortsetzung des erwähnten Hessenwegs über Mechterstedt dorthin und so weiter nach Mühlhausen und Nordhausen.

Über das Hainich ging ein „Rennstieg" von Eigenrieden bis St. Katharinen-Ihlefeld und weiter bis Craula; es war ein einsamer Pfad, vermutlich ein Eilbotenweg zwischen dem westlichen Nord- und Südthüringen. Durch den Craulaer Steig schlofs sich an ihn die eben genannte Strafse von Mechterstedt her. Diese Verbindung werden die Reinhardsbrunner Mönche, die viele Besitzungen am Hainich hatten, zu ihren Zinsfuhren benutzt haben. Kirchhoff.

40. **Heydenreich, Eduard.** Aus der Geschichte der Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen. Mit 11 Holzschnitten und 6 Lichtdruck-Tafeln. Halle a. S., Otto Hendel, 1900. XIX u. 60 S.

Der derzeitige Archivar der Stadt Mühlhausen erörtert in dieser aus einem Vortrag hervorgegangenen inhaltreichen Schrift einige Hauptmomente der geschichtlichen Entwicklung Mühlhausens im Mittelalter und verweilt dann ausführlicher bei den baulichen Altertümern der Stadt, besonders bei den Kirchenbauten, von denen die hauptsächlichsten in eingedruckten Abbildungen wiedergegeben sind. Das Titelbild zeigt zwei alte Ansichten der turmreichen einstmaligen Reichsstadt.

Die älteste Dorfansiedelung, die der Stadt wie ihrer Burg den Namen gegeben hat, lag nicht auf dem Boden der Niederstadt, d. i. der Altstadt; sie ist vielmehr im NO. der heutigen Stadt zu suchen. Dort befindet sich die noch im 18. Jahrhundert als Altmühlhausen bezeichnete Georgenvorstadt. Altmühlhausen wird noch 1376 als Dorf neben der Stadt Mühlhausen genannt. Urkundlich heifst letztere 775 Molinhuso, „ein Ort, wo Franken wohnen". Die Mühlen müssen also für den jungen Ort die Hauptsache gewesen sein (die Mühlhaue ist Wahrzeichen der Stadt); die Endung „hausen" ist echt fränkisch und deutet auf Sippensiedelung. Zu welchem Gau die Stätte Mühlhausens gehörte, bleibt unsicher; drei alte Gaue stiefsen in dieser Gegend aneinander. An der nördlichen Seite der Stadt, auf einer sanften Erhöhung, die sich von der Unstrut nach der inneren Stadt erhebt, befand sich die Burg (heutzutage der Stadtteil „auf der Burg"), wahrscheinlich als fränkische Grenzfeste gegen die Sachsen angelegt. Diese Burg war reichsunmittelbar; eine ganze Anzahl von Reichsministerialen hatte hier ihren Sitz, die Vogtei über diese Kaiserburg besafsen die Grafen von Gleichen (was auffallend erinnert an die Erfurter Vogtei desselben Grafenhauses, nach dessen Löwenwappen das zum Erfurter Petersberg, angeblich einer alten „curtis regia", führende Thor den Namen Lauenthor führte). Die Burg wurde 1256 von den Mühlhäuser Bürgern zerstört.

Das rasche Wachstum im Mittelalter verdankte Mühlhausen allem Anschein nach der flämischen (bez. wallonischen) Zuwanderung, deren Andenken noch jetzt fortlebt in der „Wahlgasse" (platea gallica). Zweifellos schufen diese Einwanderer, aus ihrer Heimat her vertraut mit der Kunst des Nivellierens, die kunstreiche Wasserleitung: die starke in Breitenholz nahe der Stadt entspringende Quelle, jetzt Breitsülze genannt, wurde in verschlungenen Windungen so geleitet, dafs sie, bei dem höchstgelegenen Thore der Stadt eintretend, alle Strafsen derselben durchflofs. Das trug um so mehr zum Wohlstand Mühlhausens bei, als es denjenigen Handwerken zu statten kam, die bis zur Stunde die hauptsächlichsten der Stadt geblieben sind: der Wollen-

weberei (diese gewiſs auch durch die flämischen Mitbürger wesentlich gefördert) und der Gerberei. Kirchhoff.

41. Monumenta Erphesfurtensia saec. XII. XIII. XIV., edidit O. Holder-Egger. Hannover und Leipzig, Hahn, 1899. 919 S.

Dieser neue Band der Sammlung „Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum ex Monumentis Germaniae Historicis separatim editi“ bringt vorzügliche textkritische Abdrücke der wertvollen mittelalterlichen Chroniken, die von Klerikerhand in Erfurt verfaſst wurden, und zwar von den alten, bis zum Jahr 1038 zurückreichenden Annalen des Erfurter Petersklosters bis ins 14., zum Teil ins 15. Jahrhundert. Der ganz ausführliche alphabetische Namen-Index des Anhanges macht das Werk auch für landeskundliche Ausbeutung gut geeignet. Kirchhoff.

42. **Gerbing, Luise.** Erfurter Handel und Handelsstraſsen. Mit einer erläuternden Karte (Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumsk. 21. H. Erfurt 1900, S. 95—114).

Unter Benutzung der gesamten einschlägigen Litteratur, mündlicher Mitteilungen und reichen urkundlichen Materials aus den Archiven Thüringens ist diese bedeutsame Abhandlung entstanden. Nicht allein für die Geschichte Erfurts sondern ebenso für die ganz Thüringens ist sie von hervorragendem Werte. Erfurt in seiner glorreichen Vergangenheit und machtvollen Entwicklung ist gar nicht zu denken ohne seinen Handel und seine Handelsstraſsen, wie es ja schon seine Entstehung an der Gerafurt dicht bei der nachmals so bedeutsamen Krämerbrücke einer wichtigen Straſse verdankt. Die günstige Lage erkannte auch Karl der Groſse, indem er die Stadt zu einem Stapelplatz machte. Am Ausgange eines Hauptthales gelegen, das sich von der Centralgruppe des Thüringerwaldes längs der Gera hinabzieht bis in die thüringische Niederung, muſste sich der ganze Verkehr eines beträchtlichen Gebirgsabschnittes und seiner vielen Seitenthäler nach dem Hauptthalausgange hinziehen, nach dem von allen Richtungen die Straſsen strahlig zusammenlaufen, sodaſs ein reger Verkehr die notwendige Folge davon war, der Handel und Gewerbe, Industrie, Kunst und Wissenschaft gar bald nach sich zog. Alle Thüringerwald-Straſsen fanden ihren Vereinigungspunkt in Erfurt, von wo aus sich der Verkehr auf groſsen wie kleinen Straſsen durch Thüringen ausbreitete. In eindrucksvollster Weise wird das klar durch die schöne Karte (1:350000) veranschaulicht, die die Verf. selbst entworfen und gezeichnet hat. Nun versteht man erst recht v. Tettaus historische Karte des Erfurter Gebietes, das über 60 Dörfer umfaſste. Der Handel brachte Geld, womit das reiche Gebiet nacheinander erkauft werden konnte. Durch sechs Thore zog von früh bis Sonnenuntergang die Reihe der stattlichen Frachtwagen und Karren, der Schubkärrner und Reiter, was Verf. S. 99—104 eingehend darstellt. Das buntbewegte Straſsenleben mit all seinen Licht- und Schattenseiten, der Fuhrmann im blauen Kittel mit dem Spitz, das Herbergsleben, alles ist verschwunden. Es erregt, sagt die Verf. mit Recht, unsere Bewunderung, mit welcher Umsicht und zähen Energie der Erfurter Rat von jeher sein Augenmerk gerade auf dieses Gebiet lenkte und ihm emsigste Fürsorge widmete, das allein sichere Gewähr versprach für stetig wachsendes Einkommen der Stadt.

Eine Hauptfrage war die Sicherung der Straſsen. Darum enthalten die meisten Bündnisverträge, besonders mit Nordhausen und Mühlhausen Abmachungen darüber. Schutzbriefe für die Stadt, gegenseitige Zollermäſsigungen und Geleitserleichterungen

förderten den Handel. Mit seinem Markt ist es in gleichem Schritt gewachsen. Farbenprächtig wird das alles bis zum Schlufs packend geschildert. Unendlich viel an Waren jeglicher Art ist es, was da tagtäglich verhandelt wurde. Es ist darum erklärlich, wenn benachbarte Stapelplätze, besonders Leipzig, eifersüchtig auf Erfurt wurden und es zu schädigen suchten, wie sie mit Hilfe ihrer Fürsten nur konnten. Als dann auch eine Hauptquelle des Erfurter Wohlstandes, der Waidbau und der Waidhandel, versiegte, da verarmte die Stadt, deren freier, stolzer Bürgersinn, ohne Unterstützung fürstlicher Gönner, eine Blüte entwickelte, wie sie kaum eine andere deutsche Stadt aufzuweisen hatte. Unter preufsischem Scepter und im neuen Reich ist es aber das wieder geworden, was es ehedem durch viele Jahrhunderte hindurch war, die Hauptstadt Thüringens. Reischel.

43. **Kortüm, A.** Mitteilungen über alte Erfurter Wohnhäuser. Mit Ansichten, Grundrissen und Einzelzeichnungen. (Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt. 19., 20., 21. Heft. Erfurt 1898, 1899, 1900, S. 115—126, S. 129—138, S. 149—154.

Die drei Aufsätze sind unter gleichem Titel erschienen und bilden gewissermafsen ein einheitliches Ganzes, sodafs sie hier auch zusammengefafst worden sind. Sie reihen sich würdig der verdienstlichen Arbeit desselben Verfassers über die Krämerbrücke zu Erfurt an (Litt.-Bericht 1896, Nr. 85). Da im allgemeinen nur Holzbauten aufgeführt wurden — genau wie in unseren übrigen Städten — so sind bei den vielen und bedeutenden Bränden Erfurts auch keine Häuser aus der Zeit vor dem 15. Jahrhundert erhalten geblieben. Andererseits ist es aber doch auffallend, dafs bei dem Wohlstande und Reichtum der Stadt im 14. und 15. Jahrhundert die aus diesen Zeiten stammenden Häuser keine bessere Bauausführung aufweisen. Auch im 16. und 17. Jahrhundert, aus denen die bekannten Prachtbauten, der „Rote Ochse“ und der „Breite Herd“ am Fischmarkt und der „Stockfisch“ in der Johannisstrafse stammen, zeigen trotz der reichen Strafsenfronten im Innern und an den Hinterfronten hauptsächlich nur Fachwerksbau, der mit Zinselwerk ausgefüllt ist. Verf. giebt dann eine Beschreibung der alten Erfurter Häuser, die im allgemeinen denen in anderen Städten entsprechen, doch auch bemerkenswerte Eigentümlichkeiten aufweisen. In Erfurt giebt es noch eine verhältnismäfsig grofse Zahl derartiger alter Häuser, die ohne Schwierigkeit die ursprüngliche Anlage erkennen lassen und zum Teil noch unverändert aufweisen. Verf. giebt in den drei Aufsätzen Muster gediegener Baubeschreibung der Häuser „Zur güldenen Krone“ (Anger 24), „Zum schwarzen Löwen“ (Gotthardtstr. 26), „Zum Junkerhof“ (Junkersand 8) und „Zum güldenen Krenbacken“ (Michaelisstr. 10) mit in jeder Beziehung vollkommenen, zahlreichen Ansichten, Grundrissen und Einzelzeichnungen. Das Haus „Zum Junkerhof“ ist schon 1893 von der Stadt erworben worden und wird im alten Zustande belassen. Nicht minder lobenswert ist das Bestreben des erfurtischen obengenannten Vereins, in fortlaufender Reihe Veröffentlichungen dieser Art in seinen Jahresheften zu machen, um so die für die Geschichte der Stadt wertvollen Zeugen früherer Jahrhunderte zu erhalten. Reischel.

44. **Naumann, L.** Skizzen und Bilder zu einer Heimatskunde des Kreises Eckartsberga. 2. Heft. Verlag des Eckartshauses in Eckartsberga, 1900. 126 S.

Ebenso gründlich und sachkundig wie im Anfangsheft seiner „Skizzen und Bilder“ (vgl. Nr. 34 dieses Litt.-Berichtes von 1898) erläutert der Verf. auch im vorliegenden einzelne Seiten der Heimatskunde seines Kreises. Er beschreibt zunächst

die dortigen vorgeschichtlichen Wallburgen (die der Sachsenburg, der Schmücke und Finne) mit eingedrucktem Situationsplan, Längs- und Querprofil der ansehnlichen Befestigungen der Lichtenburg, geht dann über zur Schilderung des durch seine Altertumsfunde so berühmt gewordenen Leubinger Hügels, um sich danach ausführlicher zu beschäftigen mit den Siedelungen (auch den Wüstungen) des Kreises, den Fluraufteilungen nebst Flurnamen, der Zubehör des Kreises zu den altthüringischen Gauen (er fällt gröfstenteils in den Engilingau, in dem der Name der alten Angeln fortzuleben scheint) und mit der alten thüringischen Ackerflur überhaupt. Die Ausführungen des letztgenannten Abschnittes über Hufengröfse, Bezeichnung der Ackerstücke nach ihrer Form (Sottel, Strick, Gelenge), über landschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung der modernen „Separation“ verdienen Beachtung. Zu S. 114 ist aber zu bemerken, dafs „Loch“ (verwandt mit lateinisch lucus, Hain) nicht erst aus „Loh“ hervorging, sondern umgekehrt die altertümliche Wortform darstellt, von der das neuere „Loh“ erst durch Verflüchtigung des ch entstand. Kirchhoff.

45. **Schmidt, M. G.** Die Siedelungen an der Hainleite, Schmücke-Schrecke und Finne. (s. oben S. 22—54.)

46. Auszüge aus den Denkwürdigkeiten des Kirchenbuches von Burgscheidungen a. d. Unstrut, betreffend die Jahre 1790—1801. Mitgeteilt von H. Kuntze. (Sonderabdruck aus den Mansfelder Blättern, 13. Jahrgang, 1899. Eisleben, 1899. S. 111—122.

Unter diesen chronistischen Niederschriften des Pfarrers Fischer, der 1778—1801 in Burgscheidungen amtierte, verdienen nur die nachstehenden hier herausgehoben zu werden.

Im Jahre 1791 nahm der Unstrutbau seinen Anfang und brachte viel Geld in die Gegend. Im Jahre 1793 war der Kanalbau in Fortsetzung begriffen und wurden die Schleusen von Burgscheidungen und Carsdorf vollendet; am 19. November wurde das erste Schiff durch erstere durchgelassen unter dem Donner der Burgscheidunger Geschütze des Grafen von der Schulenburg.

Am 24. Oktober 1799 sind die ersten Torfziegel in der Burgscheidunger Pfarre angefahren und gebraunt worden. „Bei Merseburg, Mücheln und in anderen Gegenden ist schon seit einigen Jahren viel Torf gegraben worden. Allein erst im vorigen Jahre hat's eine Gesellschaft unternommen, bei Rofsbach am Luftschiffe Grundstücke zu kaufen, um eine Torfgrube anzulegen.“ Das Unternehmen hatte guten Fortgang „Diese Entdeckung ist eine grofse Wohlthat Gottes, denn das Holz wurde immer seltener und teuerer.“

Wie man es seit 22 Jahren nicht erlebt, blühte 1799 nach einem ausnahmsweise heifsen und trocknen Frühling der Wein schon nach Mitte Mai.

Kirchhoff.

47. **Schmidt, Fr.** Das Geschlecht der Muser und das wüste Dorf Miserlengefeld bei Sangerhausen. Harzzeitschrift 1899, S. 283—317.

Schon im 9. Jahrhundert gab es bei Sangerhausen 3 Dörfer Lengefeld, die später als Propstlengefeld, Mittellengefeld und Muserlengefeld unterschieden werden. Das erste hat seinen Namen von dem Propste des Ulrich-Nonnenklosters zu Sangerhausen, dem es zugehörte, und wird 1391 zum ersten Male als solches erwähnt. Nach 1829 wird das Propstholz bei Lengefeld zum Roden verkauft. Von Mittellengefeld ist keine Spur mehr da. Es mag wohl an dem nördlichen Abhange des Schwichen-

berges gelegen haben, bestand noch 1400 als Dorf, scheint eine eigene Kirche besessen zu haben, wird aber 1534 als wüst bezeichnet. Muserlengefeld oder Miserlengefeld hat natürlich nichts mit dem lat. Worte miser zu thun, sondern leitet sich von dem Geschlechte der Muser ab, die einst hier safsen. Die historisch-richtige Schreibung ist daher Muserlengefeld. Irrig ist demnach selbstverständlich auch die Annahme, dafs der Ort seinen Namen von der Hügelkette Maaskammer oder Mooskammer empfangen habe. Muserlengefeld lag in der Nähe des Markrains an den sogenannten Teichwiesen, hatte eine eigne Kirche und einen eignen Pfarrer. Schon seit 1286 war das Dorf wohl im Besitze der Muser, 1458 aber ist es bereits Wüstung, und nur das mit vielem Dorngestrüpp bewachsene Mauerwerk, das die Bewohner als wüste Kirche bezeichnen, verrät noch den Ort seines Daseins. Das heute dort stehende Vorwerk gleichen Namens ist gegen Ende des 16. Jahrhunderts durch die Asseburger erbaut und gehört zu dem gräflich Asseburg-Bachholzschen Rittergute zu Wallhausen.

Nebenbei wird noch die Grillenburg bei Grillenberg erwähnt, die bereits 1454 als ein wüstes Burglehen bezeichnet wird und einst im Besitze der Familie Muser sich befand. Desgleichen wird einer Wüstung nördlich von Emseloh gedacht mit dem Namen Schobisfeld, deren wohlerhaltene Ruine meistens auf den Karten nicht verzeichnet ist und auch in den Bau- und Kunstdenkmälern weder des Kreises Sangerhausen noch des Mansfelder Gebirgskreises Aufnahme gefunden hat.

Strafsburger.

48. **Schmidt, Fr.** Schraubeshain. Harzzeitschrift 1899. S. 631 f.

Schraubeshain ist keine Wüstung, heifst jetzt Hagen und liegt südlich von Emseloh. Zu dieser kurzen Notiz bemerkt E. Jacobs, dafs Schraubeshain oder Schraubeshahn der Name eines Hagens oder Hains ist, dafs aber Schraubenstein daneben existieren kann und dann einen Stein, einen Fels, eine Klippe bezeichnet.

Strafsburger.

49. **Maafs.** Saale-Unstrut (Vereinigungsgebiet). Weifsenfels, Verlag von E. Heinze.

Eine Schulwandkarte, im wesentlichen entstanden durch Zusammensetzung einer Anzahl von Mefstischblättern, versehen mit Höhenschichtenfärbung (von 150 m an von 50 zu 50 m). Gegen die Genauigkeit der Höhenschichtengrenzen liefse sich im einzelnen manches einwenden.

Ein arger Fehler der älteren Ausgabe der Mefstischblätter, die Verwechslung der Dörfer Löbschütz und Crölpa (ostwärts der Rudelsburg) ist auch auf diese Karte übergegangen. Die alte Landgrafenfeste Neuenburg über Freyburg a. U. ist nicht mit Namen genannt, sondern als „Domaine“ eingetragen. Im ganzen ist die Karte für Schulzwecke wohl brauchbar. Henkel.

50. **Henze.** Höhenschichtenkarte vom Kreis Naumburg und der angrenzenden Ländergebiete. Naumburg 1898. Mafsstab 1 : 50000.

Die Karte ist in Höhenschichten von 37 ½ m in gutgewählten Farben (von 75—150 m grün, dann braun) abgetönt. Die etwas eigentümliche Zahl erklärt sich wohl aus der Rücksicht auf die Leichtigkeit der Herstellung, da 37 ½ m nahezu gleich 100 Dezimalfufs sind und somit die Mefstischblätter unmittelbar benutzt werden konnten. Die Karte gewährt eine gute Übersicht über die Bodengestalt des dargestellten Gebietes, das saalabwärts bis unter Weifsenfels, aufwärts bis über Camburg, unstrutaufwärts bis über Nebra reicht. Sehr hübsch tritt besonders die tiefere Lage des Unstrutthals gegen das obere Saalthal hervor, auf der das geringere Gefälle der

Unstrut und damit die Möglichkeit ihrer Schiffbarmachung beruht. An unrichtiger Stelle eingezeichnet ist das Fischhaus (nicht: die Fischhäuser!) bei Schulpforte.

Henkel.

51. **Lübbert, J.** Der Seidenbau in den Franckeschen Stiftungen. Halle a. S., 1898. 4°, 25 S. (Sonderdruck aus der Festschrift der Latina zur Zweihundertjährigen Jubelfeier der Franckeschen Stiftungen und der Lateinischen Hauptschule.)

Eine anziehende, dabei gründlich quellenmäfsige Darstellung des Versuchs in Halle Seide zu bauen (wo noch jetzt der dazu benutzte, zu den Hallischen Waisenhausstiftungen gehörige Garten eben danach „die Plantage" heifst). Anknüpfend an die von französischen Réfugiés im 17. Jahrhundert in Halle begründete Seidenweberei, schuf der berühmte Gründer des Hallischen Waisenhauses, A. H. Francke, selbst den dortigen Seidenbau 1744 zufolge der Anregung, die Friedrich d. Gr. für den ganzen Staat gegeben hatte. Bis 1805 ist der Anbau wirklich mit Erfolg, freilich nur ganz bescheiden, fortgeführt, dann aber als zu kostspielig aufgegeben worden.

Kirchhoff.

3. Harz.

52. Routenkarte der Touristenwege 1. O., der wichtigsten Fahrstrafsen, Eisenbahn- und Post-Linien im Harz. 12. Jahrgang. Quedlinburg, 1900.

Diese neueste, ebenfalls von W. Dammann bearbeitete Routenkarte des Harzklubs enthält gegenüber den früheren erhebliche Verbesserungen: sämtliche Ortsnamen sind gröfser im Druck, die Eisenbahnlinien kräftiger, die Flufsläufe und Fahrstrafsen nicht mehr wie sonst schematisch geradlinig, sondern ihrem natürlichen Verlaufe entsprechend, desgleichen die Ortslagen nicht mehr rund, sondern nach ihrer natürlichen Begrenzung, sogar mit Strafsen, Gassen und Häusergruppen eingetragen. So gewinnt die ganze Karte an Lebendigkeit und Anschaulichkeit. Berichtigungen finden sich selbstverständlich. Übersichtlich ist auch das Schema für die Länge der Wegeabschnitte in Kilometern. Die Rückseite enthält wiederum die Fahrpläne der Eisenbahnen, Posten, Post- und Bahn-Omnibusse. Für die Trefflichkeit der Ausführung bürgt schon der Name der Firma L. Koch in Halberstadt. Reischel.

53. **Falk, W.** Führer durch Bad Sachsa am Südharz und Umgebung. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Karten und Bildern. Bad Sachsa, Verlag von Rüstenberg, 1899.

Der rasche Absatz der früheren Auflagen dieses trefflichen Führers hat den gründlich ortskundigen Verf. nur noch mehr angespornt zu dessen weiterer Vervollkommnung. Dazu gab der rüstige Aufschwung Sachsas als Kurort während der jüngsten Zeit durch neue Anlagen, Ausdehnung des Wegenetzes u. dgl. auch reichlich Veranlassung. So ist das auf 80 Seiten kleinen Oktavs erwachsene schmucke Werkchen durch mannigfache Erweiterung ganz auf die Höhe der Gegenwart gehoben worden. Die beigefügte Karte verzichtet zwar auf Geländeangabe, ist aber eben darum musterhaft klar in der Überschau der Verkehrsstrafsen aller Art, der Gewässer (in Blau) und der Ortschaften. Kirchhoff.

54. **Karl Prinz Radziwill.** Entwicklung des fürstlich-stolbergischen Grundbesitzes seit dem 13. Jahrhundert. 168 S. Jena 1899. Kurze Anzeige in Harzzeitschrift 1899, S. 652.

Uns interessiert hieraus besonders die Erwerbung und Vererbung des Hausbesitzes, und als eine schätzbare Beigabe des Werkes sind die 4 Karten zu bezeichnen, die den Umfang der Besitzungen des Hauses um 1760 angeben und zugleich die Besitzänderungen andeuten. Strafsburger.

55. **Schmidt, Fr.** Das obersächsische Ministerialgeschlecht von Morungen. Harzzeitschrift 1899, S. 537—613.

Der Name für das nordwestlich von Sangerhausen am Fufse des Gibichenberges belegene mansfeldische Dorf lautet Morungen, nicht Mohrungen. Es hat nichts mit den Mohren zu thun, sondern wird nach der moorigen Beschaffenheit des Bodens benannt und bedeutet soviel als Ort am Moor. Es ist eine der ältesten Ansiedlungen der Gegend und wird schon 899 im Hersfelder Zehntregister als Morunga genannt. Von diesem Dorfe haben zwei auf waldiger Höhe belegene Burgen den Namen: Alt-Morungen und Neu-Morungen. Alt-Morungen war, wie aus der jetzt tief im Gestrüpp verborgenen Ruine zu schliefsen ist, eine kleine und einfache Burganlage auf einem südlichen Vorsprunge des Bornberges westlich vom Dorfe Morungen. Sie war bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts bewohnt. Neu-Morungen scheint dann erst gegründet zu sein und hat bis 1500 bestanden. Es ist eine gröfsere und umfangreichere Burg östlich vom Dorfe gewesen, und noch heute ragen auf luftiger, einen reizenden Fernblick gewährender Höhe ihre Ruinen.

Über das Dorf Riestedt bei Sangerhausen bringt der Verf. einige Bemerkungen. Der Oberhof (obere Sattelhof) lag im Nordwesten des Dorfes dicht neben der Kirche. Er wird noch heute das alte Schlofs oder das kleine Schlöfschen genannt. Der Niederhof liegt im Süden des Dorfes und führt bis auf unsere Tage den Namen „das Schlöfschen“. Der Sage nach soll ein unterirdischer Gang von ihm nach dem Kloster Kaltenborn geführt haben. Der Niederhof umfafste 1516 noch folgendes Gehölz: den Ziegenbusch, das Herchensolholz, das Heydensoll, das Elberholz, die Schibeleite, den Steinberg vor Riestedt, den Morungsberg, den Kolk, die Pölsfelder Steiger, den Ritterbigk hinter Herchensol und das Ziegenholz hinter Gonna. Der heutige Backteich im Dorfe zeigt den Ort, wo einst das Backhaus stand

Zum Gerichte der Grillenburg gehörten im 15. Jahrhundert die bewohnten Döfer Blankenheim, Hilbergerode (Klosterode) und Lüdersdorf, sowie die Wüstungen Exkeborn, Segemarsdorf, Wiegenhain, Metzlich, Utzkendorf, Brumbach, Regensdorf, Bussenrode, Löpnitz, Herchensol und das Heynichen. Zwar nicht zum Gerichte der Grillenburg gehörig, aber doch dieser Burg verlehnt werden die Wüstungen Schoenbeck und Etzkerode genannt.

Auch in der Nähe von Sangerhausen sind im 15. Jahrhundert zahlreiche Wein- und Hopfengärten gewesen. Strafsburger.

56. **Jacobs, E.** Gesuch der Unterthanen zu Schierke, 1712. Harzzeitschrift 1899, S. 624.

Noch 1712 galt Schierke darnach als ein rauher und abgelegener Ort, wie auch noch ein Paar Menschenalter später. Erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts machten gegenüber der verschrieenen Rauhheit und Wildheit des Brockendörfchens vereinzelte Stimmen dessen Vorzüge für das Leben und die Gesundheit der Bewohner geltend. Die Gewinnung des notwendigen Futtergrases für das Vieh zwischen den Klippen und Mooren war 1712 noch sehr mühsam. Strafsburger.

4. Tiefland.

57. **Dietrich, M.** Die Wüstung Cyprehna bei Barby. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung 1899, Nr. 19, 20, S. 148ff., 158f.)

Eine halbe Stunde südwestlich von der Stadt Barby liegt die Wüstung Cyprehna. Noch heute ist die ehemalige Dorfstätte mit den dazu gehörigen 42 Morgen Acker von alten Weidenbäumen umsäumt. 1494 erscheint das Dorf in Urkunden als Wüstung, seine Bewohner haben sich in die nahe, damals feste Stadt Barby zurückgezogen, um vor feindlichen Überfällen gesichert zu sein. Hier bildeten sie eine Sondergemeinde, die noch heute mit 14 Mitgliedern besteht. Maenfs.

58. Führer durch Aschersleben und Umgegend, herausgegeben vom Harzklubzweigverein Aschersleben. Mit 40 Abb., einem Stadtplan, einer Karte der näheren und einer der weiteren Umgebung. Aschersleben 1900. 71. S.

Nach dem Vorgange von Quedlinburg und Halberstadt hat auch der Harzklubzweigverein zu Aschersleben einen Führer herausgegeben, der jenen beiden in nichts nachsteht. Den Text dazu hat der beste Kenner der Geschichte der Stadt, Professor Strafsburger, geschrieben, der damit allen Einheimischen, insbesondere auch den Schulen, eine recht willkommene Gabe gestiftet hat. Da das aufstrebende Aschersleben mehr als je Fremde anzieht, so kann auch diesen ein zuverlässiger Führer nur willkommen sein. Der neueste Stadtplan im Mafsstabe 1 : 5000 ist hervorragend schön nebst den beiden anderen Karten von der Firma L. Koch in Halberstadt hergestellt worden. Reischel.

59. **Krause.** Das Jubiläum des 200jährigen Bestehens der evangelisch-reformierten Gemeinde zu Aschersleben am 16. April 1899. (Sonderabzug des Berichtes des Ascherslebener Anzeigers. Hallersche Buchdruckerei. 19 S.)

Neben dem Verlauf des Jubiläums berichtet der Pfarrer der Gemeinde ausführlich über die Geschichte derselben und der „München-Kirche“, der alten Kirche der Franziskanermönche, die den Reformierten überwiesen wurde. Um 1280 in frühgotischem Stile erbaut, ist sie dadurch bemerkenswert, dafs nur wenige Kirchen unserer Provinz aus jener Zeit in ihrer ursprünglichen Form so gut erhalten sind wie diese. Wenn in kurzem die zum Teil vermauerten Fenster wieder geöffnet sein werden, wird die Kirche einen neuen Schmuck der Stadt bilden. Reischel.

60. **Lorenz, Herm.** Alt-Quedlinburg. Seine Einrichtungen und Bürgersitten unter albertinischer Schutzherrschaft (1485—1698), nach den Paurgedingen geschildert. Halle, O. Hendel, 1900. 70 S. (Nr. 24 der Neujahrsblätter, herausg. von der Histor. Kommission der Prov. Sachsen.)

An der Bode, $^1/_2$ km südwestlich vom alten Dorf Quitlingen lag der Königshof, wo König Heinrich I. so gern verweilte. Als dieser die Bollwerke gegen die Ungarneinfälle errichtete, gründete er auch hier auf einem 25 m hohen Sandsteinfelsen zwischen dem Dorf und dem Königshof eine Burg, in deren Kirche er nachmals seine letzte Ruhestatt fand. Otto d. Gr. schuf auf der Quedlinburger Schlofshöhe ein weltliches Stift für Töchter von Fürsten- und Adelshäusern. Später ging durch Zwiste über die Schutzvogtei des Stiftes dessen ansehnlicher Besitz in Trümmer; er bestand, als 1485 die Schutzvogtei an die wettinischen Albertiner kam, nur noch aus der Stadt Quedlinburg nebst Feldmark und dem Dorf Ditfurt.

Zur Stadt war die Ortschaft vor dem Nordostfufs des Schlofsberges 994 erhoben worden; sie führte den Namen Quitilingaburg und war angeblich schon von Heinrich I. ummauert worden. Südwärts der Altstadt entstand die Neustadt; der Rat der Altstadt liefs sich 1327 durch die Grafen von Reinstein mit der Vogtei über letztere belehnen. Beide Städte verschmolzen seitdem zu einer, und 1396 ging auch die altstädtische Vogtei vom Bistum Halberstadt durch Kauf an den Quedlinburger Rat über. Der Versuch der Stadt, sich von der abteilichen Oberherrschaft frei zu machen, scheiterte am Widerstand der seit 1458 regierenden Äbtissin Hedwig, deren Brüder, die Wettiner Ernst und Albert, 1477 nach kurzem Kampf die Stadt der Äbtissin unterwarfen.

Die Zustände während der albertinischen Schutzherrschaft werden uns nun hier nach besten Quellen geschildert, besonders nach den „Paurdingen" d. h. den schriftlich aufbewahrten Verhandlungen im „Ding" (der öffentlichen Versammlung) der Bürger, die in diesen mitteldeutschen Gegenden in ihrer Eigenschaft als Gemeindeglieder ebenso wie die Glieder einer Dorfgemeinde bûren, d. h. Wohner, Einwohner, oder nâbûren (Nachbarn) genannt wurden. Jeder Bur hatte gleiches Recht „an Holz, Wasser und Weide", d. h. an Mitbenutzung der nicht zu Privateigentum aufgeteilten städtischen Feldmark oder „Almende". Vor dem „Weichbild" (dem Stadtgesetz) waren alle Bürger gleich, aber nach Steuerkraft und Beruf schieden sie sich in: 1. Reiche, 2. „gemeine Bürger, als Ackerleute und Handwerker", 3. Dienstleute und Mägde.

Zwei Parallelmauern aus Sandsteinquadern (der hiesigen Kreideformation) umzogen die Stadt; die äufsere war die niedrigere, und zwischen beiden lag der Stadtgraben, den auf der Südostseite eine Reihe von Fischteichen ausfüllte. Der Mauerzug war durch eine stattliche Reihe von Verteidigungstürmen und fünf turmgekrönte Thore malerisch unterbrochen. Um 1500 werden bereits Geschütze („Buchsen") unter der Obhut eines städtischen Büchsenmeisters erwähnt, der auch das nötige Pulver herstellte und bei der gefährlichen Arbeit Freibier erhielt. Das Stadtganze samt seiner unmittelbaren Umgebung überwachten von Kirchtürmen aus die beiden „Hausmänner". Da diese aber in die Geländefalten der bergigen Umgegend keinen Einblick hatten, waren auf den Fluren noch in teils stundenweiter Entfernung zehn Warttürme errichtet, von denen aus in Zeiten der Gefahr Wächter beim Nahen feindlicher Heerhaufen Warnungszeichen gaben, damit sich die auf der weiten Feldflur beschäftigten Bürger in die Stadt retten könnten. Durch die ebenen Stellen an der Grenze der Gemarkung, besonders gen Süden, zog die Landwehr, ein Wall mit Graben, um gegebenenfalls schon weit draufsen vor den Thoren Widerstand zu ermöglichen.

Der Feldbau lieferte Getreide, Rüben, Rübensamen und Hopfen. Weinberge werden in und vor der Stadt erwähnt; „viel Gartenwerk" hat schon das damalige Quedlinburg gehabt; 1535 verpachtete die Stadt mindestens 17 „Gemeindegärten", von Gärtnerei lebte „viel armes Volk". Fischreicher als jetzt waren die Gewässer, Flufsfische gehörten zur Volksnahrung. Kirchhoff.

61. **Goedicke, Ad.** Chronik von Grofs-Quenstedt. Mit 4 Abb. und dem Plane von Gr. Quenstedt. Halberstadt 1898. Kommissionsverlag von Luis Koch. 292 S.

Es ist immer recht erfreulich, wenn die Ortsgeistlichen es unternehmen, die Chronik ihres Dorfes zu schreiben, da sie der Regel nach am ehesten im stande sind, das einschlägige Material an Kirchen- und Ortsnachrichten im Kirchenarchive sowie oft die Erfahrung vieler Jahre in der Gemeinde und die Urkundenbücher zu benutzen. Aus dem Zusammenschweifsen der Ergebnisse aus dieser dreifachen Forschung ist

auch vorliegende Ortschronik entstanden. Sie berichtet in den fünf ersten Kapiteln über allgemeine Landes- und Kulturgeschichte des Harzgaues und des Bistums Halberstadt bis zum Tode Heinrichs IV. und bringt dann in sieben weiteren Kapiteln Quenstedter Nachrichten bis zur Reformationszeit, alles hübsch im Rahmen der Geschichte der Umgegend, mit besonderer Beziehung auf das nahe Halberstadt und seine Bischöfe. Die folgenden sechs Kapitel erzählen von der Einführung der Reformation im Bistum, von den kirchlichen Zuständen, den öffentlichen Lebensverhältnissen der damaligen Zeit und von den Schrecknissen des 30jährigen Krieges, unter denen auch Grofs-Quenstedt zu leiden hatte. In einem besondern Kapitel finden sich die Protokolle über die Kirchenvisitationen von 1564 und 1589 in Grofs- und Klein-Quenstedt, Wehrstedt, Sargstedt, Emersleben, Schwanebeck und Harsleben, die in ihrer ausführlichen Wiedergabe viel Anziehendes darbieten. Aus den folgenden Kapiteln über Gr. Quenstedt unter brandenburg-preufsischer Herrschaft sind besonders wichtig die Aufzeichnungen der Ortsgeistlichen über die kirchlichen, öffentlichen und Gemeindeverhältnisse. Eingehende Mitteilungen über die landwirtschaftlichen Verhältnisse geben ein getreues Bild von alter, nur gar zu oft trauriger Zeit. Der letzte Teil behandelt das 19. Jahrhundert und zwar die Zeit der Freiheitskriege an der Hand von Aufzeichnungen des Ortsgeistlichen, die all und jegliche Erscheinung dörflichen Lebens in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen. An die Separation der Feldmark knüpft sich der wirtschaftliche Aufschwung des Ortes, von dem ein erschöpfendes Gesamtbild in der gegenwärtigen Zeit gegeben wird. Reischel.

62. **W. Zahn.** Spezialkarte der Altmark. Stendal (E. Schulze). 2. Aufl. 1900.

Die im Mafsstabe 1:200000 in der bekannten geographischen Anstalt von Wagner & Debes, Leipzig, hergestellte Karte hat sich für den praktischen Gebrauch so zweckmäfsig erwiesen, dafs bereits die zweite Auflage nötig geworden ist. Gegenüber der ersten zeigt diese den Fortschritt, dafs die Höhenangaben in Metern für die hervorragendsten Erhebungen eingetragen sind. Die inzwischen ausgeführten sowie die meisten in der Ausführung begriffenen oder geplanten zahlreichen Kleinbahnen sind sorgfältig eingezeichnet, die Wege, soweit das nicht von vornherein der Fall gewesen, berichtigt. Für die Aufgabe, der das sauber ausgeführte handliche Blatt dienen soll, ist die Karte recht zu empfehlen. Mertens.

63. Wandertage in der Heimat. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung 1899 Nr. 20, 21, 22, S. 153f., 161ff., 169ff.).

Der Aufsatz behandelt die Letzlinger Heide, die Umgegend von Neuhaldensleben und von Helmstedt und empfiehlt sich für Ausflüge. Maenfs.

64. **Zahn, W.** Altmärkischer Wein und altmärkisches Bier. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung 1899, Nr. 42, 43, S. 331ff., 340ff.).

Der Weinbau, ursprünglich wohl des Kommunionweines wegen bei Klöstern und etlichen Kirchen eingeführt, fand in der Altmark bald gröfsere Verbreitung. Die Stendaler Weinberge werden 1249 urkundlich erwähnt. Sonst sind Hauptorte für den Weinbau Tangermünde, Grieben, Hämerten, Dahrenstedt und die Abhänge am nördlichen Ufer der Biese, vornehmlich bei Krumke. Ein Rückgang trat im 16. Jahrhundert ein, woran die Besserung der Verkehrsverhältnisse und die Zunahme des Biergenusses schuld waren. Gerade auch die Altmark erzeugte viel Bier. Das beste war die in Gardelegen gebraute „Garlei", welche den „Soltmann" von Salzwedel und den

„Kuhschwanz“ von Tangermünde überflügelte. Das Stendaler Bier führte den Namen „Taubentanz“; für das Arneburger spricht es nicht, dafs es „Betere di noch“ hiefs. Über die Brauergilde, Brauhäuser und Bierziese, wie über den Rückgang der Bierbrauerei, besonders durch zunehmende Fabrikation des Branntweins werden Mitteilungen gemacht.

Maenfs.

65. **v. Mülverstedt.** Allgemeines über den altmärkischen Adel zu den ältesten Zeiten. — Die altmärkische Ritterschaft zu Anfang des 17. Jahrhunderts. — Die Krateke, Griper und v. Zomen. (26. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte. Abt. f. Gesch. Magdeburg 1899. S. 83—142.)

Da bis jetzt kein eigenes Werk oder auch nur eine Schrift über die allgemeinen Verhältnisse jenes Adels und der Ritterschaft vorhanden war, so hat sich der Verf. der verdienstlichen Arbeit unterzogen, eine zusammenhängende Darstellung derselben zu geben, die um so wertvoller ist, als Verf. den Nachweis erbringt, dafs der altmärkische Adel, dessen Namen mit denen altmärkischer Ortschaften übereinstimmen, aus eingeborenen wendischen Geschlechtern hervorgegangen ist und nicht von den Einzüglingen aus anderen Gebieten deutschen Stammes abstammt. Es sind 36 Familien, von denen 21 in der Matrikel vom Jahre 1621 aufgezählt sind, und wozu auch die Familie Bismarcks gehört. Viel gröfser aber ist die Zahl der Familien in der früheren Zeit, d. h. derer, die 1621 in der Altmark schon erloschen waren. Wie einzelne vom Adel aus den Nachbargebieten sich in der Altmark niederliefsen, so sind auch die Söhne des altmärkischen Adels keineswegs alle an der Scholle haften geblieben; vielmehr nehmen wir eine Auswanderung seitens einer nicht ganz geringen Zahl von Geschlechtern wahr, die sich fast ausnahmslos nach dem Osten wandten, wohin es überhaupt die deutschen unternehmungslustigen und kriegsbereiten Geschlechter der Elbgegend und überhaupt aus Mitteldeutschland zog. Die bevorrechtigten Adlichen waren die „schlofsgesessenen“ oder „beschlofsten“ (v. d. Schulenburg, v. Bartensleben, v. Alvensleben, v. d. Knesebeck, v. Bismarck, v. Winterfeld), obgleich sie auch nur zum niederen Adel gehörten. Der altmärkische Adel sog mit der Zeit Personen von nicht adlicher Herkunft, besonders Angehörige ratsfähiger, durch persönliche Eigenschaften geachteter und hervorragender Geschlechter in sich auf, die Buchholz, Klötze, Rinow, Krökte, Krateke, Griper, Schaper, Portitz, Verdemann. So bietet uns der Aufsatz ganz neue Gesichtspunkte bei der Betrachtung der Kulturgeschichte der Altmark, deren Volkskunde hierdurch eine erhebliche Bereicherung erfahren hat.

Reischel.

66. **Zahn, W.** Städtische Verfassung und bürgerliche Rechtsordnungen in Tangermünde im Anfang des 17. Jahrhunderts. (26. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins f. vaterländ. Gesch. Abt. f. Gesch. Magdeburg 1899. S. 36—82).

Den neueren Forschungen über mittelalterliche und bürgerliche Rechtsordnungen unserer heimatlichen Provinz reiht sich vorliegende Arbeit an, die mit gutem Grunde ausschliefslich die urkundlichen und archivalischen Quellen benutzt hat: das Stadtbuch, die Willkür, die Kämmereirechnungen, Schlofsregister, Kataster und Bürgerrollen, wie überall so auch hier die wichtigsten Quellen für derartige Forschungen. Wenn auch die Verfassungen und Ordnungen der Städte sich untereinander gleichen, so bestehen doch im einzelnen Verschiedenheiten, sodafs es immer eine dankbare Aufgabe ist, die historische Entwickelung städtischen Gemeinwesens zu erforschen.

Die Aufgabe für Tangermünde hat Verf. glücklich gelöst. Er behandelt den städtischen Rat, die 30 städtischen Ämter vom Stadtschreiberamt an bis zum Hirten hinunter, die Bürgerschaft und ihr Bürgerrecht, die Innungen, Rechtspflege, Abgaben, Polizei und Privilegien, sodafs uns das Gemeindeleben einer alten Stadt lebendig vor Augen steht.
Reischel.

67. **Ders.** Geschichte der Kirchen und kirchlichen Stiftungen in Arneburg. (26. Jahresbericht d. Altmärkisch. Ver. f. vaterländ. Gesch. Abt. f. Gesch. Magdeburg 1899. S. 36—55).

Unter Benutzung des reichen Quellenmaterials und der vorhandenen Litteratur bietet uns hier der wohlbekannte Verf. im Rahmen der städtischen Geschichte eine erstmalige zusammenfassende Darstellung der kirchlichen Verhältnisse der alten Stadt, die wahrscheinlich unter Heinrich I. angelegt worden ist und darum auch sehr alte kirchliche Stiftungen besitzt: das Benediktinerkloster St. Thomä, die älteste geistliche Stiftung der Altmark, die Burgkapelle und das Domstift, die Stadtpfarrkirche St. Georg, die älteste Stadtkirche der Altmark, die Klause, das St. Spiritushospital und geistliche Brüderschaften.
Reischel.

68. **Weifsenborn, B.** Die Elbzölle und Elbstapelplätze im Mittelalter Halle 1900. 70 S.

Diese auf gründlichen Quellenstudien beruhende Dissertation enthält auch einige das heutige Gebiet der Provinz Sachsen angehende Mitteilungen.

Schon 805 wurde die Elbe von einer Heeresabteilung Karls d. Gr. „mit einer grofsen Flotte" von der Strommündung aufwärts bis nach Magdeburg befahren. Als 981 Adalbert, der erste Erzbischof von Magdeburg, auf der Reise unweit von Halle gestorben war, wurde sein Leichnam nach der Burg Giebichenstein gebracht und von dort auf der Saale und Elbe nach Magdeburg gefahren, woraus der Verf. mit Recht schliefst, dafs der Wasserweg zwischen Halle und Magdeburg damals durch keinerlei Landstrafse an Brauchbarkeit erreicht ward.

Die Magdeburger Elbzölle reichen nach einer Urkunde Ottos I. bis zum Jahr 937 zurück.
Kirchhoff.

69. **Pilet, Otto.** Ein Rückblick auf mein Leben, insbesondere auf die Entwicklung des Handels in den letzten fünfzig Jahren. Magdeburg, im Selbstverlag (Fabersche Verlagsbuchhandlung), 1900.

Der Verfasser wurde 1833 in Burg bei Magdeburg als Sprofs einer aus Languedoc stammenden Réfugiéfamilie geboren. Seinen Kindern sang die Grofsmutter noch französische Wiegenlieder. Er war fast reinblütiger Franzose, seinem Wesen nach aber echter Deutscher. Im Jahr 1850 trat er in das Handelshaus von Salomé in Magdeburg ein und verblieb dann, nachdem er einige Jahre der berühmten Firma Molinari in Breslau seine Dienste gewidmet hatte, dauernd in Magdeburg, wo er ein eigenes Geschäft leitete und auch für gemeinnützige Zwecke vielfach sich verdient machte, so im Vorstand des Ältesten-Kollegiums der Magdeburger Kaufmannschaft und der später aus diesem hervorgegangenen Magdeburger Handelskammer.

Für die Entwicklungsgeschichte Magdeburgs als Handelsstadt während des letzten Halbjahrhunderts bringt die Schrift manchen schätzbaren Beitrag, besonders hinsichtlich der Begründung des Magdeburger Zuckerhandels und des dortigen Palmölgeschäfts. Um 1850 war im Saloméschen Kaufhaus die Mannigfaltigkeit der geführten Waren noch altertümlich bunt: zu Kolonialwaren aller Art gesellten sich Fische, Öle, Pech, Theer, russischer, italienischer und Manilahanf; ganz mittelalterlich wurde zum Teil noch

Tauschhandel getrieben, z. B. kam jährlich zweimal ein Kunde aus der grofsen Brandsheide, der sein ganzes selbsterzeugtes Schwarz- und Grünpech ablieferte gegen Kolonialwaren; beim kostspieligen Frachtwagenverkehr leistete die Elbe dem Handel wichtige Dienste, aber es fuhren nur vom Wind abhängige Segelkähne mit selten bis zu 1000 Ztr. steigender Ladefähigkeit, und natürlich auch nur, wenn das Eis nicht hemmte. Wie anders jetzt, wo Dampfboote Kettenreihen von Lastkähnen bis zu 19000 Ztr. Ladung auf der Elbe schleppen und Magdeburg der strahlenreichste Eisenbahnstern an der deutschen Elbe geworden ist! Helles Licht fällt auch auf den merkantilen Wettbewerb Hamburgs mit Magdeburg, der hier ansporute zur Einrichtung des Termingeschäftes in Zucker und Kaffee, sowie der zum Schutz der Einzelfirmen bei Handelskrisen wertvollen Liquidationskassen. Kirchhoff.

70. **Hertel, G.** Chronologisches Verzeichnis der Wüstungen im Nordthüringgau. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 34. Jahrgang 1899. S. 190—192).

— Wüstungen im Jerichowschen (ebenda S. 206—327).

In dem chronologischen Verzeichnis sind die Namen derjenigen Orte Nordthüringens aufgezählt, die als wüst in den Urkunden bezeichnet werden, und zwar mit dem Jahr, in welchem dies zuerst geschieht bis zum Jahr 1530.

Die Wüstungen in den Jerichowschen Kreisen sind in alphabetischer Folge mit möglichster Angabe der Lage aufgeführt und dabei aus der Litteratur und den Quellen möglichst viele Stellen, welche sich auf sie beziehen, zusammengestellt.

Solche Orte, die in den Quellen als wüst vorkommen, jetzt aber wieder existieren, sind in das Verzeichnis aufgenommen worden. Für eine Anzahl von Wüstungen war die Lage nicht zu bestimmen, von einigen anderen ist die Lage bekannt, aber nicht der Name, oder es kommt nichts über sie in der Litteratur und den Quellen vor. Hier möchte der Aufsatz Anregung zu lokalen Forschungen geben. Maenfs.

71. **Duncker, H.** Die Ergebnisse der Berufszählung vom 14. Juni 1895 für das Herzogtum Anhalt. Nach dem im Herzoglich Anhaltischen statistischen Büreau bearbeiteten Material dargestellt. Dessau, Anhaltische Buchdruckerei Gutenberg, 1899. 4°. XXXII u. 243 S.

Eine ganz eingehende Darstellung der Berufsgliederung der anhaltischen Bevölkerung in grofsen, gut übersichtlichen Tabellen. Vorangeschickt ist eine kurze Erörterung dieses Thatbestandes in Vergleichung der prozentisch umgerechneten Zahlenwerte mit den entsprechenden Verhältnissen des ganzen Deutschen Reichs.

Kirchhoff.

72. **Oberbeck, Hermann.** Der naturgeschichtliche Charakter der Umgebung Bernburgs. Programm des Herzogl. Karls-Realgymnasiums zu Bernburg. 1900.

Der Verfasser begnügt sich mit einer Skizze von dem Aufbau des Bodens, von der Pflanzenwelt und dem Tierbestande der näheren Umgebung seines Wohnorts. Er zeichnet in grofsen, aber doch scharfen Zügen, bemüht sich, besonders die Naturdinge hervorzuheben, die die Örtlichkeit kennzeichnen, und versteht es, die Beziehungen von Boden, Tier und Pflanze kräftig zu betonen. So entwirft er ein wohlgelungenes Bild von den natürlichen Verhältnissen seines engern Forschungsgebietes. Dadurch, dafs er ihm schnell hingeworfene Zeichnungen des märkischen Sandes, der benachbarten Elbaue und der Umgegend von Tochheim bis Badetz als Gegenstücke zur Seite hängt, gewinnt es an Eigenart.

Aber nicht blofs an der glücklichen Wahl des Vorwurfs und an seiner frischen, von wohlthuender Wärme zeugenden Ausführung, mehr noch daran hat man seine helle Freude, dafs uns die verdienstvolle Arbeit als Programmabhandlung beschert worden ist. Da haben Schüler, Eltern und einheimische Freunde der Anstalt einen ihnen zusagenden Lesestoff, der, richtig aufgenommen und verarbeitet, Segen bringen mufs, weil er das Auge öffnet und das Verständnis für das Gute, das auch hier so nahe liegt. Weyhe.

73. Kurzer Bericht über die Altertümer aus Vergangenheit und Geschichte von Ballenstedt für die 32. Hauptversammlung des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde am 3., 4. und 5. Juli 1899 gesammelt und als Festgrufs dargebracht von Hofprediger F. W. Schubart.

Kurz und sachgemäfs stellt der kundige Verf. zusammen, was an Altertümern in Ballenstedt erhalten ist. Er bietet keine gedankenlose Kompitalion. Das, worüber er schreibt, kennt er aus eigener Anschauung, auch das urkundliche Material. Die Thatkraft und den Eifer, den Schubart bei allen seinen Arbeiten bethätigt, bewährt er hier wieder, und sein Spürsinn hat, wie früher bei seinem ausgezeichneten Glockenwerke, neue Erfolge zu verzeichnen. Auf dem Boden des Ballenstedter Rathauses ist von ihm eine alte Handschrift entdeckt, die für die Ortsgeschichte wertvoll ist.

Das Schriftchen behandelt die Stifts- und Klosterkirche, das Benediktiner-Kloster, das Schlofs, Dorf und Stadt Ballenstedt, das Rathaus, die Pfarrkirche zu St. Nicolai, Grabdenkmäler, die Kirchenglocken, die Wetterfahnen und Hausinschriften. Schubart nimmt an, dafs Ballenstedt 1512 Stadt geworden sei. Er fügt nicht hinzu, worauf sich diese Vermutung gründet, sagt aber, dafs man die betr. Urkunde nicht kenne. Nun findet sich aber in den Urkunden, die Jacobs aus dem Fürstlichen Haus-Archiv in Wernigerode im 8. Bande des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde veröffentlicht hat, Ballenstedt 1514, 1515 und 1520 als Dorf genannt (a. a. O. S. 189, 190 und 191) und S. 198 Nr. 23 „das flegk Ballenstedt“ aus dem Jahre 1531. Weyhe.

74. **Kühne, Ewald.** Geschichte des Dorfes Mehringen. Dessau, Dünnhaupt, 1899.

Das stattliche Buch ist der Gemeinde von ihrem Seelsorger, der 25 Jahre in Mehringen amtiert hat, gewidmet. Diesem Zwecke ist's angepafst, eine Erweiterung eines 1881 in den Mitt. des V. f. Anh. Gesch. u. Alt. erschienenen Aufsatzes. Das Mehringer Kloster und die Geschichte des Adelsgeschlechts, das den Dorfnamen trägt, sind besonders sorgfältig und genau behandelt worden. Auch sonst wird nichts vernachlässigt, was mit der Dorfgeschichte irgend in Beziehung steht. Vieles mag dem Fernerstehenden überflüssig erscheinen. Aber für ihn ist das Buch gar nicht geschrieben. Wenn der Pfarrer zu seiner Gemeinde spricht, die er durch langjährigen Umgang kennt, so hat kein Fremder dreinzureden. Wir wünschten nur, dafs jeder Geistliche unseres Landes mit ähnlichem Eifer, mit gleicher Liebe und mit demselben Geschick die Entwicklung seines oder seiner Pfarrorte verfolgte und die Ergebnisse seiner Studien veröffentlichte. Weyhe.

75. **Graf, Fr.** Geschichte der Stadt Oranienbaum (vom 12. Jahrhundert bis 1898). Mit zwei Plänen und mehreren Bildern. Oranienbaum 1899, Selbstverlag.

Die Geschichte des anhaltischen Städtchens Oranienbaum wird mit sorgfältiger Benutzung gedruckten und ungedruckten Quellenmaterials in behaglicher Breite nicht

ohne Wiederholungen, wie sie die Gliederung des Stoffs bedingt, schlicht und klar mit wohlthuender Wärme vorgetragen. Das liebevolle Eingehen auf alle Dinge, die das städtische Leben ausmachen, bis in Einzelheiten giebt dem Buche Chronikcharakter. Neu ist der urkundlich begründete Nachweis, dafs der Name des sorbischen Nischwitz (Nichtewitz) 1645 auf die Einsiedelei der Fürstin Agnes als „das Fürstliche Haus zu Nischwitz" übertragen wird und im Laufe des Jahres 1673 für die alte Bezeichnung die neue Oranienbaum eintritt (Wörlitzer Kirchenbücher). Möchte die dankenswerte Arbeit des fleifsigen Verfassers recht viele Nachfolger erwecken! Weyhe.

76. **Schöne, Dr. Emil.** Der Fläming. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung 1899, Nr. 24, 25, S. 185f., 195ff.).

Das Diluvialplateau des Fläming wird begrenzt durch das Glogau-Baruther Hauptthal im Norden, Elster und Elbe im Süden, die Elbe von Aken bis Hohenwarte und eine Linie von da über Burg nach Parchen im Westen. Im Osten hängt es mit dem Niederlausitzer Rücken zusammen, läfst sich aber begrenzen durch die schmale Rinne der Dahme und nach der Elster zu durch das sogenannte Fliefs. Das so umgrenzte Gebiet von 4145 qkm wird am besten gegliedert in die westliche wasserreiche Abflachung zur Elbniederung, das mittlere wasserärmere Hügel- und Rummelngebiet und in die östlichen fast wasserlosen, sehr sandreichen Plateauflächen, welche den Übergang bilden zum Niederlausitzer Rücken. Von Süden her steigt es langsam bis zur Wasserscheide zwischen Elbe und Havel an und senkt sich von da rasch zum Glogau-Baruther Hauptthal, welches tiefer liegt als das alte Elbthal im Süden. Die höchsten Erhebungen sind der Windmühlenberg bei Hagelberg mit 201 m, der Hirseberg bei Berkau mit 185 m und der 178 m erreichende Zug des Golm zwischen Jüterbog und Baruth. — Das unregelmäfsig gewellte Diluvialplateau liegt unter einer mächtigen Decke von Geschiebesand, der in den verschiedenartigsten Modifikationen vorkommt; an vereinzelten Stellen tritt Geschiebemergel, die alte Grundmoräne des Inlandeises, auf, im Glogau-Baruther Thal Torf und Moorboden, in den Niederungen nach der Elbe hin Elbschlick. Die Bewohner sind so fast ausschliefslich auf Ackerbau und Forstkultur hingewiesen. Vorherrschende Feldfrucht ist der Roggen. Im Westen kommt Cichorienbau vor, im Südosten baut man Hirse und Flachs, in den besonders mageren Gegenden Buchweizen, am Südrande Gemüse und Obst, bei Jessen und Schweinitz sogar Wein. Für die Viehzucht, die Schafzucht ausgenommen, sind die Bedingungen nicht besonders günstig. Einen Nebenerwerbszweig bildet die Bienenzucht. Ausgiebige Bodenschätze fehlen; die vorkommenden Braunkohlen sind minderwertig; sonst finden sich einige Thon- und Lehmlager. Die Volkszahl ist meist gering, jedoch nach Süden und Westen zu wird die Bevölkerung dichter. Für den Verkehr ist der Fläming ein Durchgangsgebiet, seine Verkehrswege zeigen eine Konvergenz nach Norden, ein Auseinanderstrahlen nach Süden. Der landschaftlichen Schönheit entbehrt der Fläming nicht, dafür werden das Planethal, Raben und Burg Rabenstein, Park und Schlofs Wiesenburg und die eigenartigen, „Rummeln" genannten Trockenthäler angeführt. Im Frühjahr gleichen die letzteren tosenden Wildbächen und verleihen der Landschaft einen wildromantischen Charakter. Maenfs.

77. **Obst, E.** Die Vorgänge zur Völkerschlacht bei Leipzig. Sammlung von Berichten über die von Blücher gegen Napoleon in den Kreisen Wittenberg, Bitterfeld, Delitzsch, Saalkreis und in dem Herzogtum Anhalt veranlafsten Truppenbewegungen in der Zeit vom 4. bis 15. Oktober 1813. Bitterfeld (Selbstverlag), 1899. kl. 8°. 187 S.

Eine fleifsige und lehrreiche Zusammenstellung der Truppenbewegungen während der Vorbereitung zur Leipziger Schlacht auf französischer wie auf gegnerischer Seite. Da die Anordnungen Napoleons, bezüglich der Truppenführer, zu diesen entscheidungsreichen Bewegungen meistens nach dem Original wiedergegeben sind, so lassen sie recht deutlich erkennen, welchen mafsgebenden Einflufs hierbei in dem gebirgsfreien Land die Flufslinien und die Brückenübergänge ausübten. Den Schlufs bildet eine kurze Darstellung der grundlegenden Einrichtung des Bitterfelder Kreises nach der preufsischen Besitzergreifung von 1815 mit genauer Angabe der territorialen Abrundung des Kreises. Man ersieht daraus, dafs das bis dahin bestandene sächsische „Amt Bitterfeld" nicht ohne weiteres zum preufsischen Kreis Bitterfeld gestempelt wurde; einige Vorwerke wurden vielmehr an den Delitzscher Kreis abgetreten, dafür wurden dem Bitterfelder Kreis zugelegt Stücke vom Saalkreis und von den sächsischen Ämtern Delitzsch, Eilenburg, Lauchstädt. Kirchhoff.

Inhalts-Verzeichnis zum Litteratur-Bericht.

Liste der Bearbeiter des Litteratur-Berichts.

Oberlehrer Dr. L. Henkel (Schulpforta).
Professor Dr. A. Kirchhoff (Halle).
Professor J. Maenfs (Magdeburg).
Oberlehrer Dr. A. Mertens (Magdeburg).
Oberlehrer Dr. O. Koepert (Altenburg).
Oberlehrer Dr. G. Reischel (Aschersleben).
Professor Dr. E. Strafsburger (Aschersleben).
Professor Dr. E. Weyhe (Dessau).
Kandidat E. Wüst (Halle).

Inhaltsübersicht der Bände I—X

des

Archivs für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen 1891—1900.

Zusammengestellt von Alfred Berg, cand. geogr.

Vorbemerkung. Berücksichtigt wurden nur die Aufsätze, während auf eine ausführliche Inhaltsangabe der „Litteraturberichte zur Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen", die den Schlufs eines jeden Bandes bilden, verzichtet wurde, da diese Berichte an sich schon übersichtlich geordnet sind und selbständige Inhaltsverzeichnisse besitzen. Die Titel der Aufsätze sind zunächst sachlich und innerhalb der einzelnen Überschriften landschaftlich geordnet.

I. Bodenbau.

II. Gewässer.

III. Klima.

IV. Pflanzenwelt.

V. Tierwelt.

VI. Volkskunde (und Vorgeschichte).

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, (Touristisches).

---

dkunde zu Halle a. S. 1900.







